BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Forderungen der Zeit an das Fußvolk und an die Offiziere unserer Heere

Hof 1822

Mil.g. 68 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10594681-5

Mil. g.
68
m

Forderungen der Zeit.

Haupt-Conserv. der Armee.

K. a.
For.

Mil. g. 68 m
8°

K. a
Fvr

<36607878130015

<36607878130015

Bayer. Staatsbibliothek

Forderungen

der Zeit

an

das Fußvolk und an die Offiziere unserer Heere.

013151
63998
K. B. Haupt-Conservatorium d. Armee
Wbg/67/84

Hof, gedruckt bei Heinrich Mintzel.

1822.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Altbestand 63998

Wehrkreis-
bücherei VII
München

Inhalts Anzeige.

Einleitung

Die Friedens-Einrichtung unserer Heere zu Kriegs-Schulen ist ein Produkt unserer Zeit. Aus ihr kommt die Nothwendigkeit eines gründlicheren Unterrichts und gründlicher Unterrichter in diesen Schulen. Schwierigkeiten beider.

1te Abtheilung. Von den Waffen ꝛc.

Welche Forderungen macht der Gebrauch der Waffen zum Handgemenge?

Wie war seit der Aufstellung stehender Heere die Feuerwaffe, ihre Handhabung und ihre Wirkung beschaffen?

Welche Forderung macht das Bedürfniß unserer Zeit an sie?

2te Abtheilung. Von Stellung und Bewegung ꝛc.

Hauptzwecke desselben

Wie suchte man denselben früher zu erreichen? Wodurch entfernte man sich von ihm?

Auf welchen Wegen sollte man iezt suchen ihm nahe zu kommen?

3te Abtheilung. Vom Garnisons-Dienst ꝛc.

Sind die Umstände, unter welchen Ordonnanzen, Ehren- und Sicherheits-Posten entstanden, noch die nähmlichen?

Nützt dieser Dienst zur Vorbereitung der Soldaten auf den Feld-Dienst etwas?

4te Abtheilung. Von den Offizieren ꝛc.

Unsere jetzige Ansicht von der Brauchbarkeit der Heere und ihre Einrichtung zu Kriegs-Schulen fordert, daß der Offizier nicht allein als Führer seiner Untergebenen gegen den Feind geschickt und zuverläßig, sondern auch als Unterrichter derselben im Frieden brauchbar seye und dazu gebildet werde.

Die Meinung: als ob die wissenschaftliche Bildung unserer Zeit, nicht allein an mehreren gewaltsamen Umwälzungen bestehender Einrichtungen, sondern auch an einer sichtbar werdenden Unzufriedenheit und Unleitsamkeit der Offiziere Theil habe, wird untersucht.

Diese Untersuchung zeigt den Ungrund dieser Meinung und findet den Grund dieser Erscheinung in einem Mangel oder unvollständiger halber wissenschaftlicher Bildung.

Welchen Einfluß demnach die herrschenden Meinungen von Anhänglichkeit, von Bildung, von Ehre so wie die gegebenen Beispiele auf das Thun und Lassen der Offiziere und auf ihre Behandlung haben mußte, wird nachgewiesen.

Wo bei veränderter Denkart der Offiziere diese Behandlung fortgedauert hat; mußte sie Unzufriedenheit erregen.

Wie ist diese unschädlich zu machen.

Druckfehler.

Seite 2 Zeile 4 von oben lies: geometrisch statt geometrische
— 3 — 17 — — jene statt sie
— 4 — 12 muß wegfallen: und käme sie aus subalternem Munde
— 4 — 17 nach erstreckt, setze: und wo die Intelligenten im Heer keine Anstalt finden, die sie vereint.
— 12 — 13 von oben lies: allgemeiner st. allgemein
— 13 — 18 — — lies: hatte st. hätte.
— 16 — 5 von unten l. die glänzenden
— 18 — 7 v. o. l. die Annehmlichkeiten
— 32 — 1 — — losem st. bloßem
— 43 — 13 — — mit der Trommel.
— 45 — 12 v. u. l. Einmarschin's
— 58 — 4 — — die letztern st. sie.
— 61 — 8 v. o. l. der Anfänger st. er
— 67 — 9 — muß ihm wegfallen
— 85 — 16 v. u. setze nach Vielen, unter
— 95 — 3 v. o. setze nach Lebens; selbst
— 95 — 9 v. u. l. seine st. seinen.
— 98 — 11 — setze vor Villars: 25000 Mann starken
— 105 — 7 v. o. l. setze vor bis, und
— 106 — 4 v. u. l. muß es heißen: Wo der Tambour zu höheren Würden emporsteigen konnte
— 109 — 1 v. o. l. Unterrichter zweier st. die zweier
— 120 — 6 — — Meilly st. Mailly
— 123 — 8 v. u. l. höchst. st. für höchst
— 124 — 10 — — Waghäusel st. Weghäusel
— 133 — 4 — — desin st. desir
— 136 — 2 v. u. l. Maffei st. Maffai

Andere minder wichtige Fehler wird der geneigte Leser selbst verbessern.

Bayerische Staatsbibliothek München

Lange Kriegszeiten haben den Wohlstand fast aller Europäischen Staaten erschüttert. Unerwartete Kriegs-Unfälle, Staats-Umwälzungen haben die Untauglichkeit der früheren Bildungs-Maximen der Heere dargethan. Zweierlei fordert demnach unsere Zeit von der Organisation der letztern: sie soll mit den wenigsten Kosten dieselben zusammensetzen, bilden und erhalten, und sie soll sie hinsichtlich ihrer Brauchbarkeit gegen den Feind, und hinsichtlich ihrer Stellung zur Staatsgewalt zuverlässiger bilden. Als Folge dieser Forderungen hat man stehende Heere zu Kriegs-Schulen eingerichtet, Ersparungs-Kommissionen niedergesetzt, neue Reglements eingeführt und Anstalten und Vorschläge zur erweiterten wissenschaftlichen Ausbildung der Offiziere gemacht. Obigen Forderungen stehen aber auch da, wo sie zum Theil befriedigt sind, noch immer Schwierigkeiten genug im Wege. Fast überall drücken noch Spuren des ältern Heer-Systems, die man, ohne ungerecht zu seyn, nicht plötzlich verwischen kann, auf das Land *). Den vor-

*) Es scheint als ob, dieser Spuren wegen, die würtembergischen Deputirten auf dem Landtage von 1821, die gegen das geforderte Aushebungs-Quantum für das Heer sprachen, alle Vortheile übersehen hätten, welche die Einrichtung des letzteren, verbunden mit dessen Rufe, den königlichen Heerführer

geschlagenen Vereinfachungen tritt ein großer Theil des Publikums mit seinem Misfallen in den Weg, weil es dadurch das, was ihm an der alten Einrichtung gefallen hatte, den Glanz und das geometrische Gleichförmige, verliert: auch wird jede ältere und jede fehlerhafte Einrichtung in einem Staate ihre Vertheidiger finden; denn jede fehlerhafte begünstigt Menschen ohne Talente, ohne innern Werth, sie giebt ihnen wenigstens Brod und äuf-

---

an der Spitze, Würtemberg in bedenklichen Lagen gewähren wird. Dieser Spuren wegen haben sie übersehen, daß die Rheinischen Bundes-Staaten erst im Herbste 1813 nicht durch ihre Diplomaten, sondern durch ihre marschfertigen Heere die damals so nöthige Centrifugal-Kraft bekommen hatten, wie hätte sonst Freiherr von Ow in der 106ten Sitzung sagen können: „das Schicksal der kleineren Staaten Europas wird in der Regel nicht in, nicht durch Schlachten, ihr Schicksal wird durch Verträge in den Kabinetten der großen Mächte entschieden,“ wodurch er ja dem Volke das ganze Heer als unnützen Aufwand darstellt und ihm doch keine größere Sicherheit zeigt, als „so lange der heilige Bund, als ein Bund der Wahrheit und des Rechts, besteht. —“ Dieser Bund kann aber aufgelößt werden, er ist menschlich, wenn gleich auf moralischen Werth gegründet — wie dann? Will der Würtemberger, der Baier, der Sachse, der Hesse auf seine eigenen Gesetze, Verfassung, auf seine eigene Fürsten verzichten? will er sein Recht lieber in Paris, oder Wien, oder Berlin suchen? Das Ersparen am Heer hat deshalb seine Grenzen; was sich nicht im allmähligen Verlöschen jener Spuren, in Vereinfachung der Administration, der Rusrüstung und Erhaltung des Heeres finden läßt, würde nur verderblich von den Offizieren, von den Waffen, die längere Bildung brauchen, und von den Bildungs-Anstalten selbst genommen werden.

seres Ansehen. Wer bisher ohne Talent, ohne Fleiß hat hoffen können weiter zu kommen, der wird einer neuen Einrichtung das Wort nicht reden, die ihm diese Hoffnung nimmt; er wird dieselbe vielmehr als Neuerungs-Unsinn zu verschreien suchen, und da jede Heeres-Regierung fast unumschränkt ihrer Natur nach ist, auch leicht geltend machen können, je höhere Stufen er bereits erreicht hat. Louvois, sagt der Duc de St. Simon, avoit mis bon ordre a ce q'uil ne se format plus a l'avenir (des capitaines) dont le merite put lui porter ombrage. Il n'en laissa s'elever que de tels, qui eussent toujours besoin de lui pour se soutenir. Solche werden dann beständig predigen: die Wissenschaft sey im Heere nur der Subordination nachtheilig, die wissenschaftlich Gebildeten seyen die Unruhigen darinn, und so würde man in solchen Heeren bald nur heimlich sich der Wissenschaft ergeben dürfen, wenn sie die öffentliche Meinung nicht fürchten müßten, die, glücklicherweise, der wissenschaftlichen Bildung nicht abhold ist. Andere Schwierigkeiten bietet das nothwendig gewordene Auffinden des Ausserwesentlichen in den bisherigen Unterrichts-Gegenständen und Methoden dar, so wie die Bildung und Behandlung der Unterrichter selbst. Der Begriff des Wesentlichen ist zwar leicht aufgestellt; denn als wesentlich muß jede Stellung, jede Bewegung, jede Handhabung der Waffen angesehen werden, welche vorzüglich zur Erreichung des Kriegs-Zwecks beitragen kann; und da dieser Zweck darinn besteht, den Feind mit der Gewalt der Waffen, mit der Waffenwirkung zu zwingen, daß er sich unserm Willen füge — so kann die ganze Kriegs-Wissenschaft keinen andern Gegenstand lehren,

als wie man diesen Zweck durch die Waffen erreiche. Aber eben das Erkennen dieses Wie, und wieviel die Waffen unter verschiedenen Umständen dazu beitragen, ist mühsam, meistens nur durch Beobachtung auf dem Schlachtfelde auszumitteln; zu solchen Beobachtungen gehört, wenn man ihnen vertrauen soll, eine natürlich gute, oder durch Studium ausgebildete Beurtheilungskraft — Kenntnisse, welche diese Beobachtungen leiten — Ruhe und Kaltblütigkeit; eine Sache muß von Mehreren und von vielen Seiten beobachtet werden, nicht die Autorität des Einzelnen darf entscheiden, die Stimme der Denkenden im Heere, und käme sie aus subalternem Munde, muß darüber gesammelt und vernommen werden. Aber in einem Stande, in welchem man die zu solchen Beobachtungen erforderlichen Eigenschaften von den Wenigsten fordern kann, wo das Subordiniren sich so leicht auch über das Gebiet der Meinungen erstreckt, da sind solche Schwierigkeiten doppelt schwer zu besiegen *), da kann vielmehr das Herkommen, das Alte, despotische Willkühr ausüben über jedes Neue, es sey dies gut oder schlecht, und weicht nur dem mit Kraft gepaarten Talent an der Spitze der Geschäfte. Dem Einzelnen, der seine Gewalt zu brechen versucht, gelingt es nur auf weiterem Weg, auf dem Weg der öffentli-

---

*) Die deutschen Memoiren 1744 sagen Thl 1. S. 223. „Es scheint aber, daß die Subordination an einigen Orten fast zu weit ausgedehnt wird, indem selbige nur allein im Herrndienste — Statt finden sollte, in der Conversation aber und bei andern indifferenten Gelegenheiten, hätten die Obern ihre Hauteur und Autorität billig zu mässigen."

chen Meinung. Verjährte Gebräuche, folglich auch Misbräuche haben zwar etwas Ehrfurcht gebietendes, unser Urtheil befangendes, aber nur so lange wir ihren Ursprung und Zweck nicht kennen; an der Wurzel gesehen lößt sich der Zauber der Befangenheit. Deswegen muß man, um das Unzweckmäßige, was man in unsern Waffen und ihrem Gebrauch, in der Stellung und Bewegung noch beibehalten hat, weil es herkömmlich ist, als solches darzustellen, es oft bis zu seinen Wurzeln hinab verfolgen. Ob die in diesen Blättern versuchte Darstellung des Wesentlichen und Zeitgemäßen, die Hinweisung auf die Schwierigkeiten, die Forderungen der Zeit zu erfüllen, dadurch vollkommener und deutlicher geworden ist, entscheide der geneigte und denkende Leser.

Erster Abschnitt.

Vom Wesentlichen in der Einrichtung und Behandlung der Waffen.

Im Handgemenge tritt der Einzelne dem Einzelnen zum Zweikampf gegenüber; keiner kann sich nach dem Thun seiner Cameraden richten, noch weniger nach dem Befehle seiner Vorgesetzten, und alle geschlossene Ordnung hört auf. Darum läßt man ein solches Gemenge nicht unter allen Umständen und nicht allgemein zu, und übt die Soldaten, besonders die zu Fuß, deren Haupt-Stärke in der geschlossenen Ordnung beruht,

am wenigsten im Gebrauch der Waffen, die nur im Handgemenge dienen *). Daß das Bajonet keine brauchbare Waffe für diese Fechtart sey, darüber sind unsere Kriegs-Kundigen so ziemlich einig; auch hat es sich früher nicht brauchbarer erwiesen. Schon im Jahre 1702 schildert Villars, als er das Treffen von Friedlingen beschreibt, einen Bajonet-Angriff auf die Art und mit derjenigen Wahrheit, wie und mit welcher man noch heutzutage davon zu sprechen pflegt. „Endlich gerieth man an einander, das feindliche Fußvolk feuerte, das unsrige hielt das Feuer aus und griff den Feind mit dem Bajonet an; nach einem heftigen Widerstand richtete es ihn völlig zu Grund, ob er gleich Geschütz bei sich hatte. Beiderseits verlor man viele treffliche Offiziere. Unser Fußvolk drängte das Kaiserliche fechtend (und doch war es schon völlig zu Grunde gerichtet?) an einen Abhang, von wo es sich in das Thal hinab warf. Einige von den Unsrigen, welche die Fliehenden unvorsichtig verfolgt hatten, wurden vom großen feindlichen Haufen zurückgejagt, stürzten sich auf unsere eigenen Truppen und zogen sie in Unordnung mit ins Holz. Erstaunt über diese rückgängige Bewegung rief ich ihnen zu: Soldaten, was wollt ihr thun? Das Treffen ist gewonnen, es lebe der König! sie erwiederten dies zwar, aber so

*) Im Treffen von Oudenarde, erzählt ein Augenzeuge (von Pöllnitz in seinen Memoires de P. II. T. Amst. 1737) war das Feuer so allgemein in der ganzen Linie, daß die Alliirten Befehl gaben, „nicht mehr zu feuern bis den andern Morgen, und die Feinde lieber entwischen zu lassen, als zu wagen, daß unsere Armee in Unordnung gerathe."

kleinlaut, als es nicht von einer siegenden Mannschaft zu erwarten war, und als der Schrecken fortdauerte, ergriff ich eine Fahne und führte sie wieder an den Rand des Waldes vor. Sie giengen aber, als der Marschall sich hierauf entfernte, und nach seinen Reutern sah, aufs neue durch den Wald zurück, „toujours saisies de la meme terreur.“ — Wenn man bedenkt, daß jedes Handgemenge eine Unordnung veranlassen muß, die desto schwerer zu entwirren ist, je zuchtloser die Leute sind, wenn man sich erinnert, was Villars selbst von der Kriegszucht seines Heeres, und was Feuquieres *) von obenerwähntem Gefecht sagt, und dies mit den Bajonet-Angriffen unserer Zeit vergleicht; so zeigt sich, daß diese Waffe wohl nie anders als wie blose Schreckenswaffe, als wie ein aufgehobener Zeigefinger, mit dem man nicht zu schlagen, sondern blos zu drohen pflegt, seit ihrer Erscheinung gebraucht worden seyn mag; und es wird wahrscheinlich, daß sie nur dem Umstande

*) Das französische Fußvolk, sagt Feuquieres, zog dem feindlichen über die Höhe nach, und da dieses versäumte, das unsrige am mühsamen Ersteigen zu hindern, so wurde sein Nachzug bald in ein Gefecht mit den Unsern verwickelt. — Diese folgten dem Feinde auf dem Fuße nach, ohne ihn zu einem Gefecht in Fronte bringen zu können. Also kann man nicht sagen, daß er bei dieser Gelegenheit geschlagen worden seye. Auch Anquetil, der Herausgeber der Memoiren des Marschall Villars, schildert ihn als keinen treuen Erzähler seiner Begegnisse, wo er seines Berichts an den König von diesem Treffen erwähnt. „Il n'y est parlé, sagt er, du terreur panique, sans doute parceque les choses deplaisantes ne se disent pas si clairement aux rois.“

ihre Reputation zu danken habe, daß sie allein im Handgemenge gebraucht werden kann, wozu persönliche Tapferkeit gehört.

Man hat von jeher geglaubt, daß man zum Handgemenge körperlicher Gewandtheit, Gegenwart des Geistes und der Entschlossenheit bedürfe; die Völker und Heere, welche ihre Schlachten durch die Faust entschieden, übten deshalb den Leib und die Glieder schon im Frieden in Kampfspielen vielfacher Art; noch im Mittelalter hielt man Kolben, Lanzen und Schwerdspiele für nothwendige Uebung der Ritterschaft, und Pascha gab noch im Jahre 1667 sein Fecht- und Ringbuch heraus; aber so wie man im Stande war, mit dem Feuer-Gewehr schneller und sicherer zu wirken, so wurden auch die Leibes-Uebungen unbedeutender und seltener, und die scharfen Stechen des Adels, seine Kolbenspiele u. s. w. räumten nach und nach dem Quintan Rennen, dem Ballspiel, der Maille, dem Ombre und Whist den Platz.

Wenn aber auch der Kampf des Fußvolks im freien Felde nicht mehr im Großen, im Handgemenge entschieden wird, so giebt es doch fast in jedem Treffen mehrere nothwendige Veranlassungen zu dieser Fecht-Art für einzelne Truppen-Abtheilungen. Der Besitz einer steilen Höhe, eines Stegs, einer Hecke, einer Mauer, eines Thorwegs, eines Hauses wird, wenn beide Theile gleich tapfer sind, nur im Handgemenge errungen werden können. Man gebe deshalb dem Fußvolk für diese Fechtart eine Waffe, welche man wolle, man wird ihm keine geben können, zu deren Handhabung ihm nicht körperliche Stärke, Gewandtheit, Gegenwart des Geistes und Entschlossenheit nöthig seyn wird.

Schade ist es, daß die Turnübungen, angeblicher Misbräuche wegen, aufgehoben worden sind; sie waren zur Erlangung obiger Erfordernisse sehr geeignet, und da sie unmittelbar aus dem Volk hervorgegangen waren, so würden sie sich immer weiter und breiter eingeführt haben. Es ist kein Zweifel, daß solche Uebungen auch in der Kriegsschule sollten eingeführt werden, so wie daß der Soldat auch Geschmack daran finden würde, und zwar jemehr sie blos den Schein von Erholungen hätten, daß endlich dieser Geschmack sich auch aus dem Heer unter das Volk verbreiten würde, aber dieser Einführung setzen sich die bedeutendsten Schwierigkeiten entgegen, die vorzüglich in der Erziehung, Bildung, ja sogar Kleidung der Mehrzahl der Offiziere liegen, welche ja doch den Soldaten Geschmack daran beibringen und diese Uebungen zum Spiel machen müßten.

Schon gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts fieng man an, die Unvollkommenheiten des Feuergewehrs, so wie es während des 30jährigen Kriegs gebraucht worden war, allgemeiner einzusehen, und durch fortwährendes Nachdenken und Verbessern, zur Hauptwaffe des Fußvolks zuzubereiten. Ein anonymer Oberst-Lieutenant beschreibt uns (im Corpus juris militaris auctum et emendat. Ed. 5ta Frcfrti a. M. s. a.) was man, bald nach dem westphälischen Frieden, von und zu einem brauchbaren Feuergewehr forderte. „Alle Musketen, sagt er, sollen ungelöthete, ungeschrundene, ungerissene Rohre haben, die nicht gegossen, sondern geschmiedet sind; sie sollen alle Ein Loth (einerlei Kaliber) schiessen, (Montecuculi sagt, damit man die Kugeln verwechseln könne) starke Schwanz- und andere Schrau-

ben haben, die Zündlöcher sollen sich hart am Boden befinden, daß die Gewehre nicht stoßen. Jedem Musketier gebühre monathlich 1 ℔ Pulver, und 1 ℔ Blei zu 18 Kugeln. (Das Holländische Reglement von 1674 schreibt 12 Kugeln und das Französische 20 Kugeln vom ℔ Blei vor, die letzten luden auch 30mal vom ℔ Pulver.) Lederne Patrontaschen seyen besser als hölzerne oder stürzene Ladungen am Bandelier, die durch ihr Klappern Nachts nur den Mann verrathen. Ein hornen Pulverhorn, etliche kleine Raumnadeln, Oelfläschlein, Unschlitt die Pfanne damit zu verkleben, Schmutz-Lumpen und Kugelholz dürfen nicht fehlen. Die Corporäle sollen eiserne Ladstöcke (die Wallhausen schon 1615 vorschreibt,) Krätzer und Kugelzieher bei sich führen." Das Laden dieser in Deutschland sehr ungleich langen und sehr schweren Gewehre, gieng noch sehr langsam; es geschah meistens im Gehen, zwischen Zeig- und Mittelfinger der linken Hand hiengen die 2 glimmenden Lunten-Enden heraus, die bei jedem Geschäft viele Vorsicht erforderten. Vor jedem Pulver-Aufschütten auf die Pfanne mußte die Lunten-Asche, nachdem sie verschlossen war, die verstreuten Pulverkörner davon abgeblasen werden. Die Kugeln befanden sich in einer an das Bandelier angenäheten Kugeltasche, aus welcher zu jeder Ladung eine heraus geholt, und bis zum Einladen in den Mund genommen werden mußte; die Pfröpfe stacken auf dem Hut. Eben so zeitfordernd und wenig genügend war das Anschlagen, Zielen und Schiessen; das Lunten-Aufpassen und damit Abfeuern konnte bei diesem mehr, bei jenem weniger Zeit brauchen; die Stellung zum Anschlagen war nicht fest, das linke Knie

wurde dabei gebogen und der rechte Fuß gerade hinter den linken gesetzt. Pascha (in seiner deutlichen Beschreibung vom Exerzieren mit der Muskete, Halle 1667) lehrt noch wie Wallhausen, ohne eine Distanz anzugeben: man solle dem Fußgänger auf die Schienbeine, dem Reiter auf die Pferde-Brust zielen, weil der Schuß die Mündung immer etwas empor schnelle. Die Kolbe war noch zum Anschlagen eingerichtet, wie es Moritz von Oranien verlangt hatte, und wie Aigremont (in seinem Exercice general et militaire de l'infanterie) noch im Jahr 1666 lehrte: „Remarquez que pour bien coucher en joue, il faut joindre la crosse du mousquet au milieu de l'estomac, que les 2 epaules soient egalement avancées, la tête droite, et que le bout et la crosse du mousquet soient egalement eloignées de la terre, et ne decline ni a droite ni a gauche au milieu du corps." Weil man früher die Meinung hatte, (siehe Wallhausen) der Rückstoß könne den Arm kosten, wenn man die Kolbe an ihn ansetzte, so wagte man noch lange nicht recht von dem Ansetzen auf die Brust abzugehen, ob man gleich längst nicht mehr, wie früher aus Röhren schoß, die ein Kaliber von 8 Kugeln vom ℔ Blei hatten, und von denen Wallhausen sagt, „da du 6 oder 8 Schuß thun solltest, sollte es dich also zurichten, daß du den andern Tag deinen Arm nicht gebrauchen könntest." Der Kaiserliche General Regal bemerkt noch im Jahr 1728 in seinem Reglement ausdrücklich „die Muskete muß im Anlegen nicht zu tief in die Brust sondern in der Höhle der Schulter gehalten werden, der Leib muß auf-

recht, ein wenig gegen die Muskete ausgerückt, der Kopf gerade aufwärts (?) und das linke Knie gebogen werden." Weil das Zurückschieben des Pfanndeckels, wenn man abfeuerte, dasselbe verzögerte, und wenns Wind und Regen gab, veranlaßte, daß das Zündkraut abgeblasen oder naß wurde, so ließ man die Schlösser so einrichten, daß der Pfanndeckel sich von selbst öffnete, wenn der Luntenhahn (Drache) vorsprang, oder man brachte diesen und einen Flintenhahn zugleich an, obgleich die Flinten und Flintenschlösser längst bekannt waren und man die Nachtheile der Lunte, die man zu Nachts weit sah und roch, die der Regen und der Wind leicht auslöschte, immer allgemein fühlte. Doch gab der große Churfürst von Brandenburg schon im Jahr 1672 seinen Musterungs-Commissarien Befehl: nachzusehen, ob die Reiter Flinten oder Feuerröhre hätten; das Holländische Reglement von 1674 befiehlt: bei jeder Kompagnie sollen 20 Schnapphahn-Schlösser seyn, die bei erfordernden Gelegenheiten auf die Musketen zu schrauben seyen. *) Die Vermehrung der Flinten geschah aber so schnell, daß eine andere Verordnung von 1701 den Holländern befiehlt: jede Kompagnie, welche Flinten ha-

*) Wenn daher in der: Chronologischen Uebersicht einiger Erfindungen in der Kriegskunst, im 12. Heft der österreichischen militärischen Zeitschrift für 1821 gesagt wird: „1684. Bei der Kaiserlichen Armee werden die Piken abgeschafft, und Flinten statt Musketen eingeführt. — Die andern Mächte ahmen diese Einrichtung nach." so scheint dies, wenigstens nicht in Frankreich und in Holland, und überhaupt nicht auf einmal, sondern nur nach und nach Statt gefunden zu haben.

be, solle auch eine Muskete haben, damit die Soldaten nicht ganz vergessen damit umzugehen. Wenn man die Musketen später noch neben der Flinte beibehielt, so geschah dies ökonomischer Gründe wegen, und nur da, wo das langsamere Feuer derselben keinen Nachtheil brachte. Regal sagt: „Nicht weniger hat man aus genugsamer Erfahrung gesehen, was die Musketen in den Haupt-Belagerungen von Verona und Turin, für Gutes gethan, denn die Flinten werden dadurch conservirt, um sie in den größten Extremitäten wohl gebrauchen zu können."

Trotz der successiven Einführung der Flinte, der Patrontasche, der Papier-Patrone, war die schnelle und anhaltende Zusammenwirkung aller oder mehrerer Gewehre eines Bataillons, durch dessen Zusammenstellung und Verhalten beim Feuern dennoch sehr beschränkt. Wenn man auch die Zahl der Glieder von 6 (soviel noch Montecuculi gewollt hätte, weil bei weniger Glieder das 1ste Glied noch nicht geladen haben könne, wenn es wieder zum Schuß käme,) im Anfang des 18ten Jahrhunderts auf 4 herabgesetzt hatte, so war damit noch nicht viel gewonnen. Von den früheren Arten zu feuern blieb das Feuern der hintern Glieder über die vordern, die auf die Knie gefallen waren, in Gebrauch, das 4te Glied diente zur Reserve *); die Kaiserlichen hatten noch im

*) Turpin sagt (in seinen Erläuterungen der Memoiren des Montecuculi): der große Churfürst habe zuerst in seinen Feldzügen gegen die Pohlen und Schweden angefangen geregelt zu feuern, früher seyen die Soldaten, um zu feuern, aus ihren Gliedern gelaufen, und da deshalb die

Jahr 1728 eine Methode mit Gliedern zu feuern, die noch gefahrvoller, als die eben erwähnte, seyn mußte. Nach Regals Reglement fielen beim Reihenfeuer die vordern nur nieder, wenn das 4te Glied feuerte, sonst bog der 1ste nur sein Knie ein wenig, und der 2te und 3te rückten rechts aus, und so feuerten alle 3 zugleich und fielen dann sogleich nieder um dem 4ten Raum dazu zu geben; doch ermahnt Regal die Niedergefallenen sich wohl nieder zu halten. Zum Laden mußten die 2 hintern Glieder sich öffnen, zum Feuern schliessen.

Auch das Handhaben der Flinten und Papier-Patronen hatte noch viel Verzögerndes. Das Zündpulver wurde bei den Kaiserlichen noch im Jahre 1728 aus dem Pulverhorn auf die Pfanne geschüttet, die Patronen erforderten beim Einladen noch 1749 viele Vorsicht, die Kugel war noch nicht gehörig befestigt, und schlüpfte gern mit dem Pulver hinab, wenn man es aus der Patrone rüttelte.

Indessen wurde dadurch, daß endlich alle Pikeniere Flinten nahmen, daß man immer mehr exercirte, die Feuermasse sichtlicher vergrößert, und manche Schwierigkeiten der Geschwindigkeit des Ladens aus dem Wege geräumt. Wenn deßhalb noch in der Anweisung, welche 1660 der Würtembergische Musketier erhielt, wie er laden und schießen solle, verlangt wird: er solle auch stets mit 12 Patronen versehen seyn, so befahl Friedrich Wilhelm schon 1714, der preußische solle 24 erhalten; in der Schlacht von Mollwitz trug er 30 in der Tasche, und Puysegür

Truppen in Unordnung vorgerückt seyen, so habe dies dem Feind, der Ein Feuer aushielt, gewonnen Spiel gemacht.

verlangte 40. Wenn Brancatius (in seinem Commentar des Julius Cäsar) noch 1620 von dem Feuergewehr mit Recht gesagt hatte: „Wie gewaltig aber und abscheulich sie (die Muskete) in ihrer Befestigung ist, als da sind Bäume, Zäune, Gräben, Ränder, Felsen, Hügel und andere dergleichen Lagen, dahin Pferde beschwerlich gelangen können, so schwach und untüchtig ist sie im ebenen Feld — die Cavallerie frißt sie so zu sagen geschwind weg, wenn sie dieselbe angreift," so trat das französische Fußvolk, ohne seine Reiterei zu erwarten, im Jahre 1703, der Deutschen, in der Ebene am Speierbache unters Gesicht, und zwang sie zu weichen, und im nähmlichen Jahre rühmt Styrum die Standhaftigkeit seines Nachzugs, des preußischen Fußvolks, welches auf seinem Rückzug aus der Schlacht von Höchstädt, über die Fläche allezeit in bester Ordnung marschirt ist, und die feindliche von allen Orten anrückende Reiterei in solchem Respekt gehalten, daß der Feind auch selbige wieder anzugreifen, sich nicht getrauet." Daß man anfieng, der Flinte, als Schutzwaffe gegen Reuterei Zutrauen zu schenken, bewieß nun auch der immer seltener werdende Gebrauch der verschanzten Stellungen und Quartiere, der Schweinsfedern und Spanischen Reiter.

Nach solchen auffallenden Leistungen des Feuer-Gewehrs fieng nun alles an, dessen Masse und Geschwindigkeit zu vermehren, weil diese als Ursachen dieser Leistungen dem oberflächlichen Urtheil am nächsten lagen; nur des Hauptzwecks vom Schießen, des Treffens gedachte man immer weniger. Es zeigte sich immermehr, daß man beim Stehenlassen der Heere, deren Aufrich-

tung und Bildung die Staaten nun selbst übernahmen *), nicht daran gedacht hatte, daß dazu auch andere Einrichtungen und Befehlshaber gehören, als während der Feldzüge Statt gefunden, oder an der Spitze der Heere gestanden hatten. Nicht jeder Heerführer, der sein Heer gut anzuführen verstand, verstand auch Bildungs-Gesetze für dasselbe zu entwerfen, es darnach zu bilden, und darüber zu wachen, daß die ganze Heeres-Einrichtung stets vom Kriegs-Zweck durchdrungen bleibe. Auch war sonst Niemand vorhanden, dem durch seinen Beruf zur Pflicht gemacht war, über das Wesen des Kriegs nachzudenken, zur Erhaltung des Wesentlichen in der Kriegsfertigkeit zu wirken. Nirgends fand die eigentliche Kriegs-Wissenschaft einen Pfleg- und Zufluchts-Ort in den Staaten. Die Universitäten waren ihr verschlossen, und die öffentliche Meinung nahm zur Zeit noch keine Notitz von ihr. Wenn man vom Soldaten jeden Grades nur hinsichtlich seiner Herzhaftigkeit nichts nachtheiliges sagen konnte, Unwissenheit in seinem Geschäft war ihm in der Achtung Anderer nicht nachtheilig. Fast in jedem andern Beruf ist die ausgezeichnetere Dienstleistung Folge des gründlicheren Verstehens und Wissens; im Wehrstande machen aber glänzenden Resultate der Thatkraft die Erfolge der intellektuellen Kraft des Wissens, des Verstehens, der Menge ganz unscheinbar, und gegen die Wissenschaft gleichgültig. Nur im Wehrstand konnte man also ohne allen Nachtheil unwissend in seinem eigentlichen Beruf

*) Die Geworbenen mußten auf eigene Kosten von Trillmeistern schon unterrichtet seyn, wenn sie auf den Werbplatz kamen.

Beruf bleiben, ja selbst die höchsten Würden erreichen. Man darf sich deshalb nicht wundern, wenn nun, da man die Heere stehend machte und größtentheils aus dem Volke stellen ließ, deren völlige Ausbildung dem Gutdünken ihrer Obersten und demnach gleichsam dem Zufall überlassen wurde. Le Prince Eugene voulant regler l'exercice de l'infanterie, et en le rendant uniforme, lever le desordre, qui regnoit depuis long temps dans l'armée en ce que chaque Regt. le faisoit suivant les idées particuliéres du colonel. Memoires du Marq. Maffei II. Tom. à la Haye 1740. Solche Umstände mußten auf die Uebungen höchst nachtheilig einwirken. Zu einem Geschäft, was sich mit Augen, Ohren und Händen abthun läßt, strengt der Mensch, in der Mehrzahl, gewiß die Urtheilskraft nicht an; denn nur wenige giebt es, die zu deren Uebung und Anstrengung eine natürliche Neigung haben; das zeigte sich auch in dem erwähnten Fall, die Uebungen sanken zu einem geistlosen Mechanismus herab, der, jemehr er talentlose Menschen begünstigte, jemehr er dem Publikum wohlgefiel, immer vollständiger ausgebildet ward. Das Gleichförmige, das Zierliche, die Eleganz, der Resonanz wurden Hauptgegenstände der Uebung; das Scharfschießen der Leute nach der Scheibe wurde immer seltener, da die Resultate Niemand erfreulich seyn konnten, und auch dabei weder Gleichförmigkeit, noch Zierlichkeit, noch Resonanz in der Handhabung des Gewehrs anzubringen war. Aber dafür übte man die Leute Tage lang, ihre Gewehre beim Anschlag in Eine Fläche zu bringen, jeden Handgriff mit Resonanz zu machen, und mit der größten Geschwindigkeit und Gleichzeitigkeit zu

feuern. Regal läßt die Soldaten fast keine Bewegung machen, der nicht ein Schlag auf die Patrontasche oder ein Beitritt vorangeht, sogar das Herausnehmen der Kugel aus dem Mund (beim blinden Laden mit losem Pulver) läßt er dem Publikum durch ein General-Schnalzen mit demselben darstellen, und wie wurden erst die Unannehmlichkeiten der Resonanz, durch die Einführung eiserner Ladstöcke für alle Feuergewehre der Linie, und durch die Permanenz des Bajonets auf dem Gewehr bei allen Handgriffen vermehrt! In Friedrich des 2ten Reglement, vom Jahre 1743 (gedruckt im Jahre 1750.) wird die Vorschrift des Zielens nur in einer Note gegeben, während ein ganzer §. von der Geschwindigkeit des Ladens spricht. „Die Kerls müssen sehr geschwind den Hahn in die Ruh bringen; hernach sehr geschwind die Patrone ergreifen, sehr geschwind abbeissen, geschwind Pulver auf die Pfanne schütten, die Pfanne geschwind schließen, das Gewehr hurtig zur Ladung herumwerfen. Nach diesem muß die Patrone geschwind in den Lauf gebracht — der Ladstock aufs allergeschwindeste herausgezogen, geschwind verkürzt, geschwind in den Lauf gesteckt werden.“ Das Kaiserliche Reglement vom Jahr 1749 sagt: „Alle Feuerung und Ladung, ingleichen die dazu gehörigen Mouvements müssen so geschwind, als immer möglich und thunlich ist, gemacht werden, und ist daher in diesen auf kein Tempo zu sehen, sondern nur daß Jedermann geschwind und gut lade.“ — *)

---

*) Bombelles würdigte dieses Geschwindschießen, wozu auch seine Landsleute Lust zu haben schienen, (in seinem Traité

Für dieses Gut-Laden sind jedoch keine Vorschriften gegeben. Diese Geschwindigkeit, überhaupt der Versuch, das Heer wie eine Schachmaschine einzurichten, die durch ihren bloßen Mechanismus jedes Spiel gewänne, ward nach dem 7jährigen Krieg auf das höchste getrieben. Da galt ein Offizier schon für sehr brauchbar, wenn er nur die Stellung und Bewegung des Körpers genau in die vorgeschriebenen Formen und Tempos zu richten wußte, die Nasen in Eine Linie, die Flinten in Eine Fläche und das Geräusch jeder Bewegung in Eine Sekunde zu bannen verstand, und niemand bekümmerte sich darum, ob er denn auch etwas von der Wirkung seiner Waffe, von dem Mechanismus derselben, von der Ziellinie und von der Flugbahn wisse.

Auf solchen Wegen sind wir zu manchem Unwesentlichen in den Uebungen mit der Flinte und in deren Einrichtung gekommen; manches davon hat sich in den Zeiten der Noth wieder verloren, aber nicht alles und nicht überall, denn Herr Dupin redet von obenerwähnten Mechanikern (in seiner Voyage dans la Grande-Bretagne) als ob er noch jetzt solche kenne, und wo er von den Schieß-Uebungen der Engelländer spricht,

---

des evolutions militaires 1754) nach Gebühr. „Man kann, sagt er, nicht genug auf den Irrthum Einiger aufmerksam machen, welche die Lebhaftigkeit des Feuers bewundern, das im Auslande gemacht wird. Man muß dasselbe dem erschreckenden Donner vergleichen, dessen Wirkungen um so weniger zu fürchten sind, da sie fast alle im blinden Ohngefähr treffen. Die große Eile des Ladens erlaubt den Soldaten nicht, die Kugel ganz hinab zu stoßen noch gut anzuschlagen u. s. w.".

geräth er sehr in Eifer und sagt, „Statt ihr Pulver alles in Pelotons- und Bataillons-Feuer zu verschwenden, bei welchem der Commandant nur darauf sieht, daß alle Schüsse zusammen fallen, trachten sie vielmehr ihren Soldaten die Grundsätze des Schiessens beizubringen — man verliert niemals aus den Augen, daß der Zweck des Musketen-Feuers nicht ist, den Knall der einzelnen Gewehre in Einen zu vereinen, sondern ein mörderisches Feuer zu machen." Sollte man nicht auch schließen, das mechanische Behandeln des Gewehrs dauere bis in unsere Tage fort, und halte alles Nachdenken über dessen Natur und Wirkung in Censur, wenn man ließt, wie sich einige Kriegs-Gelehrte, in unsern Tagen erst, die gröbsten Irrthümer in den ersten Begriffen davon vorwerfen, z. B. in der Theorie des Richtens, in der bisherigen Meinung: der größere Spielraum in den Rohren vermindere die Genauigkeit des Treffens, oder das starke Andrücken der Kolbe vermindere die Kraft des Rückstoßes *). Auch hat man sich bei weitem noch nicht überall die Frage hinreichend beantwortet und nach derselben gehandelt — ob das Wesentliche z. B. der Waffenwirkung sich noch auf kürzeren Wegen und vollständiger erreichen lasse, als es bei der bisherigen Einrichtung der Flinte, und bei der Art, sie handzuhaben, möglich war.

*) Man lese die militairischen Blätter, die Militair-Literatur-Zeitung (1820. Ansichten des Capitain Roggenbucke 2c.) Plümicke, Handbuch für den Kön. Preuß. Artillerie-Offizier 2r Theil §. 204.

Der erste Zweck der Uebung mit der Flinte als Feuerwaffe ist die Erreichung ihrer größtmöglichen Wirkung. Der Schütze erreicht sie desto vollständiger, je mehr er Wahrscheinlichkeit des Treffens bei jedem Schuß hat, je gewisser er ist, seinen Schuß so oft und so schnell anbringen zu können, als er will; es ist wahrscheinlicher, daß der Schütze trifft, je fertiger er im Schätzen der Entfernungen seines Zieles unter allen Umständen, und im richtigen Anschlagen, im unverrückten Halten des Gewehrs in der Richtung nach dem Ziele während des Abfeuerns ist, er wird desto öfter und schneller feuern können, je fertiger er laden kann, und je zweckmäßiger seine Rüstung und seine Flinte für alle diese Fälle eingerichtet sind.

Die Wahrscheinlichkeit des Treffens wird größer, je größer und näher das Ziel ist. Schon Scharnhorst sagt: nur auf nahe Distanzen soll man feuern, wenn man durch das Feuern etwas entscheiden wolle; alle Neuern sind mit ihm einverstanden, aber wie nahe hat man durch nichts befriedigend bestimmt. Scharnhorst sagt, so nahe, daß Reihen und Glieder verloren gehen, aber das kann keinen Bestimmungs-Grund der Nähe abgeben. Die Ordnung, welche das geheime Band ist, welches die Kraft von tausend einzelnen Waffen gleichsam nur in Eine vereint — soll allerdings durch unser Feuer erschüttert werden, aber was hilft es uns, wenn wir sie nicht auflösen können, welches am sichersten entscheidet. Hätten wir auch Pulver, das in kleinern Portionen so weit triebe, als das gewöhnliche in den jetzt vorgeschriebenen, und Gewehre, wie sie Herr Dr. Sertürner soll erfunden haben, mit welchen man auf

200 Schritte so genau treffen könnte, als man mit den jetzigen auf 20 Schritte trifft, welche Vortheile könnte uns ihre Wirkung auf 200 Schritte gewähren? Würde der in Unordnung gerathene Feind, seine Reihen und Glieder nicht wieder geordnet haben, ehe wir diesen Raum durchlaufen könnten, um ihn vollends aufzulösen; und würde unsere Reiterei, die wir mehrere 100 Schritte hinter das Fußvolk stellen, eine durch das Feuer in solcher Ferne entstandene Unordnung früher benutzen können?

Aber es giebt allerdings auch Gelegenheiten, bei welchen wir den Feind mit unserm Feuer nur hindern wollen, sich da oder dort aufzustellen, schnell vorzurücken, oder Werke aufzuwerfen, und Flinten, die nur zum Schießen und Treffen auf große Nähe eingerichtet wären, würden uns dazu nicht taugen; die Frage ist also wichtig: ist das Treffen auf große Entfernungen, oder das auf kleinere wichtiger, muß man bei der Construktion der Flinte auf beiderlei gleiche Rücksicht nehmen, oder dürfen wir sie vorzugsweise nur nach einer einrichten? Da ein Bataillon nur so lange wehrfähig genannt werden kann, als es noch Waffen, Munition, Reihen und Glieder hat, so ist unser Feuer auf dasselbe allerdings dann von der ersten Wichtigkeit, wenn es mit solcher Kraft wirkt, daß seine Ordnung verloren geht, und wenn dies so nahe bei uns geschieht, daß er sie nicht wieder herstellen kann, ehe wir ihn erreicht haben. Aber wenn dies auch so nahe, wie eben gefordert worden, geschähe, also etwa 80 — 100 Schritte, so haben doch mehrere Erfahrungen gezeigt, daß auf eine solche Entfernung von unsern jetzigen Gewehren nicht einmal Rei=

terei, die doch 3—4 Schuhe höher ist, so wirksam beschossen werden kann, daß ihre zum Angriff nöthige Ordnung verloren geht, geschweige erst das um so viel niedrigere Fußvolk. Warum diese Gewehre eine so geringe Wahrscheinlichkeit des Treffens, selbst auf so geringe Entfernungen gewähren, scheint in folgenden Ursachen zu liegen.

Der dem Menschen so natürliche Wunsch, die Gefahr so weit als möglich von sich entfernt zu halten, hätte längst die Soldaten-Flinten zur Länge von Enten-Flinten ausgedehnt, wenn die Schwere mit der dazu nöthigen Kraft der Soldaten der Länge nicht Gränzen diktirte. Indessen ist diese Kraft noch jetzt so angenommen, wie sie höchstens im Frieden beim Soldaten vorausgesetzt werden darf. Das Heer ist in neueren Zeiten nicht mehr in der Mehrzahl aus den niedrigsten Ständen, die durch Arbeit die Körperkraft ihrer Kinder schon frühe entwickeln und stärken, zusammengesetzt und ergänzt, sondern aus allen; wenn aber dem Taglöhner, dem Bauersohn u. s. w. eine Last von 10—12 ℔. noch nicht sehr unbequem ist, so ist sie es dem Sohne manches Handwerkers, oder eines Künstlers, oder eines Staatsdieners gewiß schon im hohen Grade, wenigstens in der Mehrzahl. Wenn man endlich noch im Anfange des Revolutionskriegs dem Soldaten ein Gewehr von solcher Schwere gab, so wurde auch damals seine Kraft durch mehrere Feldzüge nicht so sehr erschöpft, als wie es durch die Strapazen nur eines einzigen neueren möglich war. Diese zu große Schwere hat nun auf das zweckmäßige Anschlagen und Zielen einen höchst nachtheiligen Einfluß. Wenn die Flinte gleich so construirt ist,

daß der Mittelpunkt der Schwere beim Anschlag in der unterstützenden Hand liegt, so braucht doch diese dazu desto mehr Kraft, je mehr sie sich dabei horizontal ausstrecken muß. Schon das Gefühl hat aber dem Menschen von Jugend auf gelehrt, daß er eine Last desto leichter mit der Hand unterstütze, je spitziger der Winkel ist, den dabei der Oberarm mit dem Vorderarme macht, je mehr der erste am Leibe angeschlossen bleibt, und am leichtesten, wenn der Ellbogen sich dabei auf die Hüften stützt. Wer beobachten will, wird finden, daß der schwache, entkräftete, der ungeübte Soldat, auf die erwähnte Weise auch das zu schwere Gewehr beim Anschlag unterstützt, wenn er unbeobachtet ist, wodurch ein höchst unzweckmäßiger Anschlag veranlaßt wird, der die Mündung meistens zu hoch bringt; und bald nach Eröffnung des Feldzugs, nach jedem starken Marsche, ist ja die Zahl der Entkräfteten die Mehrzahl.

Seidel in seinen Beiträgen zur Kriegs-Kunst in Fragmenten und einige Aufsätze in den Kriegs-Schriften (herausgegeben von bairischen Offizieren) haben die Vortheile einer Verminderung des Calibers der Flinten überzeugend vorgelegt, und durch Versuche gezeigt, daß weder die Entfernung des Treffens, noch die Stärke des Durchschlagens bei der vorgeschlagenen Verminderung merklich vermindert werde; davon überzeugen wir uns noch mehr, wenn wir in der neuesten Auflage des Aide mémoire lesen, daß bei einem Versuche eine $1\frac{1}{5}$ löthige Kugel auf eine Entfernung von 30 Metres = 92 Schuh, 4 hintereinander gestellte französische Cürasse, jedoch ohne Futter, durchdrungen habe. Zur Verminderung des Ge-

wichts der Flinte würde es etwas beitragen, wenn man die Eisenstärke des Laufs nach solchen Verhältnissen gegen die Mündung zu abnehmen ließe, wie sie bei dem neupreußischen Gewehr angenommen worden sind. Aber Verminderung der Schwere auf solchen Wegen würde zur Verwerfung des ganzen Gewehres führen, und demnach nur sehr langsam bewirkt werden können; das Weglassen des Bajonets beim Feuern, wäre allerdings ein kürzerer Weg, durch Versuche ist er jedoch noch nicht als der bessere dargethan.

Unter die wohl schwerlich zu besiegenden Schwierigkeiten gehört der Umstand, daß man den Spielraum der Kugel im Rohre nicht so vermindern kann, wie es gut wäre, um richtiger treffen zu können, weil dadurch die Geschwindigkeit des Ladens vermindert würde. Ferner wird man schwerlich das Abziehen und Losdrücken so erleichtern können, wie es für die Festigkeit des Anschlagens und Zielens wünschenswerth wäre; aber Schwierigkeiten des Treffens, die besiegt werden können, sind der Rückstoß, die Feuerscheue, und die Ungeübtheit der Leute im Schätzen der Entfernungen.

Die meisten der eben genannten Schwierigkeiten veranlassen ein Emporschnellen der Mündung über die Ziel-Linie, und seit einem Jahrhundert wird über das zu hoch Schießen geklagt. Wenn die Mündung der Flinte beim Abdrücken nur um einen Zoll empor geschnellt worden ist, so fliegt die Kugel auf 200 Schritte schon 11 Schuh über das Ziel weg; doch beträgt dies drüber Wegfliegen auf 20 Schritte nur 26 Zoll, wenn auch das Emporschnellen der Mündung 2 Zoll betrüge. Weniger wird überschoßen, wenn das vordere Glied nie-

derfällt; bei Mollwitz hatten die Preußen trotz dem schwächeren Feuer der Oesterreicher dennoch 5000 Verwundete und Todte, und die ersten waren, wie der König an Dessau schrieb, meistens in die Beine geschossen. Warnery erzählt: in dem Treffen bei Breslau habe Prinz Ferdinand $\frac{2}{3}$ seiner Leute, durch ein Feuer der Oesterreicher auf 75 Schritte verloren; wie viele werden wohl heutzutage, wo alles stehend feuert, auf diese Entfernung verwundet? Bis jetzt hat man öffentlich keine anderen Gründe vom Abstellen dieses Niederfallens angegeben, als: es sey zu gefährlich, mit 3 Gliedern zu feuern, wenn die ersten Glieder aufstehen wollten, so würden sie durch die hintern auf den Kopf geschossen, sie stünden deshalb gar nicht mehr auf, und ladeten schlecht; ferner verursache das Niederfallen, bei den engen Beinkleidern, auch öfters Brüche. Diese Gründe sind aber seit jener Zeit weggefallen. Das 3te Glied, welches vorzüglich beargwohnt wurde, daß es das aufstehende erste auf den Kopf schieße, feuert gar nicht mehr, auch sind die engen Beinkleider längst verschwunden; ausgemacht, und durch Versuche dargethan ist es noch keineswegs, daß die Schwierigkeit des kniend Ladens nicht überwunden werden könne, denn in der übertriebenen Geschwindigkeit des Ladens sucht man ja ohnedem sein Heil nicht mehr. Aber der Geschwindigkeit des Niederfallens und der Ruhe beim Laden und Feuern kann allerdings die ungleiche Beschaffenheit des Bodens hinderlich seyn. Wer, wo er steht, beim Niederfallen sein Knie in Koth oder in spitzige Steine bohren soll, der wird sich nicht sehr beeilen, und wenn er es gethan hat, wird er nicht sehr angenehm ruhen; weicht doch der Soldat

diesen Dingen im Marschiren gerne aus! Ein Bausch an dem Knie würde abhelfen, aber den lassen die Kriegs-Aesthetiker nicht zu, und wer ist so mächtig, diesen das Wort zu nehmen, wo sie sich desselben einmal haben bemächtigen können?

Auf nahe Distanzen könnte die Wahrscheinlichkeit des Treffens auch durch mehrere Kugeln oder geviertheilte Kugeln, oder Wolfshagel aus einem Laufe geschossen, bedeutend vergrößert werden; es ist dies durch Versuche dargethan, und bedürfte nur der Einrichtung, daß man solche Schüsse in besondere Patronen faßte, wenn man davon Gebrauch machen wollte.

Auch wenn man in einem gegebenen Zeitraum öfter schießen kann, als der Feind, ist man ihm in der Feuerwirkung überlegen; aber die mechanische Fertigkeit im Laden und Schießen bewirkt dieß nicht allein, wie die früheren Versuche gelehrt haben: es giebt noch Einrichtungen, welche die Geschwindigkeit des Feuers auch ohne solche, nur durch mehrjährige Uebung zu erlangende Fertigkeit, befördern können. Warum hat man die conischen Zündlöcher, die den Handgriff des Pulver-Aufschüttens ersparen, noch nicht allgemein eingeführt? Den Vorwurf, daß durch sie viel zum Treiben der Kugel nöthiger Pulverdunst verschwendet werde, hat Seidel durch Versuche entkräftet, und bey dem neupreußischen Gewehre sind sie beibehalten worden. Ein Nachtheil ist es allerdings für denjenigen, dessen Flinten conische Zündlöcher haben, daß wenn er seine Unbewaffneten mit feindlichen Gewehren, die cylindrische Zündlöcher haben, bewaffnen wollte, dieselben den dazu nöthigen Handgriff mit dem Pulver-Aufschütten nicht eingeübt haben;

aber wird denn die Zahl dieser Unbewaffneten häufig so groß werden, daß man sie nicht mit den Commiß-Gewehren derjenigen, die bey der Bagage, auf Commando, in Lazarethen und festen Orten sind, bewaffnen, und diesen die feindlichen Gewehre geben könnte?

Es vermehrt die Geschwindigkeit des Ladens, je geschwinder der Ladstock aus der Nuth und in die Nuth gebracht werden kann; aber die bisherigen Resonanz-Uebungen rieben dem Ladstock bald ein so geräumiges Lager aus, daß er bey jedem Anschlag leicht von selbst herausschoß, und in einigen Heeren brachte man deshalb Ladstocksfedern an, die ihn festhielten, aber auch die Geschwindigkeit des Ladens verminderten; besser scheint es, durch Vermeidung unnöthigen Ausziehens und Hineinwerfens den Spielraum des Ladstocks möglichst lange so gering zu erhalten, daß der letzte durch die Reibung beim Anschlag in der Nuth festgehalten wird.

Auch durch die Lage der Patrontasche kann die Geschwindigkeit des Ladens vermehrt werden. Schon Bardel de Villeneuve, und nach ihm mehrere andere verlangten, man soll sie an einem breiten Gürtel um den Leib tragen, so, daß sie vorne zu hängen komme; die Kaiserlichen Grenadiere und die Truppen des Oberrheinischen Kreises hatten sie auch wirklich im Anfang des vorigen Jahrhunderts so hängen. Seitdem der Soldat während des Ladens keine brennende Lunte mehr zwischen den Fingern hält, ist diese Lage gefahrlos. So lange noch die Leute in den Rotten und Gliedern weit von einander standen, so hieng die sehr große Patrontasche an ihrer rechten Seite; als man aber anfieng, in den Gliedern Elbogen an Elbogen zu stehen, so wurden

sie nach hinten geschoben und hängen seit der Zeit dort. Die einzige Entschuldigung dieser Maasregel, die ich hörte, war: vorne hindere sie in den Handgriffen, aber sie kann ja schmäler und länger gemacht werden, dann hindert sie nur Ungeschickte. Ein Vortheil wäre es, wenn inwendig die Patronen in lederne Ringe aufrecht gestellt würden.

Die Beschaffenheit des Pulvers vermag nicht weniger das Geschwindfeuern zu verzögern oder zu befördern. Nach Versuchen, welche der Capitaine Dussaussoy in Madeburg anstellte (Aide mémoire, neueste Auflage) fand sichs, daß man Gewehre, aus denen man mit feinkörnigem preußischen Pulver schoß, erst nach 100 Schüssen wischen durfte, während dem dieß schon nach 50 Schüssen, die mit gröberem französischen Pulver gethan wurden, geschehen mußte; das Laden von Gewehren, aus welchen mit letztem geschossen wird, geht also um vieles langsamer.

Die bekannten, seit Erfindung des Pulvers, vorzüglich seit 100 Jahren versuchten Einrichtungen, das Gewehr hinten am Pulversack zu laden, um die Geschwindigkeit des Ladens zu vermehren, haben sich nicht als anwendbar bewährt. Die Langgutschen glatten Hakenbüchsen (verfertigt 1680) haben für die Ladung oder Patrone einen besondern eisernen, hohlen, mit einem Boden verschlossenen Cylinder, dessen Caliber kleiner ist, als der des Rohrs. Um ihn unten in das Rohr zu bringen, öffnet sich ein Stück desselben an der Schwanzschraube, wie ein Dosendeckel, an Scharnieren; an dessen innerer Seite ist ein dem ersten ähnlicher Cylinder angebracht, der, wenn der Deckel zugemacht wird, diesen Theil

der Seele ausfüllt, und den Rückstoß des vor ihm ins Rohr geschobenen Ladungs-Cylinders empfängt. Die Einrichtung am Ladungs-Cylinder, ihn gerade so in das Rohr zu schieben, daß sein Zündloch gerade in die Verlängerung des Zündlochs des letzten zu stehen komme, erfordert wenigstens viele Fertigkeit, und wird in der Gefahr manchen vergeblichen Handgriff verlassen, häufiges Versagen des Zündfeuers auf dem langen Wege zweier Zündlöcher ist zu erwarten, und der große Spielraum der Kugel, beim großen Unterschied des Calibers vom Rohr, und des vom Ladungs-Cylinder, verspricht wenig Genauigkeit des Treffens. Sinnreicher, aber auch zusammengesetzter ist die Einrichtung einer Flinte zum Laden am Boden, die mir von Jacob Frey (1710) bekannt ist. Der Mittelschaft, an welchem ein gewöhnliches Flintenschloß steckt, ist um vieles dicker als gewöhnlich, weil er einen massiven eisernen Cylinder faßt, dessen einer Achsen-Schenkel im Schloßblech, der andere im Seitenblech ruht, um welche er sich mittelst eines Handgriffs nach unten, und wenn man diesen los läßt, durch eine Feder wieder zurück und aufwärts bewegt. In der runden Oberfläche dieses Cylinders befindet sich eine runde Aushöhlung, senkrecht auf dessen Achse, in welche die Ladung gesteckt wird; dazu bringt man den Cylinder mit dieser Aushöhlung abwärts, wo sie durch eine Oeffnung im Schaft sichtbar wird, die Ladung empfängt, und wenn man den Handgriff los läßt, so weit emporgeschnellt wird, daß sie in der Verlängerung des Laufs zu stehen kommt, und ihr Zündloch über die Zündpfanne. Wie vielen Zufällen das Schießen aus diesem Gewehr ausgesetzt ist, springt jedem von selbst in die Augen;

bemerken muß ich noch, daß dasjenige Exemplar, was ich vor Augen hatte, sehr schwer war. Brendels (von Ripstadt) Gewehr, ist in 2 Theile getheilt, davon der eine die Kolbe und Mittelschaft mit dem Hahn und den ihn bewegenden Stücken, der andere aber das Rohr mit dem Vorderschaft enthält; beide hängen unten, mittelst eines Scharniers, und oben mittelst eines pfeilförmigen Fortsatzes des Rohrs, der sich in eine Feder des Mittelschafts einhackt, zusammen; in das Rohr wird ein Ladungs-Cylinder geschoben, an dem sich, mittelst einer eisernen Zündröhre, die Zündpfanne und Batterie befindet, und dessen Caliber gleichfalls kleiner ist, als der des Rohrs. Von dieser Erfindung, so wie von einer ähnlichen des Marschalls von Sachsen sagt ein Zeit-Genosse, in der, zur Zeit des 7jährigen Kriegs und später erschienenen Kriegs-Bibliothek: (1755 — 72) „Die Weise von hinten zu laden, da die neue Ladung in einem Stück Rohre steckt, welches eine eigene, mit Zündkraut versehene Pfanne hat, und in den Lauf, der hinten sich öffnet; geschoben werden muß, mit einem Wort, das Laden, wie es mit den Steinstücken geschieht, ist für uns nichts nütze; es dienet zum Spielen, eben so wie andere künstlichere und theils schlechtere Arten, da zum Beispiel eine gewisse Anzahl Kugeln- und Pulver-Ladungen auf einmal in eine Hohlung der Kolbe gethan, und aus derselben in den Lauf, wenn abgeschossen worden, gedreht werden. Dies Werkzeug ist gefährlich, kostbar und für den Soldaten zu zusammengesetzt." Die einzigen Feuer-Gewehre mit solcher Einrichtung, die wirklich im Feld gebraucht worden sind, die Fergusons-Büchsen, sind zu bekannt, als daß sie einer Beschreibung

bedürften. Daß sie mit bloßem Pulver und Blei geladen werden müssen, welches im Regen und Wind schwierig ist, spricht vorzüglich gegen sie. Im Jahr 1812 kündigte der Baron Delessart der Société d'encouragement in Paris die Erfindung des Schweitzer Offiziers Pauly, ein Gewehr so einzurichten, daß es von hinten und im Gehen und Laufen geladen werden könne, sehr pomphaft an, und beschreibt sie dann folgenderweise: Ses cartouches portent avec elles une rosette d'amorce, ou double culasse mobile, qui sert de depot au residu de la poudre, et cette rosette etant renouvéllée a chaque chargement, les armes sont aussi propres apres une longue exercice qu'auparavant. — Le Fusil se charge par la culasse, et dans le canon, duquel on introduit en meme temps la charge et l'amorce reunies dans une cartouche preparée d'une maniere particulière, le feu prend au moyen de la percussion de la poudre fulminante placée au centre de la charge. Man sieht, daß diese Erfindung blos eine Anwendung einer neuen und bis jetzt noch für den Kriegs-Gebrauch ganz unbrauchbaren Pulver-Gattung ist, und auf einen schon früher erfundenen Mechanismus, das Gewehr hinten zu laden, beruht. Die neueste Erfindung dieser Art gehört Herrn Collier in London zu; über ihre innere Einrichtung und über ihre Brauchbarkeit ist aber seit der Anzeige von ihrem Daseyn nichts kund geworden.

Wenn uns aber auch auf diesem Wege keine Hoffnung bleibt, die Brauchbarkeit der Soldaten-Flinte bedeutend zu vermehren, so ist uns doch noch ein anderer offen in der Verbesserung der bestehenden Einrichtungen,

sie

sie jeden Augenblick abfeuern zu können. Man weiß wie viel Gefahr dem Fußvolk droht, wenn ihm bey starkem Regen die Gewehre nicht mehr losgehen wollen. So lange man noch in Reihen und Gliedern in weiter Stellung stand, so konnte während des Regens jeder Soldat sein Gewehr unter den Arm nehmen und gegen den Regen schützen; wie auch das Kaiserliche Reglement von 1737 ausdrücklich befiehlt: die Kleidung nicht, wie benachbarte Mächte thun, zu verengen, sondern weit zu lassen, damit man das Gewehr im Regen schützen könne. Als die enge Stellung eingeführt war, kam der Regendeckel auf, aber daß er nicht schütze, haben die Verfasser des Preußischen Infanterie-Gewehres (Berlin 1820) in der Bemerkung ausgesprochen: „der ordentliche Soldat wird auf Märschen das Schloß noch unter dem Regendeckel mit einem Tuch oder Lappen verbinden." — Aber da man das Gewehr auf dem Marsch bey den heutigen engen Gliedern nicht mehr abwärts gekehrt tragen kann, so reicht, wie die Erfahrung lehrt, auch dieses Verbinden nicht mehr hin; theils saugen diese Lappen das Wasser sehr ein, theis füllen sie doch nicht die Hohlungen aus, welche die Kanten des Vorderschafts mit dem Lauf bilden, und in welchen der Regen wie durch Rinnen bis zur Zündpfanne herabläuft. Die Regendeckel müßten, wo sie den Vorderschaft und Lauf umfassen, nirgends eine Oeffnung lassen, welches vielleicht einmal irgend jemand mittelst einer ringförmigen Vertiefung in Lauf und Schaft bewerkstelligt. *)

*) Nach Zeitungen hätte die Einrichtung des vom Werkmeister der Mechanik am polytechnischen Institute in Wien, Herrn

Die Feuerwirkung wird aber auch manchmal unterbrochen und demnach vermindert, wenn die Leute, aus Mangel an Kenntniß von den einzelnen Bestandtheilen des Schlosses und ihren Verrichtungen und Wirkungen, dieselben verderben, z. B. den Hahn überreissen, den Abzug einrosten lassen — und wenn weder Unteroffizier noch Offizier helfen kann. Die Königl. Preuß. Instruktion für die Schieß-Uebungen der Infanterie vom 20 Mai 1817 sagt daher ausdrücklich: „Der Soldat muß die Waffe, von der er sein Heil zu erwarten hat, erst genau kennen, ehe er sie handhaben lernt. Hiezu gehört, daß er einen jeden einzelnen Theil des Gewehrs zu nennen wisse und seine Bestimmung kenne, u. s. w. Dadurch ist es auch am leichtesten möglich, die Scheue zu verscheuchen, welche man so vielen von Jugend auf davor eingeflößt hat.“ Das Kaiserlich Oesterreichische Compagnie-Dienst-Reglement von 1808 hatte schon die nämliche Verordnung ausgesprochen.

Was die Handgriffe mit dem Gewehr betrifft, so sollte man sie dem Lehrlinge zuerst vorbilden, und warum sie gerade so und nicht anders gemacht werden müssen, dabei erklären, welches am leichtesten geschieht, wenn man die Fehler zeigt, die daraus entstehen, wenn man sie anders macht. Am besten läßt man ihn allein die Handgriffe so oft machen, bis er selbst glaubt, eine gewisse Fertigkeit darinn erhalten zu

---

Schuster erfundenen Flintenschlosses den großen Vortheil, daß das Zündkraut gegen die Nässe dergestalt geschützt ist, daß man beim Guß-Regen eben so gut laden und schießen kann, als beim trockenen Wetter.

haben, und macht ihn nur von Zeit zu Zeit auf das aufmerksam, was ihn hindert, es recht zu machen.

Eine Gleichheit in der Zeit des Anschlagens Mehrerer oder Aller, ist durchaus in den Uebungen nothwendig, denn wenn gleich nicht mehr zu befürchten ist, daß, wie es früher manchmal geschah, die ganze Linie und ohne Befehl anfängt zu feuern, sobald das Feuer nur Eines Zugs gehört wird, so ist es doch noch immer möglich, daß ein bedrohtes Bataillon, durch das Vorschießen Einzelner zum zu frühen Feuern verleitet und durchbrochen wird, welches einer ganzen Linie Verderben bringen kann. Wenig werden alle mechanische Mittel helfen, das Vorschießen zu verhindern; so wie es in der Regel durch Beklommenheit beim Anblick der Gefahr, durch Unkenntniß von der rechten Wirkung der Flinte, durch Mangel an Zutrauen zu den Offizieren entstanden ist, so werden auch die Haupt-Mittel nur im wahren besonnenen Muth, in der genaueren Bekanntschaft mit der Feuer-Wirkung, und in einer gut begründeten Subordination zu suchen seyn.

Als höchst zweckwidrig erscheint auch die Methode, beim Zielen alle Gewehre, des schönern Anblicks wegen, in Eine Ebene zu richten. Stehen in der Wirklichkeit alle Objekte, nach welchen man zielen soll, überall in Einer Ebene? und wenn dies nicht der Fall ist, werden nicht in der Wirklichkeit viele, die auch hier mechanisch ihre Gewehre richten, wie sie es im Frieden eingeübt haben, in die Luft oder in den Boden schießen? Dies scheinen vor der Hand die nächsten Mittel zu seyn, die uns, ausser der Fertigkeit in Handhabung der Feuer-Gewehre, zur Vermehrung ihrer Wirkung noch zu Ge-

bote stehen, so wie die Gründe, warum man sie nicht längst ergriffen hat. Ihre Kraft wird sich demjenigen in heissen Tagen des Gefechts bewähren, der sie, den Waffen-Zweck im Auge, vorurtheilsfrei benützt.

Zweiter Abschnitt.

Vom Stellen und Bewegen.

Man stellt sich gemeinschaftlicher Waffenwirkung wegen zusammen, um mit seinen Waffen entweder nach einer, oder nach mehreren Richtungen hinwirken zu können. Stehen die Waffenträger so beisammen, daß die beabsichtigte und jede andere Waffenwirkung schnell und ununterbrochen möglich ist, so sagt man, sie stehen in Ordnung, im entgegengesetzten Falle stehen sie in Unordnung. Das schnelle Zusammenstellen in solche Ordnung und das stete Beisammenbleiben in derselben, ist also zur Erreichung des Kriegs-Zwecks wesentlich nothwendig; wesentlich ist also auch alles, was dasselbe begünstigt, unwesentlich, was dazu nichts beiträgt, schädlich aber und verwerflich alles, was darinn stören kann.

Seit dem Ende des 16ten Jahrhunderts näherte man sich bald diesen Grundsätzen, bald entfernte man sich von ihnen, wie Gott diejenigen organisirt hatte, die in die Organisation der Heere reden, rathen und greiffen konnten. Daß man, um mehr Feuer machen zu

können, sich dünner stellen, und dadurch mehr Gewehre zum Schießen bringen müsse, war schon längst eingesehen, aber durch die Reiter verhindert worden, die nur Ein Feuer aushalten durften, und weil das Fußvolk so langsam lud, dann sicher durchdringen konnten. Auch war man zur Einsicht gekommen, daß es gut wäre, wenn man die Schlacht-Ordnung, in welcher man hoffte, den Feind am wirksamsten angreifen zu können, nicht erst in seiner Nähe zusammensetzen dürfte, sondern in derselben schon über Berg und Thal ankommen könnte. Der schon oben erwähnte anonyme Oberst-Lieutenant sagt deshalb: „Mache vorn deine Ordnung breit, damit viel zu schießen kommen," und „je breiter das Feld ist, in desto breiterer Ordnung sollst du marschiren. — Eine Armada wird jetzt anders in Bataille gestellt, als vor 30 — 40 Jahren, wo man die Zwischenräume schachbrettförmig observirt hat; (um, wie Praissac sagte, im Rücken so stark zu seyn, wie in der Fronte) jetzo gebraucht man sich einer weit ausgebreiteten Fronte und in gerader Linie. Und auf diese Art lernen wir Christen vom Türken, und stehlen ihm die Kunst ab, weil der uns stets überflügelt und in Fronte, Flanke und Rücken angegriffen hat. *) —"

---

*) Wie sehr man damals von einer breiten Fronte eingenommen war, zeigt ein Tadel des Feuquieres. Tallard, der im Gefecht am Speierbach das Heer befehligte, war kurzsichtig, und sah deshalb durch die Augen des Herrn von Vaillac; dieser nahm eine Bewegung der deutschen Reiterei, die den französischen linken Flügel überflügeln wollte, für eine rückgängige, und rieth dem Marschall mit dem Fußvolk dieses Flügels, das noch in Colonne mar-

Gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts wurden auch die Bataillons immer kleiner und beweglicher, Montecuculi will deren Fronte nicht über 70 — 100 Köpfe, damit, wenn eines durchbrochen werde, die Lücke in der Linie nicht zu groß werde *). Daß das schnelle Zusammenstellen in die wehrhafte Ordnung, und das Beisammenbleiben darinn wesentlich zur Kriegs-Kunst gehöre, ahndete der Oberst-Lieutenant. „Im Ordnung-Stellen wird dem Soldaten ernstlich anbefohlen, daß ein jeder auf seinen vor, neben, und hintenstehenden Mann gewahre und inskünftige sich allezeit in das nähmliche Glied stelle; damit sich die Soldaten allezeit selber in eine Ordnung stellen, und dem Offizier viel Mühe abgenommen werde." Gustav Adolph hatte ein Muster einer Compagnie-Aufstellung hinterlassen, nach welcher er Regimenter und Brigaden aufstellte, wie wir von Laurenzius a Truppizen berichtet werden, (in dessen Kriegs-Kunst nach Königlich Schwedi-

---

schirte, in Colonne bleibend, den Feind anzugreifen, welcher auch mit dem glücklichsten Erfolg, da er in Linie stand, durchbrochen wurde. Feuquieres tadelt Tallard seines Colonnen-Angriffs halber bitter, und da sich dessen Sieg doch nicht läugnen ließ, so schreibt er ihn seiner nachherigen Entwickelung in Linie zu.

*) Es währte aber über 100 Jahre, ehe man die Stärke des Bataillons nach der Möglichkeit von Einer Menschenstimme geleitet zu werden, festsetzte, und noch in unsern Tagen hat ein Taktiker die Größe einer Bataillons-Fronte nach der wirksamsten Schußweite der Flügelleute bestimmen wollen, die einen den entgegengesetzten Flügel angreiffenden Feind durch Schief-Anschlagen noch sollten beschießen können.

scher Manier rc. Frkfrt. a. M. 1638.) Nach diesem war die Compagnie in 3 Haupt-Abtheilungen, Squadronen oder Flügel genannt, getheilt; jede derselben hatte 2 Unter-Abtheilungen, Corporalschaften genannt. Diese letzten blieben bei jeder Bewegung selbstständige Körper, die sich mit andern nicht vermischten, und immer nur von den nähmlichen Führern (den Corporälen) geführt wurden, sie waren deshalb den heutigen Zügen nicht unähnlich. Ausser den Corporälen hatten diese Züge, wenn zugweiß marschirt wurde, noch besondere Befehlshaber; den ersten führte dann der Hauptmann, den 2ten der erste Sergeant, den 3ten der Fähndrich, den 4ten der Führer, den 5ten der Lieutenant, den 6ten der 2te Sergeant. Sie marschirten direkt auf und brachen ab, wie die heutigen; daß sie sich zu irgend einem Zweck, sich auch des Dupplirens bedient hätten, geht aus Truppizen nicht hervor, sie standen deshalb in den Rotten enger als die andern Heere, nur die Flügel oder Squadronen hatten Abstände von 3 — 4 Ellen. Wenn diese Flügel neben einander standen, die Pikeniere in der Mitte, die Musketiere rechts und links derselben, so hieß diese Stellung die Fundaments-Bataille, in welcher man sich jedesmal aufzustellen pflegte, in welche man aus allen andern zurückkehrte, wenn deren Zweck erreicht war. Reiterei und Geschütz hat Truppizen jeder Compagnie als Bild beigegeben, wie diese Waffen in der Brigade aufgestellt werden, um sie zu einem selbstständigen Körper zu bilden, der besonders da, wo der verlorne Trupp als leichtes Fuß-Volk vorangestellt wurde, der heutigen Preußischen Brigadestellung nicht unähnlich ist. Die verschiedenen

Entwickelungs- und Stellungs-Formen dieser Brigade waren für verschiedene Angriffs-Arten des Feindes so unveränderlich festgesetzt, daß es nur des Commandoworts bedurfte: Stellt euch, der Feind zeigt sich mit Geschütz! (oder mit Reiterei, oder mit Fußvolk, oder: ihr seid ganz vom Feind umfangen).

Die deutschen und französichen Heere waren noch weit entfernt die Vortheile einer solchen einfachen, und unveränderlichen Stellung einzusehen. Noch im Jahre 1728 stellt Regals Reglement die Compagnien nicht als selbstständige Körper auf; sie waren damals noch nicht unvermischt mit andern Compagnien, noch nicht von ihren Compagnie-Offizieren befehligt, ob dies gleich im Brandenburgischen Heer, wo das Pelotonfeuer die heutige Zugs-Eintheilung am frühesten herbeigeführt hatte, schon längst Statt fand. Die 5 Compagnien eines Kaiserlichen Bataillons waren vielmehr in 3 Divisionen, jede Division in 2 Flügel, jeder Flügel in 2 Züge getheilt; erst im Reglement vom Jahr 1737 war befohlen: bei der Eintheilung der Offiziere dahin zu sehen, daß jeder Offizier, so viel möglich zu seiner Compagnie komme.

Was der deutschen und französischen Stellung, Bewegung und Fecht-Art ihr Eigenthümliches bis zu den Schlesischen Kriegen herauf gab, war die weite Stellung der Mannschaft in Gliedern und Rotten. Der mit seinem Bandelier versehene Musketier, an welchem die blechenen oder hölzernen Patronen herabhingen, die Furquette und brennende Lunte in der Hand, und später der Füselier mit der großen weit herabhängenden Patrontasche, mit weiten bauschenden Aufschlägen, ein weites Camisol unter dem Rock, hätte in heutiger enger Stellung sich

weder wenden noch seine Flinte gebrauchen können, ohne sich in dem Bandelier, oder den Patrontaschen-Riemen, oder dem Rockaufschlag und den weiten Aermeln seines Nachbars zu verfangen; vorzüglich lag aber diesen weiten Zwischenräumen die Erinnerung an die alte Fecht-Art zu Grund, bei welcher man, nachdem abgefeuert war, mit dem Degen in der Faust zum Handgemeng vorrückte, wie man noch in Paschas obenerwähnten Fechtbuch abgebildet sehen kann und wie die oesterreichischen Grenadiere noch zur Zeit der ersten Schlesischen Kriege zuweilen zu versuchen pflegten. Dieser Fecht-Art wegen, wenn sie gleich längst nicht mehr angewendet wurde, tadelt Turpin, noch im Jahre 1754 die ganz enge Stellung.

Die Musketiere waren bis zur Einführung der engen Stellung im Glied eine halbe Armslänge, die Glieder aber 2 Hellebarden oder 13 Schuh weit von einander entfernt. Die ältesten, besten und ansehnlichsten Leute, stellte man, nach Gruber (in seiner heutigen Kriegsdisciplin 1702), auf die Extremitäten der Glieder und Reihen. Des moralischen Grundes wegen will das Kaiserliche Reglement von 1737 die ältesten Gemeinen und Gefreite ins erste, die längsten Männer ins 4te und die kleinern ins 2te und 3te stellen, so viel möglich die gleich hohen zusammen. Um Leute zum Entsenden während eines Treffens zu haben, ohne dadurch die Schlacht-Ordnung zu stören, theils auch um das Ausreissen zu verhüten, das, wie man bemerkt haben wollte, gewöhnlich an den Flügeln anfieng, setzte man in Frankreich aus 4 Füßelieren von jeder der 4 Compagnien des rechten und aus 3 Füßelieren der 8 übrigen Compagnien des

Regiments; ferner aus 2 Sergeanten und 1 Tambour ein Peloton zusammen, das man an den linken Flügel hängte, während eine Grenadier-Compagnie am rechten Flügel stand; weit einfacher faßten die Kaiserlichen ihre Regimenter auf den Flügeln mit 2 Grenadier-Compagnien ein.

Im Anfang des 18ten Jahrhunderts hatte sich die schon wenige Jahre nach dem westphälischen Frieden in Frankreich bekannte, hohle Vierecks-Stellung (Bataillon au centre vuide) bei einigen Rückzügen empfohlen, und die Kreutz- und andere für solche Fälle erfundenen Stellungen verdrängt.

Ueber das schwierigste in der Führerkunst, die so oder anders gestellten Bataillone über allerlei Boden hinwegzuführen, so daß ihre Ordnung unzertrennt bleibe, giebt der gedachte Oberst-Lieutenant folgende Ansichten seiner Zeit zum Besten: „Wenn man recht marschiren will, müssen die Glieder geschlossen seyn, also daß ein jeder Soldat nicht mehr Raum als seinen Fuß zwischen und vorzusetzen habe: denn die Glieder, wo man in die Weite marschirt, können niemals zu eng seyn, was aber die Reihen anbetrifft, sollen selbe nicht eng, noch beschlossen gehalten werden. — So man den Feind von weitem suchen will, so muß man in einem langsamen Schritt gehen, alle 100 Schritte still halten, damit man die Reihen halten und die Glieder schließen könne — und um zu sehen, daß die Reihen einander nicht näher als 1½ Fuß auch ihnen allezeit zuschreien, daß sie die vordersten Glieder schließen, gute Reihen halten und auf die Feinde fleisig Achtung geben sollen. — Wenn man des Feindes von weitem ansichtig ist, so muß man sich bei Zeit um

eine gute Stellung umsehen, daß man mit den Truppen, ehe der Feind zu nahe kommt, auf allen Seiten im Nothfalle schwenken und lenken könne, denn wenn der Feind zu nahe wäre, so würde ihm dies verdächtig und präjudizirlich vorkommen, und er würde Gelegenheit suchen dies zu hindern".

Wenn man die bis zur Zeit des 7jährigen Kriegs erschienenen Reglements untersucht, so findet man wenige Mittel mehr als die eben angegebenen in Fronte, oder wie damals sprachgebräuchlich war, in Bataille zu marschiren. Ein gemeinschaftlicher Schritt, den schon Ballay (in seinem Kriegs Regiment Mümpelgard 1594) mit Trommel unterstützen will, und der langsam und klein genug seyn mußte, daß auch die Müden, Schwachen, und solche die des Bodens wegen zurückblieben, mitkommen konnten, war, nebst der Leitung der Befehlshaber und dem öftern Stillhalten, Hauptmittel des Frontmarsches. Gruber (im angeführten Werk) setzt noch zu — „dies Marschiren geschehe ohne den Kopf zu drehen, jeder muß mit dem ganzen Glied in gleicher Linie anmarschiren". In Friederich des II. Reglement von 1743 (gedruckt im Jahre 1750) wird noch nicht viel mehr gefordert als man früher zum Frontmarsch verlangte. „Die Pelctons sollen schnur gerade in Rotten und Glieder bleiben, langsam marschiren, mit einem ordinairen Schritt, nähmlich nicht zu langsam und auch nicht zu stark, damit die hintern nicht laufen müssen. — Die Brigade-Generals, Adjutanten, Majors müssen wohl Acht haben, nicht zu geschwind oder langsam marschiren, und allezeit in guter Ordnung bleiben". Das Kaiserliche Reglement vom Jahre 1749 fordert zwar überall einen egalen Schritt,

aber man kann darunter nichts anders verstehen als ein zugleich Aufheben der Füße, denn von der Dimension der Schritte, die doch für Raum und Zeit ausgesprochen seyn müßte, wenn der heutige Gleichschritt darunter verstanden gewesen wäre, ist nicht das geringste erwähnt. Mit solchen Mitteln rückte 1691 Ludwig von Baden in Schlachtordnung (in Fronten) gegen das türkische Lager bei Semlin, so rückte das Kaiserliche Heer noch 1738 bei Panczova und 1744 das französische bei Piacenza Stunden weit, und so rückten alle Heere des civilisirten Europa vor, bis zu den schlesischen Kriegen. Der Schwierigkeiten von jeder Bewegung erwähnen die Kriegskünstler jener Zeit, nur von Beschwerlichkeit der Märsche in Fronte ist nirgends die Rede, und man darf aus allem, was davon gesagt wird, schließen, daß sie auch wirklich nicht schwierig waren. Die Fehler der Einzelnen werden in einer lockern Fronte nicht fortgesetzt, und durch den langsamen Schritt, durch das Stillhalten und durch die Aufmerksamkeit der Befehlshaber leicht verbessert. Billon (in seinen fürnehmsten Hauptstücken der Kriegskunst Basel 1613) sagte: „Wer die Reihen (B. versteht darunter Glieder) im fortziehen gerade und eben zu haben begehrt, dem ist vonnöthen daß die gedachten Reihen ganz hart beisammen und die Zeilen (Rotten) eines guten Schrittes weit offen seyen." Wer aufmerksam die Frontmärsche unserer Zeit beobachtet hat, wird gefunden haben, daß sie dann am besten vollzogen wurden, wenn man sie nicht ängstlich betrieb, wenn nicht viel korrigirt wurde, wenn man schon etwas müde war und vorzüglich wenn die Befehlshaber die Fehler ruhig ausglichen.

Auch die Aufmärsche mit ganzen Bataillonen hatten keine besondere Schwierigkeit. In dem, bald nach dem westphälischen Frieden erschienenen: Büchlein vor Kriegs und Befechls Leute heißt es: „Wenn man nun eine Schlachtordnung machen will, muß der vorderste Haufen stille stehen, so ziehen die andern denselben auf die linke Hand — und können also auch wieder aus einander in eine Zug Ordnung ziehen, oder auf welche Seite man will.“ In Frankreich gründete man die Aufmärsche auf die eingeführte Rang-Ordnung der Waffen-Gattungen, Treffen, Regimenter, Bataillone und Compagnien. Das Preußische Reglement von 1714 sagt blos: „Die Armee marschirt auf, entweder mit ganzen Bataillonen, oder mit 2 Divisiones oder Divisionsweise; und zwar marschiren alle Bataillone von einer jeden Linie hinter einander auf.“ Es ist wahrscheinlich, daß die künstlichen Aufmärsche, welche das Kaiserliche Reglement von 1737 vorschreibt, nie in der Nähe des Feindes angewendet wurden; einer davon war dem uns wohlbekannten Einmarschirs-Allignement ähnlich und bei einem andern ziehen sich die Glieder der aufmarschirenden Abtheilungen reihenweis durch die geöffneten Glieder der schon stehenden.

Am allergebrechlichsten waren jedoch die Gestalt-Veränderungen der Bataillone durch das Duppliren der Glieder und Rotten, in der Nähe des Feindes. Zum Duppliren ließ man z. B. die Leute entweder des 1ten Gliedes, oder der 1sten Rotte in die Zwischenräume des zweiten Gliedes der 2ten Rotte, und so die Leute des 3ten Gliedes oder der 3ten Rotte in die Zwischenräume des 4ten Gliedes der 4ten Rotte treten u. s. w. Das

nähmliche konnte auch von rück- oder von seitwärts geschehen.

Wenn von vielen Menschen, die gerade hintereinander auf ein Ziel losgehen, nur der Vordere in der Richtung bleibt, so bleiben es die hintern leicht, und man kann viele mit wenigen, die vorne gehen, in einer Richtung erhalten. Weil in einer Kolonne derjenigen, die in der Richtung fehlen können, weniger sind, als in der Linie, so führt man die erstere auch leichter, als die letzte. Die Zahl derjenigen, die in der Richtung ihrer Bewegung fehlen können, weil ihr Ziel nicht unmittelbar vor ihnen, sondern in der Ferne und ungewiß, veränderlich ist — zur geringsten zu machen, muß also ein Haupt-Augenmerk aller derer seyn, die brauchbare Bewegungs-Formen ersinnen wollen. Bei der Bewegung zum Dupliren der Glieder und Rotten wurde aber die Rotte in ihre Elemente, in Einzelne aufgelößt, von denen jeder fehlen konnte, weil keiner von den sich Bewegenden dem andern zur Richtung diente; wenn diejenigen Glieder und Rotten, in deren Zwischenräume die Dupplirenden treten sollten, nicht ruhig waren, wenn irgend ein Irrthum im Verstehen des Befehlswortes, oder in der Bewegung entstand, wenn Einzelne austraten oder fielen, so mußte es unmöglich seyn, in diesem Ameisenhaufen, wo alles in einander lief, die Ordnung zu erhalten. Es ist begreiflich, daß man deßhalb Gestalt-Veränderungen, Uebergänge in andere Formen, besonders, als man noch 6 Mann tief und tiefer stand, längst möglichst zu vermeiden suchte. Man ließ sogar die Pioniere der Taktik ein wenig zu Hülfe kommen, und Wege für ziemlich breite Fronten zubereiten. Schon Bellay hatte

verlangt: „die einfache Ordnung eines jeden Regiments, zumal wenn sie über Land reisen, jedoch daß eines nach dem andern daher ziehe und der Feind weit genug von ihnen seye, soll 21 Mann in einem Glied haben, wofern man sie bald in eine Schlachtordnung zu stellen gedächte, so daß also Fürsehung zu thun, daß der Weg den sie ziehen für eine solche Zahl weit genug wäre." Montecuculi sagt: „In drängendem Gelände (pays serré d. i. wo die Hindernisse des Gehens die Truppen in dichtere Haufen zusammendrängen) läßt man für den Marsch der Truppen das Feld ebnen, während das Geschütz auf der Hochstrasse einherzieht." Auf dem Kriegszug Ludwig des XIV. nach Holland wurden dem Heere besondere Wege gebahnt, Lachen und Sümpfe mit Faschinen ausgefüllt, Hecken und Gebüsche durchhaut, und alle Dragoner mußten deshalb eines von ihren beiden Pistolen ablegen, und statt desselben, Schaufeln oder Axt führen. Im Jahr 1695 ließen die Franzosen einen Weg von Montroyal an der Mosel bis Ebernburg an der Nahe von der Breite einer Eskadrons-Fronte durch die Wälder aushauen. Von den Generälen, die in verschanzten Lägern standen, verlangt Feuquieres, sie sollen sich zum voraus Wege nach allen Richtungen hin, die sie für nöthig hielten, zubereiten lassen.

Wenn man die im Anfang des 17ten Jahrhunderts gültigen Vorschriften zum Gehen, Stehen und Gestaltverändern, wie man sie in Moritz von Oranien Waffenhandlung, abgebildet durch Jacob de Geyn, in Wallhausen, in Billon findet, mit den eben erwähnten, die bis zur Mitte des 18ten Jahrhunderts galten, vergleicht, so wird man die Bewegungs-Kunst

mit nichts Wesentlichem, vielmehr mit manchem Tand vermehrt finden, obgleich die Zahl der Bewegungen auf der Stelle, seit jener Zeit von 48 auf 90 angewachsen war. Man wird alsdann auch in diesem Theile der Kriegs-Uebungen bestättigt sehen, was oben vom Ursprung des Unwesentlichen in den Waffen-Uebungen gesagt worden ist. Man wird finden, daß überall, wo der Kriegswissenschaft keine Anstalt gegründet ist, in welcher sie rein erhalten und fortgebildet werden kann, alles Wissen vom Kriegswesen zu einer bloßen Notiz von Formen herabsinken muß, deren Sinn man nicht mehr kennt, weil des Meisters Geist, der sie geschaffen, nicht erhalten wurde. Es kann demnach nicht „die Bewunderung aufs höchste spannen, wenn man wahrnimmt, daß die Kaiserlichen nach einer Frist von fast 90 Jahren, von der Schlacht bey Cerisoles 1544 bis zur Schlacht von Breitenfeld 1631, anstatt die alte Taktik zu verbessern, sogar vergaßen das wenige Gute, das sie enthielt, zu Nutzen zu machen" wie der Verfasser der Militairischen Darstellung der Kaiserlichen und Schweden in den letzten Feldzügen Gustav Adolphs in Deutschland meint, (welche Schrift Franchevilles Geschichte dieser Feldzüge angehängt ist). „Wenn man auf ein und die nähmliche Weise ein Hundert Jahre lang steht oder geht, und keine Anstalt, keine besonders dazu angestellten Leute vorhanden sind, sich mit den Gründen dieser Weise zu beschäftigen, so fängt man am Ende an diese Gründe zu vergessen, oder sie als bekannt vorauszusetzen, es giebt also nichts weiter als Gebräuche, von welchen der Ursprung uns unbekannt ist" — sagt deshalb Marschall von Sachsen mit Recht

noch von seiner Zeit. Da die Mehrzahl der Menschen, wenn sie keine besondere Aufforderung dazu hat, nicht gerne über das, was sie sieht und thut, nachdenkt, so sieht sie dann bald die auf die vergessenen Gründe gebauten Stellungs- und Bewegungsformen für etwas an, dessen Zweckmäßigkeit und Untrüglichkeit sich von selbst versteht, und wenn diejenigen von der Regierung, die in die Organisation des Heeres zu sprechen haben, aus dieser Mehrzahl sind, so verhallen die Stimmen der Einzelnen, die auf Abweichung der Uebungen vom Zweck aufmerksam machen, ungenützt. Wenn aber die innere Nothwendigkeit, der Grund einer Form fehlt, so sind nur noch ihre Dimensionen wichtig und die höchste Genauigkeit in ihrer Beobachtung, wird zum Maas der Vollkommenheit in der Uebung, zum Zweck derselben aufgestellt werden. Dadurch wird das mechanische Einüben herbei geführt, und weil mit dem Verschwinden der innern Nothwendigkeit aus den Formen, auch kein innerer Werth derselben mehr Statt finden kann, der uns die einen mehr, die andern minder wichtig macht, so werden sie in der Uebung auch alle mit dergleichen Wichtigkeit behandelt. Darum sieht man im Kaiserlichen Reglement vom Jahr 1749 das Gewehr verkehrt schultert, das Niederlegen des Gewehrs und der Axt, so wie das Präsentiren mit der nähmlichen Genauigkeit abgebildet und vorgeschrieben, als das Laden und Anschlagen. Man glaubte: wenn man alle Verrichtungen mit gleicher Wichtigkeit behandle, so bilde man den Soldaten eine Genauigkeit ein, mit welcher man dann gewiß seyn könne, daß auch die wichtigen genau vollzogen würden. Weil dieser Glaube der Faulheit zusagte, indem man sich mit demselben den Kopf

nicht anstrengen durfte, welches die wesentlichen oder unwesentlichen Theile der Uebung seyen: so übersahe man, daß bei dergleichen Wichtigkeit, mit welcher alles behandelt wurde, der Soldat, wenn er nicht beobachtet wurde, auch das Wichtigste unwichtig vollzog.

Einen eben so großen Nachtheil brachte der Zweckmäßigkeit der Uebung der Umstand, daß man das Waffenspiel immer mehr zum Hofzeremoniel, zu den Hoffesten zog, wodurch der Form-Sucherei und Bildnerei kein geringer Vorschub gethan, und so manches mittelmäßige Subjekt emporgehoben wurde. Ein wahrer Unstern gieng damit über die Heere auf, denn gerade dasjenige, was den Soldaten vorzüglich brauchbar macht, spricht das nichtmilitairische Publikum nicht an. Nicht das Zweckmäßige, (worüber es kein Urtheil hat) sondern das, was seine Sinne anspricht, will es sehen, die schöne Form. Nicht gerührt wird es werden beim Anblick der edlen Einfachheit, die das Leben und den Organismus eines dem Feinde furchtbaren Kriegsheeres durchdringen soll, denn es erblickt nicht in derselben eine Vorbereitung auf die großen Opfer und Entbehrungen fast aller Lebens-Bequemlichkeiten, zu welchen es sich im Feld für König und Vaterland auf den ersten Wink herzugeben bereit seyn muß; aber entzückt läuft es dem Glanz der Waffen und der Festtags-Kleidung nach, und der blinde Mechanismus, der nach Einer Menschen-Stimme sich wie am Drathe regt, bestimmt sein Urtheil über dessen Werth — „aujourd'hui, on s'est plutot attaché a faire paroitre une troupe par une cadence et mesure des mouvements, qui donnat de l'attention aux spectateurs qu'a remplir l'ob-

jet capital“ sagt Puysegür. Schon Billon zeigt etliche Stellungs-Formen, „wenn man einem Regiment ein schönes Ansehen vor einem König oder andern hohen Personen geben will.“ Der Markgraf von Baden, der im Jahr 1692 im Kaiserlichen Lager bei Esseck ankam, um das Heer gegen die Türken zu befehligen, wurde von ihm „in einer zierlichen Schlachtordnung“ empfangen. (Theatrum Europaeum). Als der Churfürst von Sachsen aus diesem Kriegszug zurück und durch Wien kam, ließ er seine mitgebrachte Leibgarde vor dem römischen König, nach etlichemaliger Lösung des Gewehrs, „die Exerzitia prästiren.“ Florini sagt in seinem Adelichen Hausvater, nachdem er von mehreren Hof-Lustbarkeiten, vom Schalks-Narren, von der hohen Jagd, von der Reiherbeitze u. s. w. gesprochen hatte: „wir wollen noch zu diesen Vergnügungen das Trillen — der Soldaten setzen, an welchen öfters ein ganzer Hof Theil zu nehmen pflegt.“ Flemming sagt in seinem Deutschen Soldaten: „Das Ceremoniel-Wesen ist in unsern Zeiten auf das höchste gestiegen. Es äussert sich gar deutlich bei Musterungen, Wachen, Märschen — sonderlich aber bei Kriegs-Exerzitiis. Es geschieht dies aber nur bei Nationen, welche die billige Kriegs-Raison beibehalten, und ihre Militz durch besondere Reglements zum Kriegs-Ceremoniel und decoro belli angewöhnt haben.“

Ohngefähr zwischen dem 1ten und 3ten schlesischen Krieg fiengen mehrere deutsche Heere an ihre Rotten und Glieder beim Feuern, und endlich um ohne Zeitverlust feuern zu können, auch bei allen Bewegungen stets ganz geschlossen zu halten, wie es von einzelnen, beson-

ders im Nahe-Fechten und gegen Reiterei schon früher geschehen war. Castruccio Buonamici erzählt, da wo er des Gefechts in den Straßen von Veletri (1744) erwähnt, (in seiner Geschichte des italienischen Feldzugs jenes Jahres) als etwas ganz besondres: die Neapolitaner seyen stets geschlossen gewesen, wie es in solchen gefährlichen Fällen, von tapfern Leuten geschehen müße. Die deutschen Memoiren (von Iusti herausgegeben 1751) sagen im 3ten Theile Seite 107: „Bei den meisten Armeen in Europa ist die Stellung der Reihen und Glieder also eingerichtet, daß zwischen jedem Mann ein ziemlich großer Zwischen-Raum bleibt; allein diese Stellung ist im Treffen nachtheiligen Folgen unterworfen. Es fällt der Cavallerie leicht, einzuhauen wo schon Zwischenräume vorhanden sind — wenn nun einige Mann getroffen werden, so entstehen solche Lücken, die in der Geschwindigkeit nicht vollzufüllen sind. Wenn aber die Soldaten fest mit den Armen aneinander schließen — so ist die Linie nicht anders als eine Mauer anzusehen. Wenn das vordere Glied das Bajonet fällt und die 2 hintern schießen, so fällt es der Cavallerie unmöglich anzugreifen. Man darf nicht glauben, daß das enge Zusammenschließen hurtige Bewegungen hindert — weil es in der blosen Gewohnheit (?!) besteht und die Erfahrung lehrt, daß eine gewisse Armee in dieser Stellung alle andern an Geschwindigkeit übertrifft."

Durch dieses stets Geschlossenbleiben wurde das Dupliren meistens abgeschafft und die Rotte permanent, ein Element jedes Truppen-Körpers, und nur durch Abbrechen, Aufmarschiren, Schwenken und Flanken-Bewegungen wurden alle Uebergänge in andern Zusammen-

stellungen bewerkstelligt, wodurch, da nun alles in größern Abtheilungen während solcher Uebergänge beisammenblieb, die Zahl derjenigen, die dabei in der Richtung fehlen konnten, verringert, und die Geschwindigkeit und Sicherheit dieser Bewegungen vermehrt wurde. Müller, Freyfähnrich der Stadt Schaffhausen, sagt seinen Landsleuten, nachdem er von einer Reise aus Preußen zurückgekommen war, (in seinem Wohlerexerzirten preussischen Soldaten Schaffhausen 1759): Die Kunst aus der Colonne aufzumarschiren oder zu deploiren, seye ein Stück wunderbar anzusehen und scheine als ob die Leute aus der Erde hervorkämen. Aber in Linie vorzurücken wurde nun schwieriger und das Bemühen es mit geschlossenen Gliedern und Rotten eben so schnell und leicht möglich zu machen, wie früher mit geöffneten, führte, ob es gleich nun leichter war, aus der Colonne schnell in die Linie, zu kommen, doch zu solchen Front-Bewegungs-Mitteln und Methoden, daß dadurch die früheren Ansichten von Kriegsfertigkeit und Brauchbarkeit wesentlich verändert wurden, welches wichtigen Einfluß auf die ganze Heeresbildung hatte. Es ist daher nicht unwichtig den Anfang dieser Periode, die in manchen Heeren noch nicht ausgelebt ist, genauer zu beschauen.

Die Schwierigkeiten des Vorrückens in Linie lagen und liegen noch hauptsächlich darin, daß durch die genaue Berührung der Leute in einem Glied, die Fehler der Einzelnen nun dem größten Theile der Nachbarn mitgetheilt, gleichsam aufgedrungen werden. Sie wurden damals aber allerdings auch dadurch vermehrt, daß man nun zu gleicher Zeit anfieng, das 4te Glied unter die übrigen 3 zu stellen, und daß die Preußen, nach obigem

Müller, sogar 2 Bataillone beim Frontmarsche aneinander hiengen. Je weniger man auf dem nun betretenen Wege unaufhörlicher Uebung, Herr dieser Hindernisse werden konnte, desto hitziger verfolgte man ihn und versprach sich wichtige Dinge von dieser Beharrlichkeit. Das Anziehende der Vorstellung, ein Bataillon nach jeder Richtung so hinzuführen, daß es in jedem Augenblick, an jedem Orte wo es stehen blieb, seine größte Feuer-Masse entwickeln, daß es auf jeder Richtung rechtwinklich wie ein Lineal an einem Winkel Maas auf und abgeschoben werden könne, so daß seinem Dirigenten am Ende nichts als die Direktion der Fahne übrig bleiben werde — ließ über die geringen Erfolge der bisherigen Anstrengungen hinwegsehen.*) Das Avanciren in Linie

*) Die Franzosen ahmten die enge Stellung nicht so gleich nach, ob sie ihnen gleich schon von Puysegür mit Bedingung war vorgeschlagen worden; die Hindernisse der Bewegung schienen sie abzuschrecken. Bombelles sagt noch im Jahr 1754 (in seinem Traité des Evolutions militaires) „Auch kann man die Methode der Fremden nicht annehmen, die Rotten so zu schliessen, daß der rechte Arm des Soldaten hinter den linken des Nebenmannes eingefugt seye; sie scheint nur für Automaten gut zu seyn, die man blos mit Maschinerie bewegen kann; aber einem verständigen Volk darf sie nicht zusagen, das auch ohne diese beengende Vorsicht in Ordnung zu bleiben vermögen wird. — Die Soldaten, welche auf solche Weise in die Ordnung eingekeilt sind, haben weder zum Fechten noch zu verschiedenen Bewegungen Freiheit genug. Auch würde ein so zusammen gepreßtes Bataillon, von einem, welches mit größeren Zwischenräumen und mehr Freiheit marschirte, bald überflügelt und in Flanke genommen werden. Endlich berstet ein so aneinander gedrücktes Bataillon fast immer in der Mitte und verursacht die größe Verwirrung. —"

oder in Bataille, wie man es bisher genannt hatte, wurde, weil man nun so viel davon sprach, in den kürzern technischen Ausdruck: Frontmarsch gebracht und bemächtigte sich des größten Theils der Uebungs-Zeit, der größten Aufmerksamkeit der Offiziere und selbst des Publikums, vorzüglich in Preußen. Denkendere fanden, daß es, um nicht mit Fehlern den Frontmarsch schon anzufangen, nöthig sey, zuerst sehr genau gerichtet zu stehen, und man übte dazu dem Soldaten eine Fertigkeit im genauen und schnellen Selbstrichten ein, welche noch jetzt ein wesentlicher Gegenstand der ersten Uebung seyn muß, und welche zur Uebung des Augenmaßes, zum schnellen Bemerken der Fehler, Hoch und Niedern im Bataillon sehr nützlich war. So vortheilhaft diese Genauigkeit im Richten, die nun auf alle Stellungs- und Bewegungs-Formen übergetragen wurde, auch für den ersten Unterricht war, so wenig wollte sie sich aber mit Vortheil auf die Bewegung großer Fronten übertragen und in der Wirklichkeit anwenden lassen. Da die Bewegungen der Einzelnen in einer Fronte durch Hindernisse, die ihrer Natur, der Zeit und dem Raum nach, sehr verschieden sind, so beschränkt und nothwendigerweise ungleich seyn müssen, so ist auch ein wechselndes Ueberschreiten einer, vor die Fronte mit dem Auge gelegten, geraden Richtungslinie, oder ein Zurückbleiben Einzelner hinter ihr unvermeidlich. Bei der Leitung von Bewegungen großer Fronten kann man sich daher vernünftigerweise nur zum Ziel setzen, dieses Vorprellen und Zurückbleiben so nahe an dieser Linie zu erhalten als es möglich ist, ohne der Geschwindigkeit der Bewegung zu schaden, und als es nöthig ist, um beim Halten schnell wieder in

eine solche Richtung zu kommen, die man zum Waffengebrauch bedarf. Es war deshalb ein unglücklicher Gedanke, dem Vorprellen und Zurückbleiben der Einzelnen so enge Grenzen setzen zu wollen, daß sie mit der eingebildeten Linie zusammenfielen, da es, wie obenerwähnt, nicht möglich, und wie die Erfahrung zeigt, auch nicht nöthig ist, weil die Waffen schon hinreichend gut gebraucht werden können, wenn die Leute nur so stehen, daß sie beim Laden und Anschlagen nicht gehindert werden und andere nicht hindern; welche Bedingniß Einzelne oft zwingt, etwas über die eingebildete Front-Linie hinaus oder zurückzutreten, des festeren und bequemeren Standpunkts wegen. Aber man hoffte diesen Gedanken mit Hülfe der Geometrie zu verwirklichen, obgleich diejenigen, welche zur Beschreibung taktischer Stellungen und Bewegungen diese Wissenschaft zuerst gebraucht, vor Misbrauch gewarnt hatten, und Keralio ausdrücklich (in seinen Untersuchungen der allgemeinen Grundsätze der Taktik) sagte: „die, welche eine geometrische Genauigkeit im Richten suchen und lange Zeit damit zubringen, ihre Glieder wie nach der Schnur auszuhobeln, haben keine wahren Begriffe von der Sache, verlieren ihre Zeit, ermüden den Soldaten, machen ihn verdrossen, benehmen ihm Muth und Vertrauen; es scheint als ob diese nicht wissen, was man im Krieg thun müße. —". Vergebliche Worte! Die Erfahrung und der gesunde Menschen-Verstand mochten sich sträuben wie sie wollten, dieser Hobel wurde nur desto schärfer angesetzt und auch im Gehen angewendet. Fürst Reuß sagte (in seinen Gedanken über die Anwendung der Richtung der Kriegs-Völker. Dresden 1776):" Ob nun gleich fast allen Offizieren die

Hauptregeln der Richtung bekannt sind, so werden sie doch von vielen selten beobachtet — vielleicht auch deswegen, weil der Gedanke ziemlich allgemein war, daß eine mathematische Anwendung auf die Truppen beim Exerzieren, schwer auszuüben, ja fast lächerlich seye. — Wenn aber diese erwägen wollen, daß geometrische Regeln unentbehrlich sind, wenn man gerade Linien bezeichnen und dieselben in perpendikulären oder parallelen Verhältnissen erhalten will, weil man durch dieselben in den Stand gesetzt wird, die Fehler und den Effekt derselben mit Grund zu beurtheilen, und zugleich auch die Mittel zu finden, wie man selbige verbessern oder ihnen gar vorbeugen kann, so würden sie keinen Anstand nehmen u. s. w." Weil die Geometrie bewieß: eine Linie rücke gerade vor, wenn sie während des Vorrückens in jedem Punkt gleich weit entfernt von der verlassenen Stand-Linie bleibe, so schloß man, man müsse also auch mit einer Menschenlinie so vorrücken; worinn lag diese Nothwendigkeit, wie konnte ein Gesetz, das für eine steife ideale Linie gilt, mit solcher Strenge auf eine flüssige angewendet werden? Aber man sagte, hinwegsehend über jene unvermeidlichen, ungleichartigen Störungen der Bewegung Einzelner — es ist möglich, daß die Füße bei jedem Niedersetzen gleich weit von der verlassenen Stand-Linie entfernt bleiben, darum ist es auch möglich, vollkommen gerade in Fronte vorzurücken, und ein gleich großer und gleich geschwinder Schritt ward dekretirt, und bis in unsere Zeiten herauf als Haupt-Mittel jeder Bewegung angepriesen, obgleich durch die Geometrie, welcher man ihn entrissen hatte, späterhin andere (in den Beiträgen zur Kriegskunst in

Fragmenten 1802) bewiesen: der Gleichschritt sey unzureichend, die Fronte senkrecht auf der Richtungs-Linie zu erhalten. Ja, um nicht im angenehmen Traume von dessen Wirksamkeit und Unfehlbarkeit gestört zu werden, wagte man sich nicht mehr von den Exerzier-Ebenen hinweg, und vermied alle Umstände, die daraus wekken konnten. Um den Einwürfen Denkender zu begegnen, die seit lange die Unbrauchbarkeit solcher Bewegungs-Mittel behauptet hatten, suchte man sie durch die Aufstellung des Begriffs einer reinen Taktik zu sanktioniren. „Taktik, sagt Miller, ist die Wissenschaft der Stellung und Bewegung der Truppen. Schränkt sich diese Wissenschaft nur darauf ein, die Stellungen und Bewegungen, die je im militairischen Leben vorkommen, zu entwickeln, so entsteht daraus die reine Taktik, dehnt sie sich aber weiter aus, und lehrt die Anwendung der verschiedenen Stellungen und Bewegungen der Truppen im Kriege, ohne sich um die Art zu bekümmern, sie einzeln auszuführen, so heißt sie angewandte Taktik. Oder noch kürzer, die reine Taktik lehrt wie, und die angewandte wann und wo man sie anwenden soll." Wie man aus dieser Erklärung, und aus den, nach derselben ausgebreiteten Taktiken späterer Zeiten sieht, konnten diese nichts anders seyn, als Formenlehren. Wenn diese aber auch zur Aufstellung von Normalformen, von Maasstäben zur Beurtheilung der Truppen-Stellungen und Bewegungen brauchbar sind, weil sie schnelle und kräftige Waffenwirkungen zulassen, wenn sie sich diesen Formen ohngefähr nähern, (aber keinesweges jemehr sie sich denselben nähern,) so muß doch die Kriegs-Wissenschaft, deren Zweck durchaus

praktisch ist, die Mittel, diese Formen in Stellung und Bewegung der Truppen bilden zu können, irgendwo lehren, denn wissen soll der Offizier das Kriegs-Geschäft, nur um es verrichten zu können. Von allen Stellungen und Bewegungen, die je im militairischen Leben vorkommen, wird keine einzige vorkommen, die auf einer vollkommenen Ebene genommen, und von Menschen, die alle gleiche Kräfte und gleiche Aufmerksamkeit hätten, vollzogen würde; die Mittel, die gelehrten und vorgeschriebenen Stellungen zu nehmen, die Bewegungen zu vollziehen, muß man also auf eine gewisse Allgemeinheit der Umstände, unter welchen sie im Felde angewendet werden, gründen. Man wird bei der Aufstellung dieser Mittel nicht auf jede Ungleichheit des Bodens besondere Rücksicht nehmen können, aber man muß berücksichtigen, daß der Boden die Aufmerksamkeit, die Kräfte, die Witterung, in der Allgemeinheit der Fälle, in welchen wir obige Mittel anwenden, ungleich sind. Eine Theorie dieser letzten ist ja dennoch möglich, wenn wir auch nicht von aller Wirklichkeit in ihrer Anwendung abstrahiren. „Man nennt, sagt Kant, einen Inbegriff selbst von praktischen Regeln alsdann Theorie, wenn diese als Prinzipien in einer gewissen Allgemeinheit gedacht werden. —" Diese sogenannten reinen und angewandten Taktiken lehrten aber durchaus keine von oben geforderten, auf eine gewisse Allgemeinheit der Fälle, in welchen sie in der Wirklichkeit angewendet werden — gebauten Mittel, und die ihrigen für mathematische Ebenen, für Maschinen und für einen luftleeren Raum entworfenen, mußten die Lehrlinge irre machen, da sie sie für allgemein anwendbar nehmen sollten, da

die strengsten Taktiker doch alle Augenblicke auf ihre Anwendung in der Wirklichkeit zurückkommen und von den Schwierigkeiten sprechen mußten, die sich derselben auch auf den ebensten Exercier-Plätzen zeigten. Wie schwankend und ungenügend wird selbst der treffliche Scharnhorst da, wo er, im Kampfe mit solchen Schwierigkeiten, den Begriff einer reinen Taktik fest zu halten sucht. Er stellt zuerst die Nothwendigkeit eines streng winkelrechten Vorrückens auf, „es würden sonst bald Gedränge, Wellen und gänzliche Unordnung entstehen — wenn die Fahnen und der Offizier hinter den Vormarschirenden nur Einen Fuß von der Parallele abweichen, so kommt ein Flügel eines 200 Schritte langen Bataillons schon beinahe 15 Schritte zu weit zurück" — „gleichwohl, fährt er fort, ist dieser Fehler auch bei den Geübtesten nicht zu vermeiden, —" das beste sey, die Linie nach dem Augenmaas zu bestimmen, wenn man keine geometrische Methode haben wolle. Da aber die Nothwendigkeit der letzten ausgesprochen ist, wie kann man eine andere haben wollen?

Welche Klarheit, welche Entschlossenheit und Festigkeit in der Ausübung, welche Liebe zum Studium konnte wohl eine solche reine Taktik dem Anfänger geben, da sie ihn gerade in den Mitteln, die aufgestellten Ideale zu erreichen, welche Erreichung sie doch mit geometrischer Strenge forderte, im Dunkeln, wenigstens ungewiß ließ. Wenn ihm auf der einen Seite der gesunde Menschen-Verstand die Unerreichbarkeit mancher ihrer Forderungen darthat, so machten ihn wieder die fremden technischen Ausdrücke irre, die ihm manches wichtige zu verschließen und Ansehen zu geben schienen, wenn er

seine Rede damit zierte, so, daß eine Taktik ohne mathematisches Gewand, bloß auf Gründe gestützt, wie sie in der Wirklichkeit liegen, der Mehrzahl der Offiziere noch jetzt als etwas sehr seichtes, ihr längst bekanntes vorkommen wird. Auch waren ja solche ungereimte Forderungen in ein System gebracht; in ihrem Zusammenhange mit andern konnten die Widersprüche liegen, die er nicht lösen konnte, weil er diesen nicht übersah, weil dieser von keinem obern Grundsatze ausgieng. Den Anfänger machten auch die ältern Cameraden irre, die seine Zweifel über solche reine Taktik mit dem Einwurf beschwichtigten: wenn sie unrichtig wäre, warum hat man nach ihr so lange die Heere gestellt und bewegt, mit ihr so manchen Sieg erfochten? Mußte er nicht glauben, da er ihre Anwendung im Felde noch nicht gesehen oder beobachtet hatte? Aus solchen Gründen ist es eine der wichtigsten Forderungen unserer Zeit, den Begriff einer solchen reinen Taktik zu verbannen, und eine praktische, wie sie der verständige Führer sich doch nach und nach aus der Wirklichkeit, aus einer Menge von Fällen entwickelt, gleich anfangs zum Grund seines Unterrichts zu legen. Es ist Forderung der Zeit, in den Uebungen bei der Bildung der vorgeschriebenen Stellungs- und Bewegungs-Formen nur ein Maas der Vollkommenheit zu verlangen, wie es in der Wirklichkeit möglich, und des Waffen-Brauchs wegen nöthig ist, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß das Streben nach mathematischer Vollkommenheit verhindere, daß man es in der letzten nicht einmal zu einem Grade bringen könne, wie er nöthig und möglich ist; nur eine solche Taktik vermag Leben ins Studium und in die Uebung

zu bringen, den Offizieren Festigkeit im Wissen ihres Geschäfts, und demnach Entschossenheit und Schnelligkeit darinn zu geben; nur mit einer solchen vermag man den todten Mechanismus aus den Heeren zu bringen.

Will man z. B. irgendwo in Fronte vorrücken, so ist es, erwähnter Umstände halber, auf lange Strecken, winkelrecht auf die verlassene Stellung unmöglich, aber es ist dieß auch nicht nöthig, weil einer heutigen Fronte so viel Beweglichkeit gegeben wird, daß sie beim Halten und bei Abweichungen von der geraden Richtung nach dem Ziel, schnell wieder nach derselben gerichtet werden kann. Zur Entscheidung durch völlige Auflösung des Feindes führt der Frontmarsch nie, aber wir können aufgelößt werden, wenn uns der Feind während desselben anfällt; in keiner Form marschirt man so langsam, muß man so oft abbrechen, aufmarschiren, als in dieser, darum sucht uns der Feind mit seinem Geschütz oft zu zwingen, daß wir uns in Fronte entfalten, wie man an der Katzbach gesehen hat. Den Fall des Debouschirens aus einem Engwege, den der Feind konzentrisch umgeben kann, ausgenommen, wird keiner nachgewiesen werden können, in welchem es wichtige Folgen haben könnte, nicht schnell genug sich entfalten zu können, aber in den meisten Fällen sind wir verloren, wenn wir aus der Fronte nicht schnell genug in die Colonne kommen können. Solche Gründe sind es, warum man selten mehr auf große Strecken in Fronte marschirt. Will man den Ort, wo man in Fronte steht, verlassen in dieser Form, vielleicht weil man den Zeitverlust oder das feindliche Geschütz fürchtet, so sind folgende Mittel hinreichend, die Ord-

nung während der Bewegung zu erhalten. Alle in der Fronte können unmöglich durch Selbst-Richtung erhalten werden, eben so wenig vermag aber auch der Befehlshaber alle zu leiten; er leitet daher nur Einige, die er aus der Mitte wählt, die dann keiner anderen Richtung als nach vorwärts bedürfen, die der Befehlshaber ihnen giebt; vielmehr dienen sie den rechts und links gehenden Flügeln zur Richtung und zum festhalten an die Mitte. Die letzten bedürfen, um mit der Mitte gerichtet zu bleiben, keines mechanisch geometrischen Hülf-Mittels, sondern nur eines den Leuten eingeübten, regen Gefühls, ihr Zurückbleiben hinter einer, vor diese Mittleren mit den Augen gelegten und verlängerten Linie, so wie das Ueberschreiten derselben sogleich zu merken, und der Fertigkeit, den Fehler durch Vergrößerung oder Verkürzung des Schritts um sehr kleine Theile, ohne Uebereilung und ohne Zögern, wieder gut zu machen.

Für den Colonnen-Marsch hat man bisher in der Uebung wenig gethan. Eine Truppe ist noch nicht brauchbar genug, wenn sie nur auf der Ebene, auf gewöhnlichen Zugs oder $\frac{1}{2}$ Zugsbreiten Wegen in Masse bleiben kann, sie muß dies vermögen auch in der Nacht, und auf Wegen, wo die Hindernisse die zum Abbrechen nöthigen, nahe an einander liegen, und von sehr verschiedenen Dimensionen sind; die Abtheilungen einer Colonne müssen geübt seyn, den Zusammenhang unter sich zu erhalten, wenn es der Befehlshaber mit seiner Stimme nicht mehr zu thun vermag, welches öfters der Fall ist, wenn die Colonne ein Gebüsch in der Flanke durchziehen, oder in die Gärten eines Dorfes dringen muß, u. s. w.

Auf solchen Gebrauch und solche Zusammenwirkung der Abtheilungen einer Colonne waren aber die meisten Heere beinahe gar nicht geübt. Man erinnere sich, mit welcher Aengstlichkeit die Befehlshaber der Bataillone gewöhnlich das Durchziehen übten, gleichsam als ob die Gebüsche, die man in dieser Form, in der Wirklichkeit durchziehen will, alleenartige Zwischenräume hätten, oder als ob man in dieser Form nichts anders thun wolle, als hinten oder vorne befindliche Treffenlinien zu durchziehen. Wenn jener Kommandeur eines preußischen Bataillons, das in Colonne vor dem, von Oesterreichern besetzten Dorfe Leuthen stand (nach Bernhorst), zauderte es anzugreifen, so war es höchstwahrscheinlich zu gleichen Theilen Mangel an Entschlossenheit und Ungewohntheit, seine Colonne in mehrere Theile zu spalten, nach verschiedenen Richtungen zu schicken, und sie unter sich selbst in einigem Zusammenhange bleiben zu sehen. Wenn in einem Feldzug neuerer Zeit ein Bataillon beim Durchziehen eines, von Insurgenten besetzten Passes sich von einem Berghang herab so lange wirksam beschießen lassen mußte, bis der Stabs-Offizier, der es befehligte, durch den Paß jagte, worauf die Compagnien sich mit weit geringerem Verlust, einzeln, mit Benutzung des Bodens und der Gelegenheit durchschlugen, so geschah dies hauptsächlich deswegen, weil dieser Stabs-Officier bey seinem Bataillon in anderer Form als in Fronte oder förmlicher Colonne, Zug hinter Zug, in gehöriger Distanz, nichts anzufangen wußte; wenn ferner bei dieser Gelegenheit einige Compagnien ganz aufgelößt wurden und deren Leute einzeln im Bivouac der übrigen ankamen, so ist davon gleichfalls die Ursache nur darin zu suchen, weil man deren Führer von

jeher gewöhnt hatte, sich nur nach der Stimme des Befehlshabers, in dessen Bataillon ihre Abtheilung eingefugt war, aber nicht selbstständig zu bewegen, und es war nicht zu wundern, daß ein Mechanismus, der sich lediglich nur nach dieser Stimme zu regen eingerichtet war, stocken mußte, als dieselbe verstummte.

Seitdem die Rotte bei jeder Bewegung des Truppenkörpers unauflößbar, ein Element desselben bleibt, seitdem bei allen möglichen Bewegungs-Formen, Abtheilungen von mehreren Rotten einander zur Richtung dienen, und die meisten Uebergänge in andere Gestalten in weniger als Einer Minute vollzogen werden können, seitdem sind alle Uebergänge auf ebenem Boden nicht mehr schwierig, aber sie werden es doppelt im Felde, in schwierigem Terrain, wenn man sie im Frieden selten oder nie darinn angestellt hat, weil man sie dann immer mit der Genauigkeit vollziehen will, welche die Uebung in der Ebene zuließ. Wer kann diese aber an solchen Orten, wo z. B. die Aufmärsche gerade recht wichtig sind, weil sie am häufigsten dort nothwendig werden — am Ausgange der Dörfer, der Schluchten, der Wälder, anwenden, wie es in der Ebene möglich war, da muß ja jeder Führer seine Abtheilung in derjenigen Form in die Linie führen, welche ihm das Gelände vorschreibt, sey es in Fronte, oder in der Flanke. Wer wird endlich dann, wenn auf dem Gewinn einer Minute, in welcher man früher seine Feuer-Masse entwickeln kann, ein so großer Werth liegt, die gewöhnlich in der Ebene angewendete Genauigkeit im Richten der Aufmarschirten beobachten? Wer wird aber auch wissen können, wie viel er ihr abbrechend darf, ohne dem Was-

fen-Brauchen zu schaden; wenn er sich nie in Fällen befunden hat, die, wenigstens was den Boden betrifft, in der Wirklichkeit vorkommen?

Ueberall, wo man die Truppen im Frieden so übt, wie in der Geschichte des Feldzugs von 1799 in Deutschland und der Schweitz Wien 1819, von den oesterreichischen Pontonieren gesagt ist, „die ihre Uebungs-Plätze nur da nahmen, wo das Terrain — den Brückenschlag besonders begünstigte, wo alle Erfordernisse dergestalt zur Hand lagen, daß die Arbeit mit Muße und Bequemlichkeit vor sich gehen konnte, und wo die Uebungen des Corps mehr unnützen Paraden als kriegerischen Unternehmungen gleich sahen, —" da wird man auch, wie es dort heißt, die geringe Bildung in Friedens-Zeiten schwer büßen müssen. In der frühern Schule war, wenn man die Truppen-Körper im Bewegen übte, die Beibehaltung einer unveränderlichen Form, gerader Linien, rechter Winkel, der Zweck, nach dem man strebte; in der neuern, die sich im Revolutions-Krieg bildete, kann der Hauptzweck aller Uebung im Bewegen nur die Erreichung eines Ortes in den besten Bewegungs-Formen über allerlei Boden hinweg seyn, denn darinn hat sie ihre Ueberlegenheit über die alte gezeigt. „Die Anwendung, sagt Faber in seinen Bemerkungen über die Französische Armee der neuesten Zeit (Königsb. 1808), welche die Franzosen von der Wissenschaft der Exerzier-Bewegungen machen, ist es, was ihr System von denen aller andern Mächte unterscheidet — dem militairischen Auge gewährt eine französische Fronte nie den Anblick der Unbeweglichkeit an Menschen und Waffen, aber die Front-

Bewegungen werden mit Schnelligkeit vollzogen." Formen werden für die Bewegungen immer mit Genauigkeit eingelernt werden müssen, aber die Hauptsache bei Uebungen mit größern Körpern wird die Anwendung derselben auf allerlei Boden seyn. Dazu muß die neuere Methode dem Soldaten auch vom Zweck desjenigen, was man ihm einübt, Begriffe beibringen — innere Merkmale seines Verhaltens geben, denn die äussern, Vorleute, Nebenleute — trügen oder fehlen ihm öfters.

Ueberall ist eine Vorschrift, auch die bestverstandene, nur dann erst nützlich, wenn man sie anzuwenden versteht; in jeder Kriegs-Schule, die das stehende Heer selbst bilden soll, sollte deshalb die Regel zuerst durch Anschauung des Zwecks gelehrt und begriffen seyn, dann aber zur Anwendung derselben, zur eigentlichen Uebung geschritten werden. Unbewußt zweckgemäß zu handeln, wie es früher verlangt wurde, ist nur dem Rade einer Maschine möglich, das an den zweckmäßigen Ort, an die zweckgemäße Richtung fortwährend gefesselt ist, das willenlos von einer fremden Kraft gleichförmig zum Ziel getrieben wird. Die menschliche Kraft wird aber nur durch Bewußtseyn des Zwecks ihm gemäß wirken. Daß der Soldat vom Zweck unterrichtet werde, ist von Verständigen längst gefordert worden. Keralio sagt: „der Soldat ist ein Mann von gewöhnlich wenig geübtem Verstand, aber es wäre gefährlich, wenn man mit ihm umgehen wollte, als wenn er gar keinen hätte. Ueberhaupt muß man festsetzen, daß ein so gut als es nur möglich ist, vom Zweck seiner Bewegungen unterrichteter Trupp sie leicht und mit Zuversicht vollziehen werde."

Das Kaiserlich Oesterreichische Compagnie-Dienst-Reglement vom Jahr 1808 sagt S. 104: „Nicht genug, daß er, (der Hauptmann) nebst seinen Offizieren alle Exerzier-Vorschriften mechanisch auszuüben verstehe, er muß auch von jeder Bewegung den Grund anzugeben wissen.“ Das Preußische Reglement von 1812 verlangt ernstlich, daß der Soldat vom Zwecke seiner Verrichtungen belehrt werde.

Man wendet ein: der Unterricht vom Zweck sey schwierig, weil er andere Vorkenntnisse fordere, als der Soldat habe. Der mündliche Unterricht, das Sagen allein ist auch nicht hinreichend. Wenn aber des alten Soldaten (der keinen solchen Unterricht erhalten hat) Brauchbarkeit vorzüglich in dem Erfaßthaben des Sinnes, des Zweckes von jeder Stellung und Bewegung besteht, wenn er deshalb, weil er von jeder das Nothwendige kennt, dieselben sicherer und schneller vollzieht, so ist es gewiß auch möglich, dem neuen Soldaten diesen Sinn faßlich darzustellen. Auf dem nähmlichen Wege, auf welchem dem Alten die Erkenntniß zugekommen ist, muß sie auch dem Neuen zugeführt werden können. So wie die öftere Anschauung begangener Fehler und der Anwendung von Stellungs- und Bewegungs-Formen auf verschiedenem Boden, dem Alten die Einsicht des Nothwendigen in der Form des Stehens und Gehens aufschließt, so kann man dem Neuen dasselbe erklären und verdeutlichen, wenn man bei der Uebung in Abtheilungen auf allerlei Boden, einer Abtheilung die Form, in welcher andere stehen, gehen und fehlen, anschaulich macht. Die Schwierigkeit, die in dieser Unterrichts-Art liegt, ist bei weitem nicht so groß, als die, sich

vom Herkömmlichen zu entfernen, welches der Bequemlichkeit so sehr zusagt, weil es seine Vertheidiger der Mühe überhebt, andere mit Gründen zu widerlegen. Wie das Herkommen in den Heeren noch in neueren Zeiten auf eine verderbliche Weise wirken konnte, erzählt uns ein österreichischer Ingenieur-Offizier (Detraux). In der Vertheidigung von Valenciennes wollte man 2 holländische leichte Stücke zu Ausfällen verwenden, aber man hatte keine Kugeln von ihrem Caliber; der Kaiserliche Artillerie-Lieutenant Robis fand, daß man Hand-Granaten mit Blei ausgegossen, an welchen beiden es nicht fehlte, recht gut daraus schießen könne; der Feldmarschall-Lieutenant Cameller genehmigte dies auch, aber der sonst brave Artillerie-Major Budin widersetzte sich, weil es gegen das System seye, so, daß man ihn einstweilen seiner Funktion entbinden mußte; diese beiden Stücke thaten dann gute Dienste.

Die Vortheile eines Unterrichts vom Zweck des Einzuübenden liegen deutlich vor Jedem, der ihnen die Augen nicht verschließen will. Was durch die Vernunft und durch die Sinne auf die Menschen-Natur wirkt, dringt schneller ein, als dasjenige, was ihr nur allein durch die Sinne eingebildet werden soll, und macht die Leute brauchbarer. Wer, wie ein abgerichteter Canarien-Vogel, die Buchstaben nur nach dem Wink des Meisters zusammenzutragen vermag, um ein Wort zu bilden, der wird auch so lange er lebt, um nach seinen Sinn zu thun, seines Winks bedürfen. Wenn bei der Thätigkeit des Körpers auch der Geist in Thätigkeit ist, so ermattet die Aufmerksamkeit

und die Körperkraft nicht so frühe. Auch in freien Stunden denkt man gerne an das, was den Geist beschäftigen kann. Wenn die früheren jahrelang fortgesetzten mechanischen Bestrebungen der Truppen, im Stehen und Gehen nur reingeometrische Figuren zu bilden, am Ende einer langen Uebungs-Zeit doch kein befriedigendes Resultat gewährten, und immer noch weit genug vom Ziel ließen, so gewährt eine Uebung, bei welcher man den Zweck stets nur so viel als möglich und so viel als nöthig ist zu erreichen sucht, gewiß Befriedigung oder Aufmunterung, weil ein Maas der Vollkommenheit auf diesem Weg erreichbar ist. Immer seltener müssen auf diesem Weg die Veranlassungen werden, auszuschelten und das Ausschelten zu verdienen, also auch immer seltner die Gelegenheit zur Unfriedenheit mit sich selbst und mit seinem Geschäft. Veredeln kann sich dann auch der Ton zwischen Vorgesetzten und Untergebenen. Am allerdeutlichsten zeigt sich aber bei einem solchen Unterricht vom Zweck des Einzuübenden der Vortheil, die Befehle und Vorschriften im Felde abkürzen, und dennoch eine vollständigere sinngemäßere Vollziehung derselben erwarten zu dürfen.

Eben so wichtig als die Belehrung über den Zweck jeder Verrichtung ist das stufenweise Fortschreiten in der Ausbildung, die strenge Absonderung der Vorbereitung, des Lernens, von der Ausübung des Erlernten; die Würtemberger wie die Franzosen nennen diese Stufen Zug-Schule, und Compagnie-Schule und Bataillons-Schule. Die Vorbereitung betrifft meistens nur die körperliche Fertigkeit; der Soldat muß die Handhabung seines Gewehrs, Bewegung und Stellung, theilweise, nach einander und für sich allein, dem Körper

einlernen, damit er es von selbst thue wie das Komandirwort gehört wird, und zwar in derjenigen Ordnung, in welcher es eingeübt ist. Dieses mechanische Einüben geht viel schneller, wenn man dem Lehrling anfangs blos beschreibt, erklärt und vorbildet, was man ihm beibringen will, ihm aber dann das Ueben größtentheils selbst überläßt; er fühlt selbst am besten was die meisten Schwierigkeiten für ihn hat; statt ihm die ganze Uebungs-Stunde vorzudemonstriren, ihn nicht zur Besinnung kommen zu lassen, an ihm zu recken, zu ziehen, zu schieben, muß man ihm nur von Zeit zu Zeit die Aufgabe wieder vorbilden, sie nachbilden lassen, und aufmerksam machen, wo es ihm noch fehle. Das Selbsteingelernte haftet tiefer und fester als das Eingezankte oder gar Eingebläuete, und giebt dem Soldaten eine gewisse Sicherheit in seinem Geschäft. Wer zu viel zugleich lernen will, lernt alles schlecht. Fast bei jeder Stellung, Bewegung und Waffen-Handhabung hat der Soldat seine Aufmerksamkeit auf mehrere Dinge zugleich zu richten, und darin liegt eine Haupt-Schwierigkeit des Erlernens derselben. Zuerst läßt man ihn deßhalb seine Aufmerksamkeit vorzugsweise nur auf Einen Gegenstand, und zwar so lange richten, bis er es sogleich körperlich merkt, wenn er ihn verfehlt hat; dann muß er sie aber zugleich auf einen andern und stufenweise immer wichtigeren Punkt richten, bis er endlich alles, was bei einer Verrichtung zugleich zu beobachten ist, auch zugleich beobachten kann. Vorgeschrieben ist zwar dieses stufenweise Beobachten schon längst, aber in der Regel hält man in den meisten Heeren nur bei den Handgriffen streng darauf.

In den Bataillons-Uebungen darf man sich nur Anwendung des in der Vorbereitung Erlernten auf verschiedenem Boden und in größeren Truppen-Körpern zum Zweck setzen; wer bei denselben die, in der Vorbereitung höchst nöthige Genauigkeit im Stehen und Gehen verlangt, bildet sein Bataillon nicht aus, er setzt nur, so lange er es befehligt, die Vorbereitung fort; seinen Truppen geht es, wie in der erwähnten Geschichte des Feldzugs von 1799 von den damaligen russischen gesagt wird: „sie waren zu schnellen Manoeuvern nicht geübt. Sie strebten blos nach jener strengen, die Beweglichkeit ausschließenden Genauigkeit, welche bei der ersten Bildung der Soldaten unentbehrlich ist, nicht aber bei Verwendung größerer Körper, wo es sich um taktische Ordnung des Ganzen handelt. Die Uebungen im Bataillon sollen ferner auch den Bataillons-Führer ausbilden. So wie der Soldat in den ersten Schulen sich ein Gefühl einübt, sein Vor- oder Zurückseyn schnell zu bemerken, und nach Maasgabe desselben seinen Schritt zu verlängern oder zu verkürzen, so übt bei diesen Uebungen auch der Führer seinen Blick im schnellen Erkennen der fehlerhaften Bewegungen seines Bataillons, er übt sich, die Fehler des Vorprellens oder Zurückbleibens schnell und zweckmäsig auszugleichen, die rechte Zeit zu beurtheilen, in andere Formen überzugehen, zu verwerthen was der Geometer für den Taktiker berechnet hat, nach welcher Richtung ein Uebergang in andere Stellungs-Formen und andere Bewegungen kürzer und in wie weit derlei Berechnungen in unebenem Boden richtig seyen, und er lernt dabei die Grade der Geschwindigkeit kennen, mit welcher sein

Bataillon unter verschiedenen Umständen sich zu bewegen vermag.

Soll der Unterricht mit mehr Eifer, mit mehr Gründlichkeit ertheilt werden, und daher in kürzerer Zeit sogar größere Wirkungen erzeugen, so ist dies möglich, wenn man in demselben den Lehrern größere Freiheit läßt als früher, und wenn man sie gegen Willkühr bei Beurtheilung dessen, was sie im Unterricht leisten, schützt Es sollte deshalb für alles, was eingeübt wird, eine auszufüllen mögliche Sphäre der darin zu erreichenden Fertigkeit festgesetzt seyn, die der Prüfung, ob der Lehrling aus der Vorbereitung zur Ausbildung gelassen werden könne, zur Grundlage dienen muß. Wer das Maas der vorgeschriebenen Fertigkeit nicht erlangt hat, wird ausgeschlossen; je mehr man einem Unterrichter Leute ausschießt, desto unfähiger erscheint er öffentlich. Strenger als es früher geschah, muß darauf gehalten werden, daß der Unterrichter während des Unterrichts nicht durch ängstliche Beobachtung, durch Bemerkungen, oder gar durch Zurechtweisungen gestört werde. Der Zeit-Raum, in welchem die Compagnien zum Exerziren ausrücken, muß bestimmt seyn, so wie die Orte, wohin sie sich begeben dürfen, und die Stunde der Heimkehr; aber dem Unterrichter kann es ohne Gefahr frei gestellt werden, die Ruhe-Pausen in der Uebung zu wählen, wenn und wie lange er will, auch mit seiner Compagnie vor Verfluß der zur Heimkehr bestimmten Stunde heimzukehren, aber nur nicht später; jeder weiß, es kommt der Tag, an welchem derjenige mit Schande bestehen wird, der zuviel geruht hat, der zu früh vom Exer-

ziren eingerückt ist. Wer sein Ehrgefühl ausbilden soll, muß wählen können zwischen Ehre und Schande. Wem das, was er thut, ein Selbstgefühl geben soll, der muß das Vollendete als ein Produkt seiner Kraft, seiner Geschicklichkeit ansehen können. Derjenige wird nie ein Künstler, dem man beständig den Meisel führt, und nie wird demjenigen etwas Kräftiges gelingen, den nicht der eigene Geist, sondern blos des stets gegenwärtigen Meisters lauernd Auge und der Stachel seiner Rede treibt.

Auch in den Bataillons Uebungen ist eine größere Freiheit der Abtheilungs-Führer gewiß von Nutzen. Je mehr man diese Uebungen in stufenweise immer schwierigerem Boden unternimmt, je ungehinderter diese Führer alles, was schnell zum Zweck führt, z. B. zur Besiegung der Hindernisse, auf welche einer allein stoßen kann, zur schnellen Verbesserung von Fehlern — anwenden dürfen, desto schneller wird man ihnen den nöthigen Grad der Brauchbarkeit im Felde geben können. Jedes drohende oder gar strafende Zuschreien der Obern, wenn z. B. ein Zug zuviel Platz, oder aus Zerstreuung eine fehlerhafte Richtung genommen hat, macht den schwachen Zugführer nur verwirrter, benimmt dem Führer des Bataillons die Gelegenheit zu sehen, wie und wie schnell sich jener aus der Verlegenheit helfen kann, und jenem, sich im schnellen Entschließen zu üben. Wer bei den Uebungen ängstlich alle Fehler vermeidet, als wenn der Feind im Anzug wäre, wer nicht vielmehr die begangenen lehrreich zu machen versteht, taugt so wenig zum Lehrer, als derjenige zum Führer, der auf der Ausbildungsstufe noch lehren will, was in die Vorbereitung gehört, der in den Bataillons-Bewegungen Schritte, und in

Bataillons-Ladungen Tempos zählt — dessen Truppen werden in der Wirklichkeit schlecht marschiren und schlecht schießen, denn da sagt Dupin mit Recht, disparoit tout le charlatanisme des esplanades et l'on ne s'avise pas de conduire les Soldats la montre à la main.

Dritter Abschnitt.

Vom Garnison-Dienst, als Vorbereitung zum Feld-Dienst.

Da, wo man die Truppen nicht in großen Lagern zusammenzog, um alle Theile der Kriegsfertigkeit zu üben, da wurde seit lange ein wichtiger Theil, die Fertigkeit und Erfahrenheit im Feld-Dienst, im Vorpostenstehen, im Ordonanz-Dienst, im Patrouilliren, Eskortiren gar nicht geübt; man hoffte, die häufige Uebung im Garnisons-Dienst werde diesen Mangel ersetzen. An sich ist dieser Dienst jedoch nicht so wichtig, daß man heutzutage nicht an vielen Orten gewagt hätte, ihn zu vermindern, wie dies namentlich in Baiern und Würtemberg der Fall war; es zeigt sich auch, daß der Garnisons-Dienst zu obigem Zweck nur wenig beitragen kann. Seine Nothwendigkeit wollte man zwar aus dem Bedürfniß der Ehren-, Sicherheits- und Ordnungs-Po-

sten, und der Ordonanzen darthun, aber der Drang dieses Bedürfnisses ist wenigstens nicht genau nachzuweisen.

In jenen Zeiten, in welchen die Heere durchaus geworbene waren, also durch Vertrag zusammengebrachte, hatten die Offiziere wenig Ansehen. Es entstanden oft gefährliche Meutereien, und der Kriegs-Herr hielt es daher für billig, seinen Offizieren, bis zum Hauptmann herab, 3 — 4 Trabanten zu besolden. Noch im Jahre 1737 wurde dem Kaiserlichen Hauptmann im Feld und zur Nachtzeit, ein Gefreiter und 3 Mann zur Wache gestattet. Diese Sicherheitswachen hatten sich, seit die Heere stehend geworden waren, in Ehren-Wachten vor der Wohnung hoher Offiziere, ihr Ansehen zu vermehren, verwandelt. Die Freigebigkeit, mit welcher sie nach Lünigs Corpus Iuris militaris, und nach mehreren Reglements ertheilt wurden, hatte zum Theil ihren Grund in der Meinung: ein starker Dienst diene auch dazu, die aus dem Feld verwildert zurückgekehrten Truppen zahm und unschädlich zu machen. In den deutschen Memoiren heißt es „wie dann in der That gewiß ist, daß die scharfe Disziplin und unaufhörliche Okkupation, muntere, aufmerksame und gehorsame Soldaten mache.“ In heutigen Zeiten setzt aber ein Ehrenposten der Wirkung der Offiziere auf ihre Untergebene nichts zu, weil der Gehorsam mehr der Sache als der Person anklebt, und die Unterwerfung des Willens, die Gewöhnung an Ordnung ist, seit dem die Truppen in Casernen wohnen, durch die darin eingeführte Lebensweise leichter zu erreichen. Ehren-Posten könnten deshalb nur noch vor Wohnungen solcher Offiziere, vor welchen sich Truppen beim

Allarm versammeln müssen, als Orientirungs = Posten für dieselben dienen: aber es ist klar, daß dieser Zweck im Frieden auch durch ein leeres Schilderhaus, durch eine ausgehängte Fahne erreicht werden könnte. Solche Posten wären deshalb sehr kostspielig, wenn man ihrentwegen an häufigerer und zweckmäsiger Uebung der Soldaten, und an ihrer Entlassung für die Winterzeit, wie es in Würtemberg üblich ist, gehindert wäre.

Was bald nach Einführung der Ordonnanzen aus denselben geworden ist, sagt uns Fäsch in seinem Kriegs=Lexicon 1735 unverholen: „Ordonnanz heißt sowohl der Officier als Gemeine, so bei einem Höheren die Aufwartung hat, als die Aufwartung selbst; damit es aber nicht schlecht klingen soll, so heißt es Ordonnance, zu teutsch: Ordonnanz, ist aber nichts anders denn aufwarten, und wenn der Prinzipal ausfährt oder sich austragen läßt, vorne, hinten, oder nebenher laufen muß, wo er nicht hinten will auf den Wagen steigen u. s. w." Wer kann läugnen, daß auch in neueren Zeiten die Ordonnanzen häufiger zu Privat=Diensten sind verwendet worden, als zu Dienst=Geschäften; wenn sie auch nicht, wie Wittmann vom General=Adjudanten des türkischen Heerführers im Lager vor Jaffa erzählt, zum Nägel=Beschneiden verwendet werden, so sah man sie doch häufig Privat=Briefe auf die Post tragen, die Pferde halten, Mäntel nachtragen und so weiter. Ja im günstigsten Fall sitzt die Ordonnanz bis Abends unter Fourierschützen und Mägden, oder steht unter der Hausthüre, bis sie Erlaubniß erhält, sich wegbegeben zu dürfen. Selten spricht der, dem sie dienen soll, ein anderes Wort, als einen Auftrag an sie aus. Unter

solchen Umständen lernt der Unter-Offizier als Ordonnanz nicht nur nichts, sondern, da wir für den anderweitigen Gebrauch desselben, ihm auch einen gewissen Hochmuth beizubringen streben, so vermehrt dieser Ordonnanzen-Dienst auch dessen Unzufriedenheit mit seiner Lage um vieles, besonders da er wohl einsieht, daß dieser Dienst ihm weniger freie Zeit läßt, als der Soldat hat, daß er das Beurlauben der Unter-Offiziere erschwert, daß er, wenn er auch Lust haben sollte, sich zu einer höheren Stelle auszubilden, solcher Dienste halber, keine Zeit dazu finden würde. Es wäre deshalb wünschenswerth, einen solchen Dienst, wo er unumgänglich nöthig ist, lieber von Halb-Invaliden, als von Unter-Offizieren verrichten zu lassen, die dadurch für die letzten gewonnene Zeit zu ihrer weitern Ausbildung zu verwenden, und zur Erregung einer größeren Zufriedenheit mit ihrer Lage, wodurch wenigstens mehrere zum Fortdienen nach Verfluß ihrer gesetzmäßigen Dienst-Zeit bewogen werden dürften.

Am schwersten wird man die Menge überzeugen können, daß auch Posten, die zur Sicherung von Kassen und anderem, sowohl beweglichen als unbeweglichen Staats-Eigenthum aufgestellt sind, in der jetzigen Art zu wachen, nähmlich als Schildwache nicht so nothwendig seyen, als sie ihr scheinen: diese Posten sind aber gerade als Schildwachen nicht so nützlich, als man denkt. Ohne mehrere Diebstähle, selbst Einbrüche, die in ihrer Nähe geschehen sind, als Beweise für das Gesagte aufstellen zu wollen, wird es genügen, nur darauf aufmerksam zu machen, daß die meisten Beraubungen nicht gewaltsam, sondern durch Einschleichen, welches kein vor

die Thüre gestellter Posten verhindern kann, geschehen. Ob aber, selbst ein Geräusch, was der Abends eingeschlichene Dieb machen würde, von den Hausbewohnern oder einem Dieb verursacht werde, kann keine Schildwache beurtheilen, da sie gewöhnlich weder Hausbewohner, noch deren Lebens-Art, am wenigsten die verschiedenen Zugänge zum Hause kennt, selbst zu derjenigen Thüre, vor welcher sie selbst steht, wird sie unaufgehalten, auch um Mitternacht, in diesem Falle alles auspassiren lassen; sind nicht selbst Gefangene schon oft durch die Posten vor der äusseren Thüre ungehindert entkommen? Gesetzt aber auch, die Schildwache hörte etwas im Hause, was ihr verdächtig scheint, kann sie ohne Gefahr ihren Posten verlassen, und in das Innere des Hauses dringen? wenn es mehrere wären, ist sie zu einem Gefecht in engen und oft niedrigen Gängen bewaffnet? ist sie nicht von der Wacht, von welcher sie ausgestellt worden ist, zu weit entfernt, und wenn sie durch Schießen Lärm machen wollte, ist es, da sie nicht immer geladen hat, nicht bis dorthin zu spät? kann sie nicht selbst am Laden und Schießen verhindert, ja von den Gaunern und Räubern selbst irre geleitet werden? Man kann sich die Meinung nicht versagen, daß diesem allem ein Wächter, der im Hause fortwährend wohnt, an keinen Platz gefesselt ist, besser begegnen könne. Diese Meinung erhält noch mehr Gewicht, wenn man bedenkt, daß ein solcher Wächter mit dem 3ten Theil von den jährlichen Kosten einer Schildwache befriedigt und vielleicht zum Lohn für Kriegs-Dienste versorgt werden könnte. Sind denn übrigens die Kassen großer Kaufleute, Bankiers, Gutsbesitzer, die allein durch

solche permanente Wächter bewacht werden, weniger sicher als Staats-Kassen? kann man nicht zum wenigsten eben so viele Beraubungen von öffentlichen als von Privat-Kassen aufzählen?

Auch wo man vorzüglich nur die Eingehenden beobachten will, wie B. an den Thoren der Städte, — wird ein Wächter, der fortwährend an Ort und Stelle bleibt, nützlicher seyn als eine Schildwache, welcher dies ein lästiger Dienst und Nebensache ist. Selbst als die Heere stehend wurden, gab man nicht allen Städten Thorwache *) In der Ordre und Verfassung wegen der Wachten und anderer Dinge in den Garnisons, welche von Sr. Majestät dem König von Gros-Brittannien (dem niederländischen Heere) den 14. Jan. 1688 gegeben wurde, heißt es §. 31, nachdem gesagt worden, wie die Offiziere an den Thoren die Einpassirenden examiniren sollen — „Jedoch wird dieser Artikul nur von Frontier Städten, nicht von denen im Lande, oder die Stimmen im Staat haben, verstanden, ausgenommen in Kriegs Zeiten." Eine Königlich französische Kriegs-Ordonnanz vom Jahr 1661 befiehlt gleichfalls: „die Wacht soll in den Frontier Städten Tag und Nacht, und solcher Gestalt, wie es vor dem Krieg üblich, gehalten werden." Wenn nun gleich auch

---

*) Noch im Jahre 1560 wunderte sich der französische Abgesandte H. v. Vieilleville gegen den Kaiser Ferdinand, daß er nach Wien mit 50 Pferden gekommen seye, ohne befragt zu werden, woher er käme, oder wer er seye. — Der Kaiser befahl sogleich an jedes Thor starke Wache zu legen. — (Denkwürdigkeiten des H. v. Vieilleville.)

in Deutschland vorzugsweise mehr die Grenzstädte als die im Innern Thorwache haben, indem sie in den letzten nur gegeben wird, wenn Garnison darin liegt, so sollte in diesen letzten doch der Wachtdienst an den Thoren nie die Beurlaubungen und Uebungen beschränken können. Die Sicherheit gegen Fremde wird weit mehr von den Anzeigen befördert, welche jeder Gast und Hauswirth von denen, die er beherbergt, machen muß, so wie durch gute Fremden- und Gesinde-Ordnungen, durch gute Strassen-Polizey, als durch Schildwachten an den Thoren, welche die größten Gauner einpassiren lassen werden, wenn sie dreiste und gut gekleidet sind. Selbst der Soldaten wegen, die da in Garnison liegen, sind Thorwachten nicht mehr nothwendig. Seitdem die Heere nicht mehr aus Fremdlingen, sondern aus Landes-Eingebornen bestehen, sind Entweichungen nicht mehr so häufig und jene in ihrer Heimath leichter als unter den Thoren aufzufangen. Die in der Stadt befindlichen sind, wo sie in Casernen wohnen, auch leicht ohne Thorwache in derselben zu erhalten. Wenn im Frieden Wachen von regulirten Truppen nöthig, so sind sie es gewiß mehr in Grenz- Haupt- und Residenz- als in mittleren Provinz-Städten. In den ersteren ist es nothwendig, daß das Ansehen des Staates und der Gesetze gegen folgenwichtige Vergehungen durch augenblickliche Maasregeln geschützt werde; Waffen müssen zu solchem Schutz überall vorhanden seyn, wo das häufigere Zusammentreffen der Menschen auf einerley Erwerbs- und Genuß-Wegen, wo der Müssiggang, und die größere Leichtigkeit, sich im Haufen zu verbergen, Laster aller Art ausbrütet und die Menschen zu den gewagtesten Spielen aller Art hinreißt.

Ueberall wo jeder vor dem Gesetz dem andern gleich ist und deßhalb das Gesetz von der Mehrzahl geachtet wird, sind nur wenige Menschen zum Schutz derselben gegen solche Vergehungen nothwendig; nicht das gebrauchte Militair, sondern die Achtung des Gesetzes hat die letzten Unruhen in England gefahrloser, als irgendwo gemacht. Aber auch anderwärts haben die Gesetze eine größere Stütze gegen allgemeinere Vergehungen in den Eigenthümern, die bey jeder Gewalt, die den ersten angethan wird, zu verlieren fürchten müssen, als im stehenden Heere selbst, und wenn man zu den Halb-Invaliden, die, wenigstens in großer Zahl, ohnedem nicht beurlaubt werden können, die Bürgerwache zählen kann, so wird man den bedeutendsten Auftritten auch ohne die Feld-Soldaten gewachsen seyn.

Wer das Wesen des Garnison-Dienstes kennt, wird bald finden, daß der Hauptvortheil, den man bisher aus demselben für die Bildung des Soldaten gezogen hat nur darin besteht, daß dieser Dienst den letzten an die Ertragung der damit verknüpften körperlichen Unbequemlichkeit, an die Unterdrückung des Schlafs, an das Gebundenseyn in einen kleinen Raum, an das fortwährende Richten der Aufmerksamkeit auf einerley Gegenstände gewöhnt. Uebrigens haben aber diese Friedens-Wachten so wenig ähnliches mit denen im Felde, daß man Soldaten, die die ersten noch so lang und noch so gut machten, wenn man nach einem langen Frieden sie ins Feld und auf Vorposten führt, die letzten höchst ungenügend verrichten sieht. Der Vorposten soll geübt seyn, den Feind schon in einiger Entfernung mit Ohren und Augen zu erkennen, das Verdächtige zurück oder auf andere

Wege zu weisen, oder von sich entfernt zu halten, er muß es deshalb zu Unterscheiden wissen vom unverdächtigen; sein Leben und die Sicherheit des ganzen Heeres hängt oft davon ab, daß er den ihm gegebenen Auftrag mit Sinn und gewissenhafter Treue vollziehe. Zu alle dem führt der Garnisons-Dienst weder den Offizier noch den Soldaten. Der Offizier hat in den Garnisons-Wachten meistens nur auf höchst unbedeutende Dinge, auf bloße Förmlichkeiten zu achten, die ihm kein Bild des Kriegs geben, weil ihnen die innere Nothwendigkeit abgeht; schnell ins Gewehr treten, wenn der inspizirende Stabs-Offizier kommt, wenn fremde Herrschaften und Offiziere passiren, die Meldung schnell einschicken, ist das wichtigste, was er zu thun hat. Wer giebt sich die Mühe, Nachts nachzusehen, ob er schnell genug ins Gewehr tritt, wenn die Ronde kommt, ob er nicht dem Corporal die Ablösungen und Patrouillen abzuschicken übertragen hat, und ob er nicht auf der Pritsche liegen bleibt, wenn der Reveil geschlagen wird. Das einzige Geschäft bei der Thorwache, das sonst dem Offizier noch als Vorbereitung zum Vorposten-Dienst dienen konnte, das Examiniren der Fremden, welche seine Wache passiren, ist ihm an vielen Orten längst abgenommen und der Polizei übertragen worden. In vielen Garnisonen werden die bei der Runde nöthigen Fragen und Antworten wie Catechismus-Sprüche auswendig gelernt, und mechanisch aus dem Gedächtniß gestellt und gegeben; oft wird Halt! Wer da! zusammenhängend ausgesprochen; der Gefragte rückt dann während der Antwort ungehindert fort bis zum: Steh' Rund! welches nur eine Bekräftigung des Halt seyn darf; oft wird das:

Rücke vor Runde! gleich nach der Antwort auf die Frage: Wer da! ausgesprochen, zum Zeichen, wie wenig die Leute an vielen Orten von der Wichtigkeit eines solchen Examens im Felde unterrichtet werden.

Genaues Vollziehen der Wacht-Aufträge übt der Soldat im Garnison-Dienst auch nicht ein. Gewöhnlich giebt man diese Aufträge (Consignes) ganz allgemein, will aber oft stillschweigend Ausnahmen gestatten. Es sey z. B. irgendwo einer Wache aufgetragen, das schnelle Fahren in einer engen Strasse, um eine Ecke oder durch einen Thorweg nicht zuzulassen, so wird man allerdings sie beloben, wenn sie diesen Befehl gegen Land-Leute, Fleischer, Fiakers, Kaufmannsdiener u. s. w. vollzieht; aber fiel es ihr ein, demselben ganz ohne Ansehen der Person nachzukommen, so würde wenigstens deren Offizier indirekt bald eines andern belehrt werden. Dieses Ausnahmemachen, welches zu einem schlaffen Vollziehen der Aufträge führt, ist der Strenge und Gewissenhaftigkeit, mit welcher das Befohlene im Feld ausgeführt werden muß, höchst nachtheilig.

Wer Patrouillen in der Garnison machen sieht, und weiß, wie sie im Felde gemacht werden müssen, wird finden, daß auch in diesem Theil des Dienstes die Garnison nicht auf das Feld vorbereite. Die Garnisons-Patrouille lehrt weder die im Felde nöthige Benutzung der Deckungen, noch die nöthige Klugheit im Verhalten und Ausspähen.

Wenn deshalb der langgediente Soldat im Felde brauchbar ist, so hat ihm nicht der gewöhnliche Garnisons-Dienst, sondern ein zweckmäßiger Unterricht, zweckmäßige Uebung zu Hause, und verständige Ausfüh-

rung im Felde, oder langer Felddienst überhaupt dazu geholfen, wenn häufiges Bestehen der Gefahr unter beherzten und klugen Führern, und das dadurch errungene kälte Blut, ihn endlich alle Umstände ruhig haben an- und übersehen lassen.

Die Gewöhnung zur schnellen und unbedingten Unterwerfung des Willens unter die gegebenen Befehle, ist ein Vortheil des Garnison-Lebens in Casernen, den man freilich nicht übersehen darf. Seinen Willen schnell einem andern unterwerfen, lernt man nur im Soldatenstande, aber dieser lernt es vorzüglich in Casernen und großen Lagern. Das Geschäft anderer Stände, vorzüglich der Landleute, erfordert selten eine so schnelle Entschließung, darum geht auch z. B. der Landmann vom Hören eines Befehls nur langsam an dessen Vollzug; die erste Folge seines Lebens unter Vielen, Fremden und gefürchteten Personen, welches er nach seinem Eintritt ins Heer in den Casernen führt, ist die Angewöhnung eines rascheren Entschlusses, eines schnelleren Ueberganges vom Entschluß zur That. Hier, wo jeden Augenblick etwas befohlen wird, wo dem Unterlassen der Befolgung die Strafe unmittelbar nachschreitet, muß er sehr oft zum Handeln schreiten, ohne vorher mit sich darüber zu Rathe zu gehen, und er gewöhnt sich bald nach dem gehörten Befehl schneller zu handeln, als wenn er nach eigenem Entschlusse handeln müßte. Ferner gewöhnt ihn bald das Zusammenleben mit Andern, das Erblicken neuer Gegenstände, welche seine Aufmerksamkeit oft schnell nach verschiedenen Richtungen hinziehen, und ihm zu denken geben, an ein schnelleres Auffassen der Merkmale, welche die Gegenstände von einander unterscheiden, an

eine schnellere Vergleichung derselben, welche größere Fertigkeit ihn unter allen seinen Verhältnissen als Soldat brauchbarer macht.

Aber man muß gestehen, daß diese Vortheile alle sehr vermindert werden, wenn man bedenkt, daß von den Umständen, unter welchen sie erworben werden, die Gelegenheit an innerem Menschenwerth zu verlieren, eben so häufig herbei geführt wird. An dem Glauben, den er gewöhnlich vom Lande mitbringt (und aus Landleuten besteht ja doch die Mehrzahl des Heeres), daß es Handlungen gebe, die an sich selbst verwerflich seyen, mit welchem er am leichtesten geleitet werden kann, der ihn zu einem zuverlässigen Soldaten macht, setzt sich ein Krankheitsstoff an, der ihn desto schneller zerstört, je größer der Menschen-Haufe ist, unter welchen er geräth, und desto sicherer, je länger er in demselben lebt. Da sieht ers nähmlich täglich vor Augen, wie der vornehme und niedrige, reiche und arme Pöbel des Glaubens lebt und handelt: daß man bei allen Dingen seinen persönlichen Vortheil vor Augen haben müsse, dem jeder andere nachzusetzen sey, daß man selbst das Gute nur dann zu thun brauche, wenn das Nichtthun schädlich wäre, und daß man auch Schlechtes thun und treiben dürfe, wenn es nur heimlich genug und mit Erfolg geschehe. Mit diesem Glauben, wenn er ihn annimmt, (und was geschieht in den Garnisonen, ihn dagegen zu schützen?) wird die oben erwähnte größere Gewandtheit, die er sich in dieser Lage erwirbt, dem Heerführer wenig Nutzen bringen. Gewandt wird er nun das Beste des Dienstes seinem Vortheil nachsetzen, und dasselbe nur so lange vor Augen haben, als man ihn im Auge hat,

und sich solchem zu entziehen wird ihn seine Gewandtheit mit dem größten Erfolge lehren. Daß man in Würtemberg die Soldaten während des Winters, der die Menschen in einer großen Stadt ohnedem näher zusammendrückt, entläßt, ist ein Vortheil der dortigen Heeres-Einrichtung, der nicht verkannt werden darf, und gewiß nicht ohne guten Erfolg seyn wird.

Vierter Abschnitt.

Von den Offizieren als Unterrichtern und Führern.

Am allerzweckmäsigsten werden die Soldaten, die man in einer Kriegs-Schule bilden will, von denjenigen die sie im Felde führen sollen, von ihren Offizieren unterrichtet. Dieser Unterricht muß jedoch in kürzerer Zeit vollendet, mit mehr Rücksicht auf die Ausübung des Erlernten im Felde gegeben werden, und darf deshalb nur das in sich fassen, was wesentlich nothwendig ist. Je mehr man sich in dieser Ansicht vom bisherigen Mechanismus im Unterrichten und Ueben entfernt, desto mehr muß dabei der Aufmerksamkeit und eigenen Beurtheilung des Offiziers überlassen werden, deren Urtheilskraft also mehr, als früher nöthig war, geübt seyn muß, die deshalb die Gründe, Kenntniße vom Wesentlichen ihres Geschäfts inne ha-

ben, das heißt, wissenschaftlich dazu gebildet seyn sollen. Ein Offizier kann aber ein recht guter Anführer und doch nur ein mittelmäsiger Unterrichter seyn, oder bei vielem Talent zum Unterricht doch nur wenig zum Anführen besitzen; beide Gaben werden auf verschiedenem Wege erlangt, beider bedarf man in den neueren Heeren; wenn man sie allgemeiner verbreitet sehen will, so darf man nicht mehr wie wohl hier und da geschah, nur einseitig das eine dieser Talente pflegen durch dessen Emporheben, sondern man muß beiden gleiche Sorgfalt widmen; denn den Offizier hinsichtlich seiner Kriegs-Geschicklichkeit und seines Willens, zuverlässig zu machen ist Hauptforderung unserer Zeit an ihn. So schwierig diese doppelte Ausbildung des Menschen, in geistiger und gemüthlicher Hinsicht, schon in sich ist, so tritt ihr die gewöhnliche ältere Einrichtung der Heere und der daran gewöhnte, besonders der ältere Theil der Offiziere, noch mit äußeren Schwierigkeiten in den Weg. Nicht alle, die als Offiziere angestellt werden, haben vorher durch solche Wissenschaften, die reinmenschlicher machen sollen (durch die Humaniora, d. i. die Vorbereitungs-Wissenschaften, ehe man in einen bestimmten Stand tritt) gebildet werden können und die Berufswissenschaft kann nur entfernter darauf hinwirken. Das hohe Publikum und die meisten älteren Offiziere mißtrauen der Zuverläßigkeit der jüngeren oder neueren Offiziere, besorgt gemacht durch ihre freieren Urtheile, durch ihr weniger demüthiges Benehmen, durch die neueren, meistens durch sie bewirkten Umwälzungen des Bestehenden, und suchen den Grund dieser Erscheinungen in ihrer wissenschaftlichen Ausbildung. Ein Blick auf das argwöhnische ängstliche Beobachten

der wissenschaftlichen Erziehungs-Anstalten, auf die Censur-Verschärfungen und auf die Cordons- und Quarantaine-Anstalten, die in einigen Staaten um die Grenzen gezogen und auf denselben gegen die wissentschaftliche Vergiftung von den Nachbar errichtet sind, stärkt ihr Mistrauen. Dem großen Haufen der Faulen und Unwissenden in den Heeren ist es ein willkommner Anlaß, ihrem oft verhaltenen Grimme gegen die Wissenschaft mit lautem Geschrei und Schein des Rechts Luft und sich Bahn zu machen, und die frühere Zuverlässigkeit der Offiziere, und die Brauchbarkeit der Mittel dieselbe zu erhalten, über die Gebühr zu erheben.

Trotz dieses Geschreies ist dieser Argwohn doch nichts weniger als gegründet, und mit der früheren Zuverlässigkeit würde man heutzutage nichts weniger als gut fahren. Wer unter wissenschaftlicher Bildung ein Wissen seiner Berufs-Geschäfte aus Gründen, eine durch die Vorbereitungs-Wissenschaften zu erlangende Fertigkeit im Erkennen und Auffassen der Gegenstände, im Beurtheilen derselben, im Schließen nach allgemeinen Gesetzen des Denkens, eine Kenntniß und ein Fühlen des Rechten, Würdigeren und Höheren im Leben versteht, der würde die befürchtete große Masse einer solchen Bildung vergeblich suchen, wenn er die Europäischen Heere deshalb bereisete. Wenn dieselbe wirklich vorhanden wäre, so müßte der frühere rohe Ton zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, zwischen den Camaraden selbst, ferner die nur vom Mangel an aller Bildung zeugenden niedrigen Ansichten vom Werth des Lebens, des Sinnen-Genußes, die Duelle um Nichts — nur noch unter die Seltenheiten gehören. Würde man beim Suchen diese Spuren

einer rohen früheren Zeit wirklich nur selten antreffen? Was würde man zu den Befehlen sagen, die uns noch hie und da zu Gesicht kommen möchten, die sich mit einer Umständlichkeit über Dinge ausdrücken, wie sie kaum für A b c Schüler in der Kriegs-Wissenschaft nöthig dünken würde. Was würde man zu dem Vorrath der Berufs-Kenntniße selbst sagen, wenn man im Felde die Ausstellung der Vorposten, das Lagern, die Märsche, die Wahl, Benutzung und Zurichtung der Schlachtfelder, nach den, auf neuere und ältere Erfahrungen gegründeten Forderungen der Kriegs-Wissenschaft prüfte.

Wenn es aber auch wahr ist, daß schon wenige Gebildete stets einen großen Einfluß auf die Meinungen, selbst auf Thun und Lassen ihrer Camaraden gehabt haben, so sind solche Wenige immer in allen Heeren anzutreffen gewesen, und wenn diese Einwirkung der wissenschaftlich Gebildeten in den neueren Zeiten eine verschiedene Wirkung hat und unzuverlässiger machen soll, so müßte der Grund nur in der Verschiedenheit der älteren und neueren Bildung selbst zu finden seyn. Wenn aber dieser Unterschied sich auch in größerer Uebung des Auffassungs-Vermögens und der Urtheilskraft, im Bestreben das Aufgefaßte sich auch anzueignen, zeigte, so könnte doch dadurch weder Treue, noch Muth, noch Besonnenheit noch innnerer Einfluß auf die Untergebenenen, welche Eigenschaften ja, nebst Kriegs-Geschicklichkeit, die Zuverlässigkeit der Offiziere ausmachen, verringert werden. Auch zeigt sich obiger Unterschied mehr im Betreiben der Vorbereitungs-Wissenschaften als in der Methode, wie man die Kriegswissenschaft lehrt. Ferner ist nicht derjenige, der sich schneller und richtiger Begriffe bilden, Kenntnis-

se auffassen und sich aneignen kann; der die Geschichte der Menschen kennt, und die Zeit zu beurtheilen vermag, also nicht der wissenschaftlich Gebildete fähiger, eingegangene Verpflichtungen und Rechte anderer leicht zu verletzen, vom Geschrei der Menge leicht aufgeregt zu werden, in einem andern Zustand schnelle Heilung gegenwärtiger Uebel, auf einer Seite allein alles Unrecht zu suchen und demnach zu jeder auch gewaltsamen Umänderung des Bestehenden, leicht die Hand zu bieten. Aber den Halb- oder Ungebildeten zeigt uns die Geschichte so denkend und handelnd, diesem ist der Mensch oft nicht mehr als ein ärgerliches Hinderniß, oder ein brauchbares Förderungs-Mittel auf seinem Wege zum Genuß, dieser ist vom ersten Schein zu verführen, diesen kümmern die Folgen einer Unternehmung wenig, und gern bietet er die Hand dazu, bei der kleinsten Wahrscheinlichkeit, daß dadurch sein Genuß vermehrt werde. Nicht in der Unwissenheit, nicht in den Wärme-Graden und in den Massen des Blutes sucht unsere Zeit die Quellen des besonnenen ausdauernden Muthes oder der Tapferkeit, sie findet sie höher, im Gefühl der Pflicht, in vernünftigen Ansichten von der Bestimmung des Menschen auf dieser Erde, im Anblick hoher Beispiele, in der Wärme des Gefühls, mit welcher der Mensch den Begriff des Rechts zu erfassen vermag, und sie hat die Studenten-Corps von Coppenhagen, die Studenten-Terzios in Spanien, und die meistens wissenschaftlich gebildeten Preussischen freiwilligen Jäger, wenigstens mit gleichem Muthe, wie die nicht wissenschaftlich gebildeten, dem Feinde gegenüber stehen sehen. Wie wenig übrigens die wissenschaftliche Ausbildung der Offiziere auf die Denk- und

Handlungsweise derselben, seit man sie ihnen zu geben bemüht war, einwirken konnte, zeigt die Geschichte, obgleich Fleury (in seiner Abhandlung über die Wahl und Leitung der Studien 1686) auf eine solche Einwirkung schon rechnet. „Die Kriegsleute, sagt er, studiren meistens am wenigsten, ob sie gleich zwei Haupt-Ursachen dazu hätten. Ein Mensch der beherzt ist, die Waffen in der Hand und andern zu gebieten hat, ist zu allerlei Gewaltthätigkeiten geneigt. Solche haben desto mehr Vernunft vonnöthen, daß sie Meister über sich selbst werden. — Der andere Grund, den sie haben, ist die große Muße — man weiß nicht was man in der Garnison machen, wie man die Winter-Quartiere hinbringen soll. Glücklich, der ein Buch zur Hand nimmt! —" Die Wege, auf welchen man zur wissenschaftlichen Bildung gelangen kann, sind entweder Selbststudium oder Belehrung durch andere. Selbstbelehrung durch eigene Erfahrung ist im Kriegswesen nicht Jedem, wenigstens nicht im ganzen Umfang und Zusammenhange möglich, sie ist schon für einen geringen Umfang, ohne gehörig ausgebildete Urtheilskraft, ohne Vorbereitungs-Kenntnisse schwierig. Auch durch Bücher ist es nicht leicht, sich selbst in der Kriegswissenschaft zu unterrichten; wo gab es bis jetzt solche, aus welchen Stellung, Bewegung und Waffen-Brauch der Truppen zu ersehen ist, wie sie in der Wirklichkeit möglich sind, deren Nothwendigkeit aus der Wirklichkeit im Felde entwickelt ist, die nicht wenigstens durch eine Sprache abschrecken, die schon Vorbereitungs-Wissenschaften voraussetzen. Weil nun auch ein allgemeines Interesse am wissenschaftlichen Erlernen ihres Geschäfts von den Offizieren besonders

da nicht zu erwarten ist, wo Unterricht, Uebung und Ausübung so eingerichtet sind, daß man keiner Kenntniß ihrer Gründe, d. h. keiner wissenschaftlichen Bildung bedarf, so hat man ihnen dieselbe zu verschaffen gesucht, entweder durch frühere vorbereitende Bildung in Ritter-Akademien, Cadetten-Instituten, oder wie in neuern Zeiten durch Vorlesungen bei den Regimentern. Die Möglichkeit der Belehrung durch diese Vorlesungen, ohne daß eine Vorbereitung in den ersten Statt gefunden hätte, ohne daß solche Bildungs-Anstalten selbst existirten, beruht aber auf einer Voraussetzung, über deren Grund man stillschweigend hinweggegangen zu seyn scheint. Vorlesungen müssen sich doch an irgend eine wissenschaftliche Ordnung binden; aus obersten Grundsätzen müssen die Regeln entwickelt werden, wenn man ihre Nothwendigkeit einsehen soll, dies vermögen nur wissenschaftlich gebildete Vorleser zu thun. Wollte die Regierung ein solches Buch ausarbeiten lassen, so setzt dies gleichfalls voraus, daß sie wissenschaftlich gebildete Offiziere im Heere habe; wenn sie nun keine Anstalten, woraus solche hervorgehen könnten, im Lande hat, so müßte sie dieselben oder die Bücher aus dem Auslande holen, oder auf das Selbststudium ihrer Offiziere bauen. Aber fremde Macht, fremde Erfahrungen und fremde Weisheit vermögen nie den Mangel der eigenen gut zu ersetzen, und bei der geringen Aufforderung, die zum Selbststudium in den bisherigen Einrichtungen der Heere lag, bei den eigenen Schwierigkeiten dieses Studiums, kann es nicht viel liefern.

Weit zweckmäsiger erscheint es daher, für Jünglinge, die zu Offizieren bestimmt sind, Bildungs-Anstalten zu gründen. Nicht allein können die Zöglinge, durch

keine Neben=Beschäftigung gestört, von den ersten Elementen der Kriegs=Wissenschaft angefangen, alles im Zusammenhang lernen, was sie für ihren künftigen Beruf bedürfen, sondern auch in solchen Kenntnissen unterrichtet werden, die auf ihre rein menschliche Bildung einwirken. Bei solchen Zöglingen kann das wissenschaftliche und sittliche Verdienst zum einzigen Maasstab des Vorrückens in und aus der Anstalt genommen werden. Ihren Lehrern ist das Erforschen, Erweitern und gründlich Durchdenken ihrer Wissenschaft, um sie deutlich mitzutheilen, ausschließlicher Gegenstand ihres Berufs; nur dadurch können sie nutzen, und haben in allen Staaten, in welchen seit Ludwig dem 14ten solche Anstalten gegründet wurden, die Wissenschaft fast allein erhalten. Gegen solche Erziehungs=Häuser hat man aber noch in neueren Zeiten mannichfaltige Klagen erhoben, und Einige, (worunter Eikemeyer) sind so weit gegangen, daß sie wegen den geringen Leistungen der meisten dieser Anstalten, die seit lange von obenher ganz vernachlässigt und als Nebensache im Kriegs=Wesen angesehen waren, alle als unnütz verwarfen. Daß die meisten aber bei ihrer Einrichtung unserer Erwartung nicht entsprechen konnten, geht aus der Prüfung beider hervor.

Zum Kriegführen bedarf man des ganzen Menschen, nicht der Körperkraft, nicht des Verstandes, nicht des kräftigen Willens allein, sondern aller unter der Herrschaft der Vernunft. Im Felde fordern wir vor allen Dingen, daß der Offizier als ein Muster der Entsagung der irdischen Genüsse, von den geringsten bis zu den höchsten, ja des einzigen Mittels zum Genießen selbst, seines Leibes und Lebens — vor seinen Leuten stehe.

Aber eben zum Opfer der geringeren Genüsse, welches oft einen wichtigeren Einfluß auf die Kriegsbegebenheiten hat, als das Opfer des Lebens findet man in der Regel so wenige bereit, weil es fast täglich, in dem ruhigsten, kaltblütigsten, ja oft abgespanntesten Zustand, ohne Hoffnung zu geben, daß man es als ein Verdienst anerkennen werde, gefordert wird, während dem man sein Leben immer in einem aufgeregten Zustand, meistens nur wagt, und mit solcher Wagniß viel gewinnen kann. Und doch fordern gewöhnlich diejenigen, die den Muth und die Kraft des Offiziers im Herumwälzen in den niedrigsten thierischen Lüsten suchen, denen der Liederlichste auch der Kräftigste dünkt — gerade am rücksichtslosesten das Opfer seiner niedrigen Genußlust von ihm, welche zu befriedigen sie ihm durch Rede und Beispiel als die einzige Weisheit des Lebens dargestellt haben. Der Offizier, verlangen sie, solle nicht zuerst murren, wenn z. B. der Tagmarsch groß war, und immer noch nicht enden will, immer noch durch Dörfer und Flecken weiter geht, zu deren Erreichung, weil man sie für das Ziel hielt, man die letzten Kräfte noch zusammen gerafft hatte. Keine, noch so große Erschöpfung soll ihn abhalten, seinen Vorposten selbst auszustellen und zu visitiren, die aufgetragene Rekognoszirung aufs vollständigste, umfassendste auszuführen. Vergebens soll ihn das warme, gegen Regen und Wind schützende Haus in der Nähe seiner Biwacht locken, wenn unter tausend Wahrscheinlichkeiten nur Eine ist, daß der Feind ihn überfallen könne. Er soll der erste unter den Hungernden seyn, der die längst ersehnte Nahrung wegwirft, wenn der General-Marsch ruft. Weil es an Bereit-

willigkeit zu solchen Opfern fehlt, so scheitert so manche Unternehmung im Felde, mancher wichtige Posten bleibt unbesetzt, weil er nicht mehr erreicht wurde, so mancher wichtige Posten wird überfallen, manche kleine Unordnung führt oft zur Auflösung großer Truppenkörper; weil die Mühe gescheuet wird, die Vorposten gut auszustellen, zu visitiren, weil man nicht schnell genug ins Gewehr tritt, weil man zu müde oder zu träge ist, die in Unordnung gekommenen wieder zu ordnen. Nur höhere Lebens-Ansichten machen zu solchen unerkannten Opfern bereitwillig; die Neigungen, die Willenskräfte müssen auf edlere Gegenstände gerichtet werden; durch öftere Veranlassungen den rohen Trieb, den thierischen Willen seiner Ueberzeugung vom Rechten, Würdigen und Zweckmäsigen zu unterwerfen, kann erst Stärke und Gewohnheit in diesem Unterwerfen Statt finden. Darum muß die Urtheilskraft gebildet werden, damit der Mensch die Gegenstände nicht ein-, sondern vielseitig auffasse, von ihrer Oberfläche in ihre Tiefe dringe, das noch Unbekannte aus dem Bekannten errathe, von ähnlichen Kräften auf ähnliche Wirkungen schließen lerne, seine Gedanken aus ihrer Zerstreuung auf einen Punkt zu concentriren vermöge, bis sie das gewünschte Licht erzeugen. Eine solche Bildung der Urtheilskraft kann bewirkt werden, nicht durch historisches Auffassen der Kenntniß, sondern durch beurtheilendes, durch Auffassen mit Bewußtseyn, wie Pestallozzi lehrt; darum nutzen viele Kenntnisse nicht durch ihre Materie mehr als wenige, sondern wegen der vermehrten Veranlassung durch ihr Auffassen die Urtheilskraft auszubilden; nur auf solche Weise eingesogen, wird das Innere des Menschen durch sie bereichert,

reichert, kommt durch sie die Vernunft zur Sprache, welches ja Haupt-Zweck der sittlichen und wissenschaftlichen Erziehung ist, — das thierische niedrige Treiben im Menschen wird durch Ideen gezügelt und seines Thuns kann man sich am festesten versichern, wenn man es an diese Ideen zu knüpfen versteht.

Prüft man nach diesen Forderungen dasjenige, was die meisten Anstalten für Kriegs-Zöglinge leisteten, so wird man sogleich die Ursache finden, daß und warum die meisten seit ihrem Entstehen so vieles zu wünschen übrig lassen mußten, warum sie so wenig vortheilhaft in das Leben und Handeln der in ihnen gebildeten Offiziere einwirken konnten; aber man wird sich auch überzeugen, daß an der Schuld dieser geringen einseitigen Leistungen theils das geringe Bedürfniß wissenschaftlich geordneter Kenntnisse, theils der Mangel einer obern, alle Kriegs-Bildung leitenden Anstalt, den größten Antheil hatte; man wird sich überzeugen, daß unter solchen Umständen die Resultate einer echt wissenschaftlichen Bildung aus diesen Erziehungs-Anstalten nicht hervorgehen konnten.

Die Feldzüge wurden gegen Ende des 17ten Jahrhunderts immer vorsichtiger geführt, Haupt-Schlachten wurden immer seltener, woran theils Mangel an Truppen, theils deren Unzuverlässigkeit, theils die Art, wie den Feldherren, von Wien und von Versailles aus, Fesseln angelegt wurden, theils auch die herrschende Meinung Schuld war, die man von der Kriegs-Geschicklichkeit eines Generals hatte, der durch klug genommene Märsche und Stellungen entscheidendem Zusammentreffen auszuweichen wußte. Gaya sagt (in seiner Art de la guerre 1689) „Obschon die Schlachten nicht mehr

Staatsbibliothek München

so häufig vorfallen, wie ehedem, so muß man doch die Wissenschaft, sie zu liefern, nicht vergessen" und „Ein guter General muß stets in seiner Gewalt haben, eine Schlacht zu liefern oder zu vermeiden, hält er es für gerathen, eine zu wagen, so muß er seine Klugheit aufbieten, um alle nöthige Vorsicht zu nehmen." „So lange, meint Chilemont (in seinem Europäischen Kriegs- und Staatsrath 1707) ein verständiger Feldherr durch einige unhintertreibliche Motiven nicht genöthigt wird, den Krieg auf bloßes Glück und unsichern Ausgang eines Treffens zu endigen, so lange kann selbiger eine Hauptschlacht vermeiden, um der armen Soldaten Christen-Blut zu schonen." Wie bequem war diese Meinung, den untüchtigen Feldherrn in Ehren zu erhalten, wie fesselte sie den tüchtigen, wie begünstigte sie ihn aber auch, wenn nur der feindliche sich nach ihr richtete. Wie fest Ludwig von Baden an diesen Maximen hieng, wird aus seinem Lager bei Haunsheim klar; mit 34000 Mann hatte er sich dort dem, eine halbe Stunde davon, bei Dillingen verschanzten Villars gegenüber verschanzt. Als sein Heer fortwährend anwuchs, so suchte er sich sogleich wieder in gleiche Stärke mit dem Feind zu setzen; er detaschirte La Tour nach Munderkingen, ließ Styrum im Lager stehen, und weil Villars nicht von selbst weiter gehen wollte, so that er es, um — auf einer andern Seite nach Baiern vorzudringen; La Tour ließ sich überfallen und schlagen, Styrum entgieng der Quetsche, die ihm bei Höchstädt zugedacht war, mit Verlust seines Geschützes, seines Brückenzeugs und vieler Todten und Gefangenen, und Ludwig stand nun wieder in

Verschanzungen bei Augsburg, und konnte seiner Schwäche wegen nichts unternehmen. Wenn nun auch am Himmel des Kriegsruhms, wo solche Feldherren als Wandel-Sterne glänzten, deren Bahn auf Jahre zum voraus berechnet werden konnte, plötzlich Marlborough und Eugen als Kometen erschienen, deren Gang für alle damaligen Rechenmeister nur so lange zu berechnen war, als sie sich im Gesichtskreis befanden, wie geschwind führte man die alte Kriegführung wieder ein, als sie aus dem Horizont ihrer Zeitgenossen getreten waren, und wie wenig hatte durch sie die Kriegs-Wissenschaft an Erweiterung oder Festigkeit gewinnen können? Welche Resultate konnte sie erst aus den Feldzügen unter Villeroy, Mallebois, Seckendorf und ähnlicher Feldherren ziehen; scheint sie nicht der Hof-Cabale endlich zu unterliegen und droht zu verlöschen, wenn man sieht, wie Wallis seine Fußvölker im Walde vor Krotzka von der vorangeschickten und umkehrenden Reiterei zertreten läßt, wie er und seine Generäle in keiner Stellung, trotz aller Sicherung der Subsistenz durch die nährende Donau, sich für sicher halten, wie sie den Rückzug beschließen, so wie die Türken stehen bleiben; wie der alte Feldzeugmeister Schmettau mit Post von Wien nach Belgrad abreisen muß, weil im Heer, das fast unter seinen Kanonen steht, kein General ist, der es vom Fall zu retten versteht, so leicht dies auch ist. Die Gelegenheit, Kenntnisse nöthig zu haben und zu zeigen, verminderten sich immer mehr; in der geschlossenen Ordnung der Bataillons hatten die Offiziere wenig zu thun. Wo die Pelotons-Abtheilung nicht eingeführt war, da standen sie alle, wie ein eigentlicher Rahmen (Cadre) um

das Bataillon, nicht einmal in der Nähe ihrer Compagnien, sondern nach dem Dienst-Alter rangirt; sie wendeten, marschirten, herstellten sich mit den Soldaten, und um nicht vor einem leeren Raum stehen zu bleiben, dupplirten sie, wo solche Fälle eingetreten wären, auch mit, sie machten mit Sponton und Fahne Handgriffe im Tempo mit den Soldaten, wie man noch im Kaiserlichen Reglement von 1749 sehen kann, und man begreift leicht, daß derjenige, der mit dem Mechanismus seiner Person und seiner Waffe, als Mitspieler soviel zu erlernen und zu thun hatte, sich mit Beobachtung und Leitung anderer — nicht viel befassen konnte. Sie hatten mit dem Unterricht der Soldaten nichts zu thun, die schon exercirt sollten angeworben werden, oder die, wenn man sie aus dem Volk zog, von Unter-Offizieren oder Exerziermajors abgerichtet wurden; „von den im Winter 170¾ durch Unter-Offiziere exerzierten 20,000 Bauern, ließ der König von Preußen im Früh-Jahr 1704 10,000 in 4 Regimenter eintheilen" sagt die Europäische Fama. Aber dieser Unterricht wurde immer mechanischer, immer mehr blose Abrichtung, ohne Belehrung über die Gründe betrieben. Im Anfang des 17ten Jahrhunderts gab Billon noch die Vorschrift: kein Wort bei der Uebung auszugehen zu lassen, ohne dessen Bedeutung zu erklären — ihnen anfänglich zu weisen, wie sie dasjenige, was man von ihnen haben will, verrichten sollen, und was jedes Ding bedeute, aber am Ende dachte niemand mehr an solchen Unterricht, wie man aus Gruber, der zu seiner: Heutigen Kriegsdisziplin, die Uebungs-Vorschriften der größten und kriegsberühmtesten Mächte benutzt hatte,

deutlich ersehen kann. Wenn Flemming und einige Kriegs-Erfahrne seiner Zeit, wieder verlangen: „bei den Exercitiis muß der Capitain dahin sehen, daß den Soldaten gewisse Principia beigebracht werden, wornach sie sich mit Fermeté zu richten haben, damit sie ihre Tempos und Motiones nicht auf den Hazard, ob es recht oder unrecht seye, sondern auf einen gewissen Grund setzen, —" so gibt es Stimmen genug aus jener Zeit, die uns sagen, daß sich niemand im Heere daran kehrte. Wo keine zweckmäsig zusammengesetzte, alle Kriegs-Bildung leitende oberste Behörde vorhanden ist, wo dann Uebung, Heerführer und Generäle so beschaffen sind, daß man keiner Wissenschaft bedarf, da verhallen solche Erinnerungen einzelner Denkender ungehört. „Ce qui manque heißt es in den Memoires de la Cour de Vienne 1705 — a l'Allemagne ne sont, ni les soldats, ni les Officiers, mais les soldats disciplinés et les Officiers instruits de leur Proféssion." „Hiebei ist zu merken, sagt Florini in seinem: Adelichen Haus-Vater, daß in Deutschland die artes pacis mehr gelten als artes belli; wie wohl doch auch die Kriegs-Wissenschaften nicht hintanzusetzen wären." Im Jahre 1737 sagt das Zeddlerische Universal-Lexikon im Artikel — Kriegswissenschaft: Die Offiziere seyen zärtlich erzogen, sprächen lieber vom Fressen und Sauffen, als daß sie sich um ihre Funktionen bekümmerten, und das Kriegshandwerk gründlich studirten. Wie es in dieser Hinsicht in Frankreich aussahe, haben uns Feuquieres, Puysegur und noch viel später der Befehl Ludwig des XV. gesagt: Seine Offiziere sollen doch ja nicht mehr glauben, daß es im Krieg mit dem persönlichen Muth allein gethan seye, wenn man seinen

Platz ausfüllen wolle, seye die wissenschaftliche Bildung eben so nothwendig. *) Eigentliche Kriegs-Wissenschaft für das Fußvolk, die Lehre vom Stellen, Bewegen, und Waffen-Brauchen, wurde aber bis zu unsern Zeiten herauf nicht gelehrt. Justi, der Herausgeber der 2ten Auflage der deutschen Memoires und des 3ten Theils derselben, sagt in dessen Vorrede mit Recht: " In der That kann man alles, was in den Kriegs-Verrichtungen vorfällt, als eine besondere Wissenschaft betrachten — ob ich gleich mich nicht erinnere, daß dasjenige, was zu dem eigentlichen Kriegswesen gehört, jemals als eine besondere Wissenschaft systematisch wäre vorgetragen worden. Unterdessen da eine Armee aus einer Menge Menschen besteht, die eines gewissen und einzigen Endzwecks halber beisammen sind; so muß uns dieser Endzweck natürlicherweise Grundsätze an die Hand geben, woraus sowohl über dasjenige, was die Führung und Erhaltung eines Kriegsheeres anbetrifft, als auch was es zur Vertheidigung des Vaterlandes zu beobachten hat, an einander hängende Wahrheiten und vernünftige Regeln gezogen werden können. In den: Anfangsgründen der Kriegskunst Frkfrt 1771 heißt es noch: „man trifft in Kriegsbüchern niemals ganze und sichere Lehrgebäude, sondern nur Gedanken und Regeln

*) In den Considerations sur l'organisation des Etats-Majors de l'armée. Paris 1820 wird die Vernachlässigung des wissenschaftlichen Werths des Kaiserlich Französischen General-Stabs in der Ueberschätzung des Muths gesucht. Der General, heißt es, der sich eine Krone auf das Haupt setzte, betrachtete den Muth des Soldaten und dessen Ergebenheit als die untrüglichsten Werkzeuge seiner Macht, diesen behielt er alle Vorzüge vor, die Offiziere des General-Stabs wurden vernachlässigt, ihr Verfall war vollendet."

für einzelne Fälle an." Aber konnten selbst alle die zahlreichen Taktiken späterer Zeiten, Systeme, Wissenschaft genannt werden? Keine ward auf den einzig möglichen, obersten Grundsatz für die Taktik, auf die kräftigste und am schnellsten mögliche Waffen-Wirkung vollständig gebaut, keine hatte demnach denjenigen Zusammenhang, diejenige Nothwendigkeit der einzelnen Sätze in sich, die zum gründlichen Forschen und Urtheilen und Schließen hätte gewöhnen, und durch ihre Erlernung die Denkkraft hätte stärken können. In jenen Erziehungs-Anstalten wurden auch keine Humaniora, keine Wissenschaft, die zur Ausbildung eines Menschen, ohne Rücksicht auf seinen bürgerlichen Beruf dienen sollen, gelehrt, wenigstens nicht mit der gehörigen Rücksicht auf den ebengenannten hohen Zweck. Ludwig der XIV errichtete seine ersten Kadetten-Compagnien, als ihm seine Pages de la grande Ecurie für das vergrößerte Heer nicht mehr genug Offiziere lieferten, und, „ayant considéré que ce qui a le plus contribué a bien — discipliner les milices, a été le choix des Officiers, qui a été fait dans les memes provinces des Officiers reformés qu'elle entretient; mais comme ce nombre ne seroit pas suffissant, son intention est de mettre un Souslieutenant en chaque Compagnie, et de destiner ces emplois a des Gentilshommes des memes Province — d'etablir 6 Compagnies de 100 Gentilshommes chacune, commandés par des Officiers s a g e s et e x p e r i m e n t é s avec les maitres n e c e s s a i r e s p o u r i n s t r u i r e — Il y aura en chaque Compagnie 1 Aumonier, qui sera choisi propre a montrer a lire et a ecrire aux Cadets Gentilshommes, qui n'en

seroient pas instruits; un Maitre des mathematiques, qui leur apprendra aussi a dessiner, un maitre d'armes et un maitre a danser." Ludwigs Nachfolger hob diese bald erweiterte, bald ins Kleinere gezogene Anstalt 1733 wieder auf, ayant consideré, que pendant la guerre cet etablissement n'est pas necessaire. — Erst 1751 wurden sie wieder errichtet, bis 1776, wo sie den Klöstern übergeben wurden, zweimal neu organisirt. Von der abgesondert fortbestehenden Ecole militaire in Paris, sagt der Graf St. Germain in seinen Memoires, 1779 „Depuis Louis XIV. — toutes les institutions — tiennent plus de l'ostentation que de l'utilité. Ie ne citerai que l'ecole militaire — il sagit d'elever de tres pauvres Gentilshommes pour en faire des Lieutenants d'infanterie; l'education devroit toujours etre proportionné a l'etat que l'homme doit avoir dans la société; il ne s'agissoit donc que de leur former un coeur honnête, un esprit docile, et un corps robuste et vigoureux, de leur apprendre a lire, a ecrire, l'arithmetique, quelque chose des mathematiques, de la geographie et les langues des nations voisins; au lieu de cela on a fait un etablissement, comme s'il s'agissoit d'elever des Princes." In Rom fiengen im Jahr 1703 die Jesuiten an, sich der militairischen Erziehung zu bemächtigen, sie legten eine Kriegsschule in ihrem Seminarium an, und wählten einen Nepoten des Papsts zu deren Chef. In Deutschland hatten die Ritter-Akademien längst bestanden; man findet sie in Cassel, in Wolfenbüttel, in Wien, Liegnitz, in Eßlingen, und die bei Ciriacy vorfindliche

im Jahr 1653 zu Colberg gegründete Kadetten-Schule war höchst wahrscheinlich, so wie die adeliche Exercitien-Schule in Halle, nicht anderer Natur; sie unterschieden sich aber von den späteren, und von den Kadettenschulen darinn wesentlich, daß in den letzten der Bildungs-Zweck reinmilitairisch, zum größten Theil auf Kosten des Staats erreicht werden sollte, während in den frühe-ren Ritter-Akademien jeder Zögling sich mit freier Wahl, meistens auf eigene Kosten, ohne besondere Disciplin, zu jedem, dem Adel erlaubten Geschäft, ausbilden konnte. Wie wenig aber auch in den Kadetten-Schulen das Kriegswesen wissenschaftlich und vollständig erlernt werden konnte, ist in Lucae: Europäischen Helikon, im Löhneisen und in den Reglements dieser Anstalten zu ersehen. In der Ritter-Akademie von Dresden (errichtet 1718) sollten die Kadetten gottsfürchtig seyn, d. i. die Predigt nicht versäumen, nicht fluchen, saufen, Teufels-Künste treiben — nicht allein Exercitien treiben, sondern auch Studien, d. i. Arithmetik, Geographie, Mathematik, Fortifikation, Architektur und Moral. In der Ritter-Akademie von Coppenhagen (gestiftet 1695) spielten Stallmeister, Exerciermeister, Fechtmeister die Hauptrollen; die Memoires sur la cour de Vienne vermissen noch 1705 in Wien eine solche Kriegsbildungs-Anstalt. Nur von Einem hieng in diesen Anstalten die Auslegung, Ausführung und meistens auch die Entwerfung der darinn zu befolgenden Gesetze ab; aus Einer Individualität gieng also die Ausbildung von Hunderten hervor, die dann oft sehr einseitig werden mußte, da es unmöglich ist, daß Einer seine Neigung und sein Auffassungs-Talent für alle die Gegenstände

zersplittere, welche in einer solchen Anstalt gelehrt werden. Die Haupt-Gebrechen dieser Anstalten waren aber, daß man wissenschaftliche Bildung gleichbedeutend mit Anfüllung von Kenntnissen nahm, zur Haupt-Sache machte, und die sittliche Bildung, gleichsam nur Anstands halber, nebenher auch ein wenig mit besorgen wollte. Man fütterte die lieben Zöglinge mit Kenntnissen nur ab, um die Stunden zu füllen; ob diese auch in nährende Theile für Beurtheilungs- und Denkkraft übergehen wurden, daran dachte niemand. Darum gab ihnen der Himmel in solchen Stunden wenig Größeres zu sehen, als der papierne Sternen-Globus Zolle zählte; die Erde, die Natur, die Geschichte der Völker lieferte ihnen nur Zahlen und Nahmen, und endlich hatte man auch die Wissenschaft ihres künftigen Berufs in Linien und Winkel gebracht, und prophezeiete ihnen Unglück über Unglück, wenn sie von der Schönheit und Erhabenheit dieses Zählens und Messens, von dem Stopf-Brei dieser durch das Gedächtniß zu sich genommenen Kenntnisse nicht zunehmen wollten. Zum Schauen und Lesen in der Wirklichkeit war vor lauter Hören keine Zeit, und noch weniger Geld da.

Das Schicksal der Lehrer in diesen Anstalten gab und giebt noch jetzt den besten Thermometer ab, an welchem sich sehen läßt, welches Grades von Wärme die Wissenschaft in irgend einem Heere vom Minister und von den Heerführern sich zu erfreuen hatten oder noch haben. Wo der Fourier und der Tambour zu höheren Würden emporsteigen kann, als sie, wo sich Jahrelang niemand um sie, und um das, was sie leisteten, bekümmerte, da sah es gewiß um die Wissenschaft von

oben herab traurig aus. Das Loos des Chefs einer solchen Anstalt war aber noch weniger lieblich; weil man seiner Willkühr überlassen hatte, in derselben die Verordnungen handzuhaben, wie er wollte, so stand man auch nicht an, ihm allein alle Unvollkommenheiten derselben zur Last zu legen. Vorschläge desselben fanden selten Gehör, wenn man auch deren Gründe nicht verwerfen konnte. Man zwang ihm Menschen ohne allen sittlichen Werth, die man dadurch aus der Linie entfernen wollte, durch die man den Pensions-Etat nicht vermehren wollte, zu Unteraufsehern auf, sogar Unteroffiziere, wenn sie den Ruf rechter Dienst-Routiniers hatten. Solche Menschen betrachteten ihre Stellen als wahre Ruhe-Sitze, und wirkten auf die Zöglinge verderblich ein, als stete Vorbilder sittlicher Verdorbenheit und als Superlativen niedriger Lebens-Ansichten. Wäre durch Zufall unter so vielem Samen zum Unkraut, auch nur Ein Körnchen des Guten im Gemüth der Zöglinge zum Keimen gebracht worden, wie schnell mußte es oft wieder erstickt werden durch den Zusammenhang, in welchem so viele Zöglinge mit ihren Familien blieben, in deren Wohnungen sie bei ihren Besuchen ohne Aufsicht unter schlechten Büchern und Beispielen gelassen wurden, aus welchen sie das Böse in die Anstalt mit zurücknahmen, dessen wuchernde Sprosse dann auch bald andere umrankte. Unter solchen Umständen mußte das Erziehungswesen solcher Zöglinge in eine große Bewachungs-Anstalt ausarten, in eine öffentliche und in eine geheime Polizey, welche den rohen thierischen, oder den bösen Willen abhalten sollte, ins Gehäge der Verordnungen zu brechen. Nur hüten wollte man sie, nicht sie gewöhnen, sich selbst

zu hüten; sich selbst Schranken zu setzen; sich selbst zu subordiniren. Es war dann kein Wunder, daß diejenigen, deren thierischer Wille nicht veredelt, nicht an Begriffe des Rechts und des Würdigen geknüpft, sondern nur gehütet worden war, beim Austritt aus den bisherigen Schranken, von ihrer thierischen Genußlust oft über alle Grenzen getrieben wurden, die der edlere Willen seinem Genießen und Thun und Treiben selber setzt, daß sie beim Eintritt in die Regimenter entweder als Nasenweise, oder als Pedanten oder als Narren ausgescholten, von jedem ferneren wissenschaftlichen Erlernen ihres Geschäfts abwendig gemacht wurden.

So unbedeutend nun diese Kriegs-Bildungs-Anstalten in ihren ersten Einrichtungen und Wirkungen auf die Zöglinge erschienen, so darf man doch ihren Einfluß auf die Kriegs-Wissenschaft selbst nicht übersehen. Die zerstreuten Kenntnisse und Erfahrungen vom Kriegs-Wesen alter und neuer Zeit, wurden von den Lehrern in diesen Anstalten gesammelt, und zu Grundsätzen verarbeitet, wodurch wenigstens die Wissenschaft einen Zufluchts-Ort gewann, in welchem sie dankbareren Zeiten erhalten wurde, aus welchem sie von Zeit zu Zeit, durch die Geistes-Werke talentvoller Verehrer, die militairische Welt aus dem Schlummer des wissenschaftlichen Indifferentismus weckte, in welchem sie zu liegen schien. Wenn man der Verdienste erwähnt, die Puysegúr, Keralio, Papacino d'Antonio, Miller, Kinsky um diese Wissenschaft gehabt haben; wenn man die neue kräftige Schöpfung des Preussischen Heeres in den Jahren 1808 — 1812 bewundert, in welcher Scharnhorsts Geist lebt, so darf man nicht vergessen, daß diese Männer

ihre Lehrer gewesen sind; die zwei ersten die zweier Fürstensöhne, die letzten in militairischen Erziehungs-Anstalten. Ohne besondere Veranlassung wird sich jemand, dem sein Geschäft nicht wissenschaftlich gelehrt worden ist, dasselbe auch nicht in seinen Theilen so geordnet denken, wie es für den Unterricht nöthig ist. Wenn man es aber andere lehren soll, so wird man nicht umhin können, sich auf die Höhen allgemeiner Sätze zu stellen, auf welchen man das Gebiet der zu diesem Geschäft gehörigen Kenntnisse übersehen und ermessen kann, auf welchem kürzesten Wege man dasselbe um- oder durchgehen könne; auf solchen Höhen erblickt also derjenige, der in irgend einem Fall seines Geschäfts den Rath der Wissenschaft bedarf, dasjenige leicht was das zweckmäsige ist.

Diese Schilderung des wissenschaftlichen Zustandes der früheren Heere wird noch auf jedes neuere Heer passen, in welchem man die Umstände wahrnimmt, welche einen solchen Zustand in den früheren begründet haben. Ueberall, wo Heeres-Einrichtungen den Offizier nicht zur wissenschaftlichen Bildung nöthigen, wo statt aller obersten Leitungs-Behörde dieser Bildung, die Ansichten Einzelner den Grad der Höhe bestimmen, auf welchen die Wissenschaft erhoben ist, da wird man sie auch auf einem sehr niederen Standpunkt finden. Wenn nun in einem der berühmtesten Heere der neuern Zeit, dessen Einrichtung der wissenschaftlichen Bildung vielleicht am günstigsten ist, in welchem die letzte vielleicht noch am meisten Fortschritte gemacht hat, — noch im Jahre 1820 ein Befehl erlassen wurde, worin gesagt wird: die Zahl der zu Offizieren geprüften jungen Leute, die wegen ganz unzureichend gefundenen Kenntnissen abgewiesen wor-

den seyen; habe in der letzten Prüfung die Hälfte der Geprüften betragen; wenn von der Prüfungs-Commission im allgemeinen ein auffallendes Abnehmen der wissenschaftlichen Ausbildung bemerkt wird; so kann man doch wohl für die meisten Heere annehmen, daß dasjenige, was der neuern Offiziere Zuverlässigkeit irgendwo verdächtig machen könnte, nicht sowohl in der zu großen Masse wissenschaftlicher Ausbildung zu suchen seyn dürfte, als in einer noch immer zu geringen, oder in einer unächten, durch welche die Urtheilskraft des zu Bildenden nicht geschärft, sein Wollen nicht veredelt wird.

Bei dem niedern Standpunkt der Kriegs-Wissenschaft jener Zeiten dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir die damaligen, und die Offiziere aller Zeiten und Heere, wo sie auf so niederer Stufe angetroffen wird — in einem hohen Grade unwissend auch in andern dem Menschen wissenswürdigen Dingen finden. Denn so wie das wissenschaftliche Beschäftigen mit Einem Gegenstande unvermerkt auch den Schleier von andern heben hilft, indem es überhaupt im Urtheilen und Schließen übt, so wird man die dazu nöthige Kraft, die Urtheilskraft, wenn man sie an keinem Gegenstand hat üben müssen und können, überall wo man sie gebrauchen will, schwach finden. Wenn Louvois einem Offizier, der bei ihm einen Cameraden als Schwarzkünstler anklagte, antwortete: aus dem, was er ihm sage, sey zu schließen, daß Er wenigstens keiner sey, so wird man dies auf so vieles anwenden können, was solche Offiziere im Dienst und außer demselben sagen und thun. Und wenn noch im Jahre 1726 Flemming in seinem

Deutschen Soldaten sagt: „Es finden sich bisweilen furchtsame, abergläubige Leute, sowohl unter den Offizieren als Soldaten, die sich durch allerlei Gaukelpossen wider Schießen, Hauen und Stechen fest machen wollen. — Einige gehen sogar so weit, daß sie sich mit dem bösen Feind in ein Bündniß einlaßen, um eine große Anzahl Truppen dem Scheine nach vorzustellen, damit sie den Feiud durch dieses Blendwerk zu einiger Retirade nöthigen wollen —“ so wird es überall, wo so wenig auf geistige Ausbildung der Offiziere gesehen wird, noch immer genug solche geben, die keine Gründe anzugeben wissen, warum sie an solche Blendwerke nicht mehr glauben. Je weniger der Mensch sein Thun und Lassen durch das eigene Urtheil leiten, in sich selbst einen Maasstab des Rechten und seiner Würdigen finden kann, desto mehr wird er sich vom Beispiel und den Meinungen und Begriffen solcher Personen, die ihm wichtig vorkommen, und von dem, was die Mehrzahl meint und thut, leiten lassen.

Daß überall, wo eine geringe Masse echter Bildung in den Heeren vorhanden war, das Thun und Lassen der Mehrzahl der Offiziere auch von Beispielen und Meinungen geleitet wurde, ist begreiflich. Diese gehen von dem jedesmaligen geistigen, religiösen, sittlichen, und politischen Zustand der Völker und Heere aus, und ändern sich unvermerkt mit diesem. Wenn aber eine Meinung von einem gewissen Werth einer Sache einmal in Kurs gesetzt ist, so hält es schwer, sie wieder ganz daraus zu ziehen, und so wie wir noch jetzt Münzen aus früheren Zeiten im Umlauf haben, die jedermann nach dem damaligen Nennwerth nimmt, so nimmt man

auch noch jetzt manche der früheren Begriffe, mit welchen sich Offiziere regieren ließen, für vollgültig an. Es ist daher nöthig, zuerst ihr Schrot und Korn geschichtlich zu untersuchen, damit man sich jetzt nicht auf Mittel verlasse, die in den Zeiten der Gefahr nicht mehr wirken, und auf daß man die Umstände erkenne, unter welchen der Offizier so zuverläßig seyn kann, wie es zu wünschen ist, daß er es vorzüglich in jetziger Zeit sey.

Bald nach dem westphälischen Frieden dehnte sich das wachsende Frankreich immer näher gegen die Vogesen aus, und man fieng in Deutschland hier und da schon im Frieden an, auf den etwaigen Krieg Leute in Bereitschaft zu halten. Schon im Jahr 1668 wird in einer Abbandlung: De publica Imperii securitate von den Deutschen Fürsten versichert, „fast alle haben einen besondern Schatz, besonderes, wohlversehenes Zeughaus, fast alle haben eigene, stehende Truppen; omnes paene peculiarem militem perpetuum; alle haben in ihrem Land Kräfte und Männer aus allen Ständen, in Künsten und Gewerben erfahren, bewaffnet, geübt, feindlicher Bestechung unzugänglich u. s. w. Den größten Werth stehender Truppen suchte man darinn: schon geübte und gediente Soldaten zu haben, zu deren Ausbildung Turenne 25 Jahre verlangt, und von denen Montecuculi gesagt hatte: diese bilden den Wall um den Staat und um den Schatz der Fürsten; denn wenn sie ihre Truppen in der Eile zusammenbringen müssen, so bekommen sie neue, im Krieg unerfahrne Waare, ohne Zucht und Ordnung. Mit dieser Meinung stemmte man sich gegen das Abdanken der Kriegsheere, und sah im steten Hinblick auf die nahe Gefahr, und auf die

Langsamkeit des Zusammenbringens der Truppen in ihnen nur unmittelbare Kriegsbereitschaften. „Hätten wir, sagte Baiern auf dem Reichstag zu Regensburg, nach dem Nymwegischen Frieden die Völker nicht abgedankt, die Garnison nicht aus Straßburg gezogen, so wäre der Ober-Rhein und Elsaß noch in Reichsdevotion — wir haben keinen freien Willen mehr, ob wir bewaffnet seyn wollen, ohne militairische Verfassung geht der Rheinstrom verloren." „Wo sind, sagt Mars Germaniae perpetuus 1675, o Deutschland deine Krieger, wenn Hannibal vor den Thoren ist? Du überlegst, und endlich bringst auch du ein Heer zusammen, aber was geschieht indessen? Des Krieges Hammer zermalmt die, welche an den Grenzen wohnen, Asche, Leichen und losgerissene Glieder deines Reichs siehst du. — Mit geringeren Kosten, (als die bisherige Werbung veranlaßte,) erhebe Deutschland aus seinem Schooße so viele kräftige Jünglinge, als es Dörfer hat. — Der Wehrmann verhält sich gern wie sein Befehlshaber. Man erwähle daher zu diesen, beherzte Männer, keine Springinsfelde (cinaedi juvenes), welche die Feder und der Degen oft trotziger gegen den eigenen Wehrmann macht, als gegen den Feind; denn der Veteran gehorcht nur mit Widerwillen, wo Anfänger befehlen. — Man nehme Rücksicht auf die Geschlechter, — so lange ihnen auch der Adel noch inwohnt, sonst aber beachte man mehr das Talent. Man ziehe die durch Erfahrung Unterrichteten jenen vor, die es nur durch die Schule und durch die Kunst sind. Mehr leistet jener, der nur Ein Jahr im Felde war, als wer zwei Jahre Kriegführen gelernt hat. — Deutsche wähle man, die Treue derjenigen, die für Sold

nicht für das Vaterland fechten, ist schlüpfrig." Zur Aushebung der Heere aus dem Volke schritt man nun, wenigstens theilweise, so wie die Staats-Cassen die Gelder zur Werbung immer sparsamer lieferten. In Frankreich erschien (nach Turpin's Commentaires de Montecuculi) die erste Ordonnanz zum Ausheben der Miliz für die Regimenter des stehenden Heeres im Jahr 1688. „Der Minister, sagt Feuquieres, hat kein bequemeres Mittel gefunden, das Heer zu ergänzen, als die fehlende Zahl durch die Kirchspiele des Landes liefern zu lassen." Diese Ergänzung verschafften sich die französischen Heere auch noch theilweise durch Werbung und manchmal in Feindes Land gewaltsam. Im Jenner 1695 fielen sie eines Sonntags, 2 Stunden von Montroyal, (auf dem Hundsrücken) in die Kirchen von 2 Dörfern während des Gottesdienstes und nahmen alle waffenfähige junge Mannschaft daraus weg. Im Innern befahl ein Gesetz, alle Bastarden und ihre Väter zu Soldaten auszuheben. Ungefähr um diese Zeit stellten die Kammern von England den Antrag: in Zukunft die Miliz des Königreichs so einzurichten, daß sie ohne stehendes Heer zur Vertheidigung des Landes zu gebrauchen seye; und eine gewaltsame Werbung für das letzte regte bald darauf das Volk in Edinburg auf. In Spanien fieng man die starken Bettler von den Strassen weg, um die Besatzungen an den afrikanischen Küsten damit zu verstärken. In Chur-Brandenburg gebot die Interims-Ordonnanz von 1697: die Regimenter sollen ihren Bedarf an Mannschaft den General-Commissariaten der Provinzen eingeben, die ihn zu erheben, und den von den Regimentern abgeordneten Offizieren zu

übergeben hätten. Jeder Provinz solle unbenommen bleiben, ihre zu stellende Mannschaft, aber kriegstauglich, selbst anzuschaffen, und vorzüglich das unnütze Gesinde zu liefern, damit der Unterthanen Kinder verschont blieben. Nur Schultern, die Waffen zu tragen, Hände und Füsse, sie zu bewegen und zu führen, wollte man also, und der innere, menschliche Werth war noch in keinem Kurs. Wie durfte die Werbung selbst im Angesicht des französischen Hofs, in Paris geschehen! „Endlich, sagt Mercier, in seinem Gemählde von Paris, gehen die Werber am Fastnachts- und Martins-Abend mit langen Stangen herum, daran Hähne, Hühner, Wachteln, Hasen, hängen — da stehen sie die armen Tröpfe. — Sie sehen jene Speisen vorbeitragen, sie haben Zeit ihres Lebens keine gute Mahlzeit gemacht, und verkaufen ihre Freiheit für eine Mahlzeit — durch diese und andere Mittel macht man jahrjährlich ein Heer von Helden vollzählig, die den Ruhm des Staats und die Glorie des Monarchen erfechten sollen." „Durch eine Menge zusammengerafftes Gesindel, sagt die Europäische Fama (1703), bringt man den Feind wenigstens um seine Munition."

Die Heere, wenn gleich aus dem Volke genommen, konnten deshalb noch nicht in jedem Staat zuverlässiger seyn, als die Geworbenen; denn der sittliche Zustand der Völker, welche der 30jährige Krieg erreicht hatte, war nach dem Frieden, der ihn endigte, beklagenswerth. Durch diesen Krieg war nicht allein ihr Wohlstand, sondern es waren auch ihre Bildungs-Anstalten meistens zerstört, und wo sie noch bestanden, durch häufige Unterbrechungen in ihrer Wirksamkeit gehemmt

worden. Die Schranken, in welchen die Selbstsucht des rohen Haufens, durch gesetzliche und kirchliche Formen, durch alt herkömmliche Gebräuche, durch die Scheue vor den Vornehmern erhalten wird, waren durch die Noth und den Anblick des Greuel-Lebens in den Heeren über den Haufen geworfen worden. Kaum hatte in Deutschland der erwachende Handel begonnen, den entwichenen Wohlstand zurückzuführen, wodurch der sittlichen Verbesserung der Weg gebahnt war, so fielen sich die Theologen der verschiedenen Sekten grimmig an. Die Geistlichen der evangelischen Religions-Partheien, so wie die der katholischen, Lutheraner, Reformirte, Papisten, Jansenisten, glaubten alles für das Seelenheil ihrer geistig Untergebenen gethan zu haben, wenn sie sie nur vor dem Gifte der Gegen-Parthei zu bewahren gewußt, die Andersdenkenden recht innig hassen gelehrt, und eine recht feine Kirchenzucht eingeführt hatten. Im nördlichen Deutschland ließen Geistliche eine Privat-Bühne für fürstliche Personen am nähmlichen Abend niederreißen, als die letzten darauf spielen wollten. In Frankreich entließ Ludwig XIV. einen seiner getreuesten und ältesten Diener, Schomberg, weil er nicht Katholik werden wollte, und versicherte, lieber Gottesläugner zum Staatsdienste lassen zu wollen als Jansenisten. Die Römisch-Rechtgläubigen waren aber nach der Versicherung der Herzogin Elisabethe Charlotte von Orleans selbst nicht fest in dem, was sie glaubten. Als ich nach Frankreich kam, erzählte sie, schickte man 3 Bischöffe zu mir, die mich in der katholischen Religion unterrichten sollten — sie glaubten aber alle 3 verschieden. Das gläubige Rom erbaute sich an einer Predigt, in welcher kein R ge-

hört wurde; in Wien kabalirten Jesuiten und Dominikaner von Kanzel und Kabinet aus gegen einander und umlagerten gemeinschaftlich Leopolds Börse gegen Angriffe anderer und wahrer Hülfs-Bedürftiger; und nur in wenigen Staaten stiegen aus den Pallästen ihrer Herrscher die Beispiele häuslicher Tugenden als gute Geister in die Hütten des Volks. Woher sollte unter solchen Umständen sittliche Aufklärung kommen, wodurch sollte die Selbstsucht des rohen Haufens in Fesseln geschlagen werden, die nun einen gebildeteren Verstand zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse unumschränkter verwenden konnte als früher. „In Frankreich, sagt die oben erwähnte Herzogin von Orleans, weiß man nicht mehr, was ein ehrliches Leben ist, Falschheit passirt für Verstand, und Aufrichtigkeit für Einfalt." Wie bald zogen die Großen mit ihrer Vorliebe der französischen Sprache Kleider und Genüsse, auch solche Ansichten nach Deutschland! Wer aber keine innern Güter kennt, den beherrschen die äussern mit unwiderstehlicher Gewalt; dem der geben, dem der nehmen kann, hängen solche an, so lang jener dies vermag, und wo und wie lange es ihnen nützt; wer der Mehrzahl die Hoffnung lassen kann, beim Verlust der Uebrigen zu gewinnen, oder auch nur nichts zu verlieren, der darf die letzten keck verderben. Ein solches Volk erhebt der Nahme Vaterland nicht zum Gefühl einer allgemeinen Sache; es verliehrt sich im Namen seiner Herrscher, seiner Heerführer, und erscheint in der Geschichte als eine große im Land umherwohnende Dienerschaft. Selbst in den freien Niederlanden dachte sich das Volk beim Nahmen Vaterland wohl wenig mehr als de Witt oder Prinz Ora-

nien und „alle die 5tehalbjährigen Unruhen in Frankreich, von 1648 — 1653, sagt Spittler, hatten keinen gemeinnützigen oder constitutionellen Zweck; es galt weder den National-Rechten noch den Rechten irgend eines großen Korps, nur Mazarin sollte gestürzt werden.“ So fanden und verstärkten in den Aufständen der französischen Prinzen gegen den König jene ihre Parthey so gut wie dieser, nach dem der Erfolg, bald jenen bald diesem günstig war, und Türenne hatte Recht von seiner Zeit (in den ihm zugeschriebenen Memoires sur la guerre) zu sagen: „les peuples, naturellement portés a la rebellion, et peu attachés a leur Souverain ont besoin d'un frein.“ — Diesen Zaum aber konnte man weniger in den aus diesen Völkern genommenen Soldaten, als in den Offizieren finden, die deshalb an das Interresse der Souveraine gebunden werden mußten. Ihre Treue war aber, wenigstens in Frankreich, nicht mehr mit religiösen Gründen zu fesseln, wie früher; man versuchte es mit der Eitelkeit, welches nun, da die Könige gewaltiger im Innern geworden waren, leicht gelang. Unter solchen Völkern klingts hohl, dem Staat, dem Vaterland zu dienen, nur wer dem Könige dient, erscheint der Menge bedeutend; wie die Sonne im Mittel-Punkte ihrer Gestirne, so lebt ein solcher Regent im Mittelpunkte des öffentlichen Lebens und alles drängt und treibt seine Kreise um ihn her; wer solcher Gewalt im Staate näher gestellt wird, wessen Individualität herausgehoben wird von derjenigen, in welcher jede andere untergegangen ist, deren Ausspruch, deren Beifall Jedem seinen Nennwerth giebt, für den ihn alle nehmen, der wird zu ihr mit heimlicher Gewalt gezogen. Wenn

daher Ludwig und nach ihm die meisten Europäischen Monarchen seiner Zeit, von den Offizieren ihrer Heere, indem sie höher zu sich erhoben, mit Glanz und Ehrenzeichen schmückten, unbedingte und ausschließliche Anhänglichkeit an ihre Person forderten, und als nothwendigste Eigenschaft derselben aufstellten, so konnte dieser Eigenschafts-Begriff leicht herrschend werden, denn er traf mit dem Begriff jener Zeit von Bedeutung im Staate zusammen. Ludwig der XIV, der durch das Niederwerfen und Zerbrechen jeder Form im Staate, durch welche sich ein anderer Wille als der seinige hätte aussprechen können, seinen Thron höher in Frankreich aufgebaut hatte, als irgend ein König seines Hauses vor ihm, forderte, daß man sich ihm zeige als ein Wesen, das nur durch die Sonne seiner Gnade lebe, handle, und vergehen würde, wenn sie sich von ihm wendete. Der Graf von St. Simon sagt: „La souplesse, la bassesse, l'air admirant, craignant, dependant, rampand et plusque tout, de neant, etoient les uniques voies de lui plaire" — und man zeigte sich wie er verlangte. Die Generäle und Marschälle, die ihm schrieben, überboten sich in Anhänglichkeits-Versicherungen an seine Person. Luxemburg schrieb in seinem Bericht von der Schlacht bei Neerwinden, nachdem er mehrere Offiziere gelobt hatte: „Was mich anbelangt, so habe ich keinen Theil daran gehabt, als daß ich Huy erobert und den Prinzen von Oranien geschlagen habe, da ja E. M. dies alles ausdrücklich befohlen haben; selbst der unerschrockene Feuquieres schrieb 12 Stunden vor seinem Tod an den König: Ie sais que j'ai deplu a V. M. et quoique je ne sache pas precisement en quoi, je ne

m'en crois pas moins coupable. — Vous êtes l'image de Dieu, et j'ose Vous supplier de pardonner au moins a mon fils les fautes que je voudrois avoir expiées de mon sang." Kleinere Seelen trieben dies ernstlich, und noch weiter. Der Graf Mailly starb an einer schon heilenden Wunde, als er vernahm, Luxemburg habe seiner in obengedachtem Bericht nicht erwähnt, und der Graf Vauguyon verlor den Verstand, als er wähnte, der König sey ihm ungnädig. Aber durch große Thaten sprach sich diese Anhänglichkeits-Parade nicht aus; als die Feldherren aus der Schule von Türenne ausgestorben waren, und als das Kriegs-Glück Frankreich verließ; da suchte jeder nur mit den geringsten Opfern durchzukommen, weil nichts großes mehr so leicht wie sonst mit Opfern zu gewinnen war; die verwahrloseten Gemüther jener Zeit bewegte nur der äußere Vortheil, darum trieb auch der Anhänglichkeits-Begriff nur Früchte, so lange man Vortheile genug im Perspektiv zeigen konnte; mit Geld, mit Gnaden-Versprechungen reitzte Ludwig zum Sturm von Mons, — aber 24 General-Lieutenants, 25 Marechaux de Camp, 30 Brigadiers-Stellen und 530 Ludwigs-Kreuze, die den Land-Offizieren im Jahre 1703 ertheilt wurden, konnten die Unglücks-Fälle, die im Jahr 1704 und in den folgenden Jahren das Heer betrafen, nicht abwenden; trotz den Anhänglichkeits-Versicherungen, von welchen alle Berichte und Schreiben an den König fortwährend überflossen, versichert Villars: „Vergeblich erschöpfte ich alle Mittel den Kriegs-Geist — zu wecken, den meisten Generälen war der Erfolg unserer Unternehmung gleichgültig." Nur derjenige ist

wahrer Anhänglichkeit, wahrer Treue fähig, der sich selber größer fühlt, wenn er thut, was ihm die Pflicht deshalb gebeut, mag es ihm nützen oder nicht, mag es derjenige, der belohnen kann, sehen oder nicht, dies Gefühl ist vom Wechsel äußerer Dinge, von äußerer Belohnung unabhängig, bedarf keiner besonderen Beaufsichtung. Wer den Anker der Treue nicht auf solchen Gemüths-Boden der Untergebenen wirft, der erwarte, daß in stürmischen Zeiten das Schiff seiner Hoffnungen vom Anker-Platz losgerissen gegen die Klippen geschleudert und zertrümmert werde, der erwarte, daß die glatte Oberfläche, der er vertraut hat, plötzlich von den Wogen des Sturms mit ergriffen werde, in welchem er untergeht.

In Frankreich, Schweden und einem großen Theil von Deutschland nahm man die Offiziere seit geraumer Zeit aus dem Adel. Man wollte sich nicht allein der Treue derselben besser versichern, indem man sie aus diesem Stande nahm, wozu vielleicht schon damals ein dunkles Gefühl leitete, daß Monarch und Adel, deren Rechte auf einerlei Grund, auf die Geburt gebaut seyen, auch einerlei Interesse im Volk haben müßten; sondern man wußte auch, daß das Volk Offizieren aus diesem Stande leichter gehorche; „je höher von Geburt, sagt Montecuculi, desto größer ist der Untergebenen Gehorsam.“ Auch war es der Adel allein, der, in der Mehrzahl, seine Söhne kriegerisch ausbildete, der im Kriegsdienst vorzugsweise Ehre suchte und darum auch häufiger fand, der Mittel besaß, seine kriegerische Bildung auch auf Akademien zu erhöhen und einen gewissen Glanz über den Kriegerstand zu verbreiten, der den letzten am Hof vorzüglich angenehm machte. Wer vom Adel seinen,

dem Waffen-Dienste gewidmeten Sohn, nicht nach Paris, Sedan, Leyden, Turin u. s. w. schickte, bildete ihn wenigstens körperlich, auf seiner Burg, nach Löhneisens und anderer Anweisung zu diesem Handwerk tüchtig aus, oder er gab sie, als Pagen, geschickten Feldherren ins Feld mit, oder ließ sie das Studium gleich praktisch mit der Muskete auf der Schulter anfangen, wie Türenne gethan hatte und der Vornehme seiner Zeit. „Un Gentilhomme, ruft Gaya (in seiner Art de la guerre noch im Jahr 1691 dem Adel seiner Zeit zu, dem die letzte Bildungs-Art nicht mehr behagen wollte, a bien meilleure grace a porter le mousquet, qu'a servir en qualité de cavalier, les grands Seigneurs nous en tracent le chemin.“ Mehr als alle Vorbereitung zum Kriege eignete jedoch ein kriegslustiger Geist, besonders früher den französischen Adel (wie Montecuculi sagt) zu Führern im Heer. Da wo Wagstücke zu unternehmen waren, wo die Zunge der Siegeswage zweifelhaft in ihrer Richtung schien, da stürzten sich die Söhne der Fürsten, Herzoge und Grafen unter die vordersten im Kampf, um sie auf die Seite Frankreichs zu neigen. Nun wollte aber Ludwig der XIV. seinen Adel zur unbedingten Unterwerfung gewöhnen, Louvois wollte ihn demüthigen, darum führten sie eine Dienst- und Rang-Ordnung ein, die den bürgerlichen Offizier dem Adel näher stellte. „Sous prétexte, sagt St. Simon, que tout service militaire est honorable, il assujettit tout sans autre exception que les seuls Princes du sang, par etre cadet dans les gardes du corps. — De la tous les Seigneurs dans la foule de tous les Officiers de toute espece; de la cette con-

fusion que le roi desiroit; de la peu a peu cet oubli de tout en tout, de toute deference personnelle et origine pour ne plus exister que dans cet etat du service militaire devenu populaire tout entier sous la main du roi —." Nun gingen auch die dem Adel anklebenden Begriffe von einer ihm vorzüglich inwohnenden feineren Bildung, von einem ihm vorzüglich inwohnenden Ehrgefühl, auf den ganzen Offizierstand über; nicht allein den Offizier von Adel, sondern den ganzen Offizierstand hatte der König seinem Throne näher gestellt, darum begann die Meinung Wurzel zu schlagen: derjenige, der dem Throne so nahe gestellt werde, müße auch in Rede und Sitte sich in solche Nähe eignen, der Offizier müsse ein gebildeter Mann seyn. Aber da die Begriffe über die reinmenschliche Würde weder durch die Erziehung, noch durch Beispiele von oben aufgeklärt waren, so bewirkte diese neue Meinung nichts, als daß sie an dem Aeußeren, an der Form des Menschen das den Sinnen anstößige wegzulecken begann, auf Erwerbung solcher Dinge führte, die den sinnlich und geistig trägen Nachbar angenehm ansprachen. Das unflätige Reden und Saufen ward nicht mehr für wohlanständig gehalten, das Transchiren hielt noch 1718 Flemming für eine dem Jungen von Adel für höchst nöthige Uebung; der General Rostallerie, ein trefflicher Soldat, ward entlassen, weil er, als seine Bedienten ein gefallenes Pferd ungeschickt aus dem Stalle zogen, dasselbe selbst angegriffen hatte. Auch fieng man an, dem Feinde die neuerlernte Courtoisie zu zeigen, wo es nur halb anwendbar war. Als der tapfere Baierfürst, Max. Emanuel, Carmagnola belagerte, ließ ihn Dü Pleſ-

sis, der darinn befahl, um sein Quartier befragen, damit er es mit Schießen nicht beunruhige, worauf ihm dieser höflich dankend antworten ließ: es sey um die ganze Festung herum aufgeschlagen; als Villeroy im Jahre 1694 im Lager von Mons angekommen war, bot er den vornehmsten Offizieren, nicht allein täglich 100 Pferde zum Gebrauch, sondern auch drei Tafeln und seine Börse an. Bei einer Zusammenkunft, die General Türenne mit dem Kaiserlichen General Palfy hatte, steckte er ihm eine goldene Dose in die Tasche, Palfy verehrte ihm dafür ein türkisches Pferd. Bei einem Ausfall, den dieser Palfy aus Mainz führte, ließ ihn der Prinz von Pfalz-Birkenfeld, auf dessen Korps er traf, auf Ehrenwort zu sich entbieten, und machte ihm, als er herangesprengt kam, ein Compliment über eine vor kurzem erhaltene Wunde, dieser schoß lachend ein Pistol gegen den Boden, welches der Prinz erwiederte, worauf beide auseinander sprengten, und ihre Truppen gegeneinander führten. Als Prinz Eugen, der die Belagerung von Philippsburg befehligte, sein Haupt-Quartier in Wiesenthal hatte, wurde ihm ein junger Mensch gebracht, den Asfeld nach Weghäusel, frisches Wasser zu holen, gesendet hatte; Eugen beschenkte und entließ ihn, einige Stunden nachher trafen zwei, mit Burgunderwein für ihn beladene Maulthiere aus Philippsburg, vor seiner Wohnung ein, die er mit Tokayer und Moßler befrachtet, zurücksendete. — Wer die höheren Befehlshaber-Stufen ersteigen wollte, mußte die Sprache, Lebensweise und Kasuistik des Hofes studirt haben, die Laster von Großen begangen, liebenswürdige Schwächen, ihre mittelmäßigen Eigenschaften und Beschäftigungen, unsterb-

liche Verdienste nennen, im Thoren Originalität, im Geizhals Mäßigkeit, im Verschwender gutes Herz finden, den Wind der Meinungen, die Richtung der Neigungen studiren und sich in eine Lebensweise finden können, wie sie ein französischer Dichter jener Zeit beschreibt. Ne temoignes jamais, ce qu'en son coeur on pense, suivre les favoris sans pourtant les aimer, s'appauvrir en effet s'enrichir desperance, louer tout ce qu'on voit, mais ne rien estimer. Entretenir un Grand d'un discours qui le flatte, rire de voir un chien caresser une chatte, manger toujours fort tard, changer la nuit au jour, n'avoir pas un ami, bien que chacun on baise, etre toujours debout et jamais a son aise, fait voir en abrégé comme on vit a la cour. Wie wenig eine solche Bildung die Brauchbarkeit der Offiziere vermehren konnte, zeigte die Geschichte. Sie hatte nur gelehrt, die Klauen ein wenig zierlicher einzuziehen, aber den thierischen Willen konnte sie nicht veredeln, darum zeigte sich dieser noch in allen Feldzügen jener Zeit in seiner ganzen Rohheit. Die Truppen, sowohl französische, als schwedische und mehrere deutsche, begiengen in den Sevennen, im Venetianischen, im Römischen, in Schwaben und in Baiern Unmenschlichkeiten, die von der niedern Stufe menschlicher Bildung ihrer Offiziere zeigten, durch deren Zulassung sie nur möglich waren. Dem ungeachtet war das Herrschendwerden der Meinung, ein Offizier müße ein gebildeter Mann seyn, von hoher Wichtigkeit, sie lebt noch fort, uns hindert nichts, sie durch Beispiel und Rede im höheren Sinn zu deuten. —

Unter dem Ehrgefühl, das der Offizier nun für ein besonderes Eigenthum seines Standes zu halten be-

gann, und welches man nun auch unter die innern Zwangs-Mittel, ihn zu leiten und in seiner Pflicht zu erhalten, aufnahm, verstanden die Bessern unter den Denkenden immer das Gefühl, das uns etwas zu thun oder zu unterlassen nöthigt, weil es uns dünkt, so müsse der bessere Mensch, wie wir uns ihn denken und zum Vorbild nehmen, handeln oder nicht handeln. So sagt schon im Jahr 1666 der uneigennützige Valiere in seiner Pratique et Maximes de la guerre, von den Eigenschaften des guten Generals, vom Muth, vom Dienst-Eifer, vom Kriegstalent, — sie seyen zwar dem Staate nützlich, wenn sie sich in seiner Person vereinigten, aber nur „quelles ont la probité pour compagne; mais si elles ne prennent conseil de celle cy dans l'execution de tous leur desseins, elles sont presque autant a craindre qu'a souhaiter." In den deutschen Memoires, wird da, wo von Schlägereien die Rede ist, gesagt: „Unter den Dingen, die unsere Ehre betreffen, sind verschiedene, die nur in der Gewohnheit und bloßen Einbildung bestehen. Eine solche Bewandniß hat es auch mit den Zweikämpfen. Es wäre zu untersuchen, ob zu einem Duell eine wahre Herzhaftigkeit erfordert werde — ob darin eine wahre Ehre bestehe, und der beleidigte Theil eine wahre Satisfaktion erhalte? — Ein Offizier wird gleichsam dazu gezwungen, indem seine Cameraden ihm drohen, nicht mehr mit ihm umzugehen, oder keine Dienste mehr mit ihm zu thun, im Fall er einen Affront würde auf sich sitzen lassen. — Es giebt Einige, die der Meinung sind, man solle bey Bestrafung der Duelle nicht gar zu streng seyn, das Point d'honneur würde sonst bei der Noblesse und

bei den Soldaten wenig mehr geachtet werden — die Soldaten sonderlich müßten animirt werden, und mit großer Delikatesse auf ihre Ehre halten, welche Uebung der Gefahr, den Muth bei ihnen unterhielte, und wären sie dann desto geschickter das Vaterland zu schützen. Aber dergleichen Urtheile haben keinen Grund, und entstehen aus einem Vorurtheil und aus bisheriger Gewohnheit — unsere Ehre kann uns von niemand als von uns selbst durch Laster und unwürdige Handlungen genommen werden. Das Vaterland würde schlecht durch Duellanten, Querelleurs, Spieler und Säufer geschützt werden. — Eine ganze Nation kann brav seyn ohne diese Zweikämpfe. — Wenn man einen jeden bei der Armee examiniren wollte, so möchten wir vielleicht wenige finden, die um der Ehre willen Kriegsdienste nehmen. — Schöner, aber nicht vollständiger, sagt in unsern Zeiten Scheffner, in seinen Gedanken über Manches im Dienst 1812: „Ehre und Religion haben nur Statt in reinem Herzen, und können nur richtig geschätzt werden von dem mit diesem Herzen verbundenen gesunden Verstand. Wer sich selbst nicht ehrt, den macht das Urtheil Anderer nicht zum Ehrenmann. — Es sind über das Wort Ehre so ganz falsche, manche sogar lächerliche Ideen in Umlauf gekommen, daß es kein Wunder ist, wenn sich so viele in der Musterkarte vergreifen. — Ehre besteht in dem Bewußtseyn, nichts zu thun, was den Gesetzen wahrer Sittlichkeit widerspricht; man muß daher erstaunen, wenn man oft Leute, die von der Ehre, zur Ehre geboren zu seyn versichern, und auf die Ehre geschworen haben, wider den Buchstaben der 10 Gebote handeln sieht.

Dem Begriff der Ehre scheint es nicht vortheilhaft gewesen zu seyn, daß man sie mit Muth haben, Tapferkeit, Gefahrentrotz so verbunden hat, als ob diese ihr Wesen ausmachten. Wer wahre Ehre besitzt, ist sicher, auch immer tapfer und ohne Scheu vor Gefahr, keineswegs ist aber der Waghals immer ein Ehrenmann." Aber derjenige Mensch, welcher, um sich selbst höher achten zu können, etwas thut und unterläßt, gehört schon den selteneren, höheren sittlichen Naturen zu. In der Mehrzahl giebt er sich nicht gern Mühe, läßt sich nicht von deutlichen Begriffen, sondern lieber vom Zufall, von seinem Körper und vom Beispiel Anderer leiten, welches die Franzosen, sehr gut bezeichnend, laisser aller nennen. Tausenden ist das, was sie die Obern thun sehen, Richtschnur des Handelns, Tausenden bestimmt es die Begriffe von Recht und Ehre, nur wenige ruhen, indem sie nach eigenen Maximen handeln, auf sich selbst. Die meisten sind schon zufrieden, wenn nur diejenigen, bei welchen sie etwas gelten wollen, etwas auf sie halten, weil sie dies mit geringerer Mühe, schon mit dem Schein zu erreichen hoffen; denn auf welchen ganz andern Wegen, als denen der Pflicht-Erfüllung und des Strebens nach Selbst-Achtung, sieht man nicht täglich Menschen ohne allen innern Werth zu hohen Würden emporsteigen. Durch das Emporheben der Würdigen oder Unwürdigen verbreiteten die Obern von jeher die herrschenden Begriffe über menschlichen Werth kräftiger, als es den Bemühungen der Denkenden und Bessern im Staate möglich war. Wo man von oben den niedrigen Lebens-Ansichten der gröbsten Selbstsucht das Wort spricht, da wird so wenig die Ehre in Einem

Tempel mit der Tugend aufgestellt werden, als es der Ober-Priester dem Marcellus erlauben wollte.

Die frühere Ritterehre hatte sich auf etwas Inneres im Menschen gestützt, auf das, was man die Furcht Gottes nannte, auf den Glauben, daß der oberste Herr, von dem wir das Leben und alle irdischen Güter zu Lehen tragen, dasjenige als eine Lehens-Pflicht fordere, was uns das Gewissen als recht oder unrecht bezeichnet; und wenn man bei solchem Thun auch irrig wähnte, Ihm damit einen Dienst zu erzeigen, Ihm damit bei der Welt-Regierung an die Hand zu gehen, so ward man doch durch solchen Glauben auf das Urtheil und den Beifall der inneren Stimme verwiesen, welche zur steten Führerin zu behalten, das höchste Ziel unserer irdischen Weisheit seyn soll, und das Auge, das Lebensglück suchte, ward aus dem Staub zum Ewigen erhoben. Als aber der Geist des Ritterthums verschwunden war — im beginnenden Reichthum der Städte, im zunehmenden Glanz der Höfe, in den reichen neuen Schöpfungen der Künste und Gewerbe, im Streben den Verstand zum Gold- und Glanzsuchen auszurüsten, welche Dinge man zu einer Lebens-Weise brauchte, mit welcher man nun gelten konnte — da hielt man von der alten Ritterehre auch nur noch die Form fest, in welcher sie sich geäußert hatte, den Gefahrentrotz im Felde und zu Hause. Die alten Ritter hielten es nur für ehrenvoll, das Leben zu wagen, wenn etwas hohes auf dem Spiele stand, wenn es das Recht galt, die neueren Ritter glaubten, das Aussetzen des Lebens selbst ehre schon, sey auch die Ursache, welche sie wolle. So schwang sich nun eine Schein-Ehre, die Rauf-Ehre, auch in der Meinung der Heere, Heerfüh-

rer und Regierungen herrschend empor, die durch keine religiöse, oder politische, oder Gewalt-Angriffe in ihrem Ansehen geschwächt werden konnte, weil sie der von oben genährten Selbstsucht so viele persönliche Vortheile besonders im Heer gewährte, so manche Ungleichheit des Ranges ebnete, so manche Unvollständigkeit der Gesetze ausglich, so manchem Unbedeutenden Ansehen unter seinen Cameraden, so manchesmal dem Avancement einen Stoß gab und dem thierischen Zorn, der thierischen Rachgierde Luft und Raum ließ; keine Strafe, kein noch so feierlich gegebenes Gesetz vermogte den Raufereien Einhalt zu thun, weil die Menge die Begriffe der wahren Ehre nicht aus den Beispielen von obenher schöpfen konnte. Was die französischen Marschälle schon im Jahr 1653 in ihrer Verordnung: über die verschiedenen Satisfactions und Reparations d'honneur vergeblich sagten — „denn es ist mehr als zu wahr, daß blos die Einbildung die meisten Maximen der Ehre (nähmlich der Rauf-Ehre) aufstellt" — das sagte Friedrich II. in seinem Dienst-Reglement von 1743 noch eben so vergeblich. Kein Ehrgefühl konnte jedoch dem Feldherrn nützen, das sich wie die Rauf-Ehre, oder wie die von Mirabeau (De la Monarchie Prussienne) dem Preußischen Heere zugeschriebene Dienst-Ehre, blos auf den Beifall anderer, oder auf schwankende äussere Vorzüge gründet, das nur beim Gesehenwerden rege wird, also nicht an abgelegene Orte, nicht über die Grenze des Tags reicht. Wenige Offiziere haben Gelegenheit, abgesondert vom Corps, dem sie angehören, und vor den Augen vieler zu handeln, Batterien wegzunehmen, die ersten auf der Leiter zu seyn, einzeln wie die Ver-

theidiger von Stromberg, vom Fort Bard, von den Blockhäusern von Predil und Malborghetto, ihren Muth und ihre Namen umherleuchten zu lassen, — einer ganzen Reihe von Feldzügen kann die Mehrzahl beiwohnen, ohne daß ihr solche Gelegenheit zu Theil wird; demungeachtet wird der Muth, die Pflicht-Erfüllung nur in solchen Fällen belohnt. Es ist aber eben so wichtig, daß der Offizier in der Linie stehend oder gehend seine Pflicht thue, daß er das heftigste Feuer länger aushalte, als seine Untergebenen, daß er der Wankenden Stütze sey, daß er, wenn der Schrecken und Feindes Geschoß die Glieder zertrenne, der Kern sey, an welchem das Getrennte sich wieder ansetze; in den meisten solchen Fällen bemerkt, belobt und belohnt ihn niemand, sein Aushalten, wozu oft mehr Muth gehört, als eine Batterie wegzunehmen, seine Pflicht-Erfüllung vermehrt blos den Ruhm seiner Führer und die Dekorationen, die er in ihren Knopflöchern sieht, erwirbt ihm der ausdauerndste Muth in solcher Stellung nicht. Was vermögte ihn dann in solchen Fällen in seiner Pflicht zu erhalten, als das Pflicht-Gefühl, das einzige Ehrgefühl, was im Offizier dem Feldherrn nützt. Dieses wird im Menschen nur in seinen zartesten Verhältnissen, in seinen kindlichen, älterlichen, ehelichen und freundschaftlichen groß gezogen, nicht durch die spekulirende Vernunft allein, sondern nur mit Hülfe der stärksten Gefühle, die Menschen an Menschen ziehen. Was kann dem der Dienstherr seyn, dem der Vater, der Sohn, die Gattin, der treue Freund nichts ist? Wer daher durch Beispiele und Rede diese Verhältnisse leichtsinnig behandelte, wer durch das Emporheben und Ansichziehen unsittlicher, charakterloser Men-

schen, durch sein Stillschweigen zu solchen Handlungen seiner Untergebenen, die schon einem beschränkten Menschen-Verstand unrechtlich dünken müssen — nur das Jagen nach niedrigen Lebens-Genüssen zum Ziel aller Lebens-Weisheit aufgestellt, nur die thierische Selbstsucht groß gezogen hatte in denen, die er leiten und führen sollte, der schwächte unfehlbar das Pflicht-Gefühl, das allein zu Entsagungen und persönlichen Opfern stark machen soll, der mußte das Glück mit unauflößlichen Banden an sich ketten, damit er der Selbstsucht derer, die ihm folgen sollten, stets Futter vorzuwerfen hatte, der durfte nicht nach den Ursachen großer Kriegs-Unfälle fragen, die sich weder in der moralischen, noch Kunst- noch Zahl-Ueberlegenheit, noch in den Nachtheilen des Bodens u. s. w. finden lassen wollten; er hatte nur einen Muth der Zeugen, der äussere Lockungen braucht, erzogen, der in der Linie, im Haufen sich nicht rührte, weil er da keine Lockungen fand; der durfte vergeblich Ehr-Gefühl und Treue bis in den Tod in seinen Reglements fordern (welches oft in einem Tone geschah als verlange man kein höheres Opfer als den Degen zu einer Wacht-Parade zu ziehen). Solcher Opfer waren Leute nicht fähig, denen man die Stimme der Pflicht als die Stimme der Einfalt, der Unerfahrenheit in der Welt erklärt hatte; zum Gespötte mußte das Fordern solcher Entsagungen bei Schwur und Pflicht werden, wenn es dann und wann in der Noth noch so dringend geschah, denn man hatte die Heiligkeit des Schwurs und der Pflicht durch Beispiel und Rede als Kindermährchen verschrien. „Vous trouveres, sagte Villars seinen Untergebenen, les qualités du plus

grand General du Monde dans un homme cruel, avare, perfide, impie. — J'aimerois mieux pour le Roi un General qui auroit toutes ces pernicieuses qualités qu'un fat que l'on trouveroit devot, liberal, honnete, chaste, pieux. —" Vendome sagte einem Jüngling: „N'alles pas vous piquer d'etre honnete homme et vertueux comme votre père c'est, le moyen d'etre bon a rien; il faut etre fourbe, fripon, sans cela on ne fait pas fortune." Der gräßliche Dubois, das Staatsruder von Frankreich in der Hand, sprach: „pour devenir grand homme il faut etre grand scélerat." Wie verderblich mußte es einwirken, wenn die in Frankreich hochgeschätzte, 1756 zum drittenmal aufgelegte Noblesse militaire sagt: „ce n'est pas toujours l'homme le plus vigoureux, qui est le plus brave, mais celui qui est le plus rempli de ce prejuge — que nous connoissons sous le titre de l'honneur. Le but de l'honneur n'est autre chose que la consideration a la quelle on immole continuellement l'interet. Il peut se faire qu'il y ait eu, et meme qu'il y ait encore de ces ames genereuses, qui dans tout et par tout, et par tout ne considerent que la vertu — sans qu'aucun intérét personel les inspire, ni les conduisent — mais ils sont si rares que si Turenne n'avoit pas existé, on douteroit peutetre de la possibilité de leur existence. — L'amour de la gloire analysé est ou le desin de s'attirer de la consideration — ou la crainte de la perdre, crainte qui fait agir comme l'amour de la patrie comme les sentiments de l'honneur."

Wenn man den Aufwand und die Verwendung der Einkünfte der meisten Höfe betrachtete, so sprach sich darin nicht die geringste Rücksicht auf die Quelle und Bestimmung der Einkünfte aus; es wurden fast überall nicht diejenigen Bedürfnisse damit befriedigt, die damit gedeckt werden sollten, in deren Befriedigung sich eine Schätzung edlerer Lebens-Güter ausgesprochen hätte. Eben so selten sind die Beispiele von Gerechtigkeit, von Mäßigkeit, von Eintracht und Verträglichkeit, von Wahrhaftigkeit und fester Treue in Wort und That, welche die Hohen jener Zeit gegeben hätten. Ludwig der 14te nahm direkt und indirekt so oft und so viel er brauchte; Louvois stellte auf einmal 100 Kriegs-Commissaire an, jeden für 30000 Livr; den General-Pächtern von Frankreich wurde aufgetragen, 100000 Livres über ihr Pacht-Quantum zu erlegen, unter Androhung: man würde sonst den Pacht-Contrakt brechen. In 40 Jahre lang unrevidirt gebliebenen Rechnungen wurde nach Veranlassungen gesucht, das Vermögen der reichgewordenen Rechnungs-Steller, oder ihrer Familien zu decimiren. Mit den auf solche Weise eingegangenen Geldern sahe Frankreich des Königs Miltel vermehrt, seine unehelichen Kinder und Maitressen zu versorgen, wüste Gegenden zu Lust-Orten umzuschaffen, Krieg wegen den Aeußerungen eines holländischen Zeitungsschreibers, oder zur Verheerung der Pfalz, zur Entvölkerung seiner südlichen Provinzen anzufangen, nur um etwas zu thun, was vor ihm kein König in Frankreich hatte thun können. Während Ludwig den Befehl gab, alle Bastarden im Lande nebst ihren Vätern zu Kriegs-Diensten wegzunehmen, führte er seine

Maitressen öffentlich in den Lägern mit sich und erhub seine Bastarde zu den höchsten Würden im Lande. Traktate wurden ohne Scheu gebrochen, wenn es sein Vortheil erlaubte; man sah täglich das Post-Geheimniß verletzen; das Bestechungs-System war zu einem hohen Grad der Vollendung gebracht; man beschuldigte den König das Testament des Königs von Spanien unterschoben zu haben; die versuchten Vergiftungen Eugens und des Cardinal Grimanis schrieb die Welt auf des Königs Rechnung; denn zu Louvois Vergiftung durch die rachsüchtige Maintenon hatte er geschwiegen, und die eiserne Maske, die in der Bastille umherging, sagten die Pariser, sey ihres Königs leiblicher Bruder. Drückend und ungleich ausgetheilt waren die Lasten, die Leopold seinen Unterthanen auflegte; mehrere Aufstände, die seinen Minister sogar zwangen, Wache und Geschütz in seine Wohnung zu nehmen, zeigten ihm dies so ziemlich deutlich an; demungeachtet fuhr er fort, den Geistlichen, Musikern und Goldmachern mit vollen Händen Gaben auszuspenden; während seine Heere an allem den bittersten Mangel litten und die ungarischen Rebellen im Angesicht von Wien die nächsten Dörfer anzündeten, lebte man daselbst bei Hofe und in der Stadt wohlauf und unbekümmert um das allgemeine Elend. Das Heer sah den, allgemein als Verräther, als unwissenden Feldherrn bekannten, Souches, es sahe Mansfeld, der die Truppen hungern ließ, der seine Einkünfte aus Italien fortwährend aus Feindes Händen empfing, beim Kaiser geehrt und mit Gnaden überhäuft, während es Arco, der Alt-Breisach tapfer vertheidigt hatte, durch einen leidenschaft-

lichen Urtheils-Spruch auf dem Blut-Gerüste sterben sah. „Les Francois, sagt Maffai in seinen Memoires, assiegérent Brisac que les Imperiaux rendirent aprés une vigoureuse resistance, quoique par une terrible sentence, dont on parle diversement, les Commandants ayent été declarés coupables et condamnés.“ Während Leopold seinen Generälen geheime Befehle gab, den Alliirten keine Vortheile zukommen zu lassen*), so weinte er, als einer der ersten und kräftigsten, der Churfürst von Baiern, von ihm abfiel. Dem Skandal, das seine Geistlichkeit in der Hauptstadt, und vorzüglich in dem Viertel von St. Ulrich gab, worüber ein Abt die Gerichtsbarkeit hatte, sah er devotest zu, ohne jedoch für seine Person daran Theil zu nehmen. Gütther, Póllnitz und das Theatrum Europaeum sagen, und zeichnen uns sogar, zu welcher Königs-Pracht Friedrich der I in Preußen seine Einkünfte verwendete und wieviel davon bei der Erhebung in Wartenbergs Händen geblieben war; die Gesandten Hollands machten den Reichstag darauf aufmerksam, der König beziehe für das dem Reich schuldige Contingent, von den Staaten und in Italien Subsidien. Wie in Dresden

*) So wie Montecuculi die Fortschritte des grosen Churfürsten lähmen sollte, so hemmte Styrum noch im Jahre 1703 die Besetzung Ulms durch den Herzog von Wirtemberg, der mit seiner Garde schon am Schlagbaum des Thores stand, vor dem er den Graben hatte durch Ableitung der Blau entwässern lassen, indem er erst bei Anbruch des Tags zur Mitwirkung erschien.

die Maitressen, die Pracht-Liebe und Vergnügens-Liebe des Königs die Einkünfte des Landes verwendeten, wie fröhlich der letzte den Winter in Crackau mit den polnischen Damen verlebte, während fast ganz Sachsen verloren war, wie er Belling, den Gesandten Carl des XII, der ihn um die Ursache seiner Expedition nach Curland fragte, zur Antwort gab, „Carl werde doch nicht glauben, daß Er, dessen leiblicher Vetter, Feindliches gegen ihn im Sinne habe," ob er gleich die Eroberung von Riga beschlossen hatte — sagt uns eine erst neuerlich bekannt gemachte Denkschrift Schulemburgs.

Solche Beispiele konnten nicht ohne Einwirkung auf das Volk und die Staatsdiener bleiben; sie mußten die Stimme der Pflicht ersticken; und solche Resultate zeigten sich bei der Menge.

Bey der Gleichgültigkeit, mit welcher man sich in Versailles dem Wohlleben hingab, während das Volk in die bitterste Armuth versank, ergab sich auch alles, was in des Hofes Dunstkreis lebte, der unersättlichsten Genuß-Lust, und um die Wette fiel alles über die Trümmer des zusammenfallenden Wohlstandes her. Auf eine Stelle von größerem Einkommen und Einfluß steuerte alles mit vollen Segeln, die andern gern übersegelnd, los. Ueberall sah man ohne Scheu nach jedem Mittel, das nur schnell nach jenem Ziele führte, greifen. Schon der Cardinal Mazarin hatte auf seine Rechnung im französischen Heere Markendenterei treiben lassen. Chilemont verräth, daß die Generäle mit den Besoldungen der Offiziere Oekonomie trieben. „So muß auch, sagt er, kein Feldherr sich mit der armen Offiziere Schweiß

und Blut bereichern, noch deren monathlichen Sold, gleichwie viele Generäle zu thun pflegen, in eigenen Seckel stecken, folgbar mit selbigen seinen Pracht führen, oder große Herrschaften dafür erkaufen." Im allerneuesten Kriegs-Staat 1733 wird von den Kaiserlichen Obersten gesagt, jeder könne sich außer der Gage noch etwas mit der Montur machen, so daß jeder jährlich auf 10,000 fl. zu stehen komme. Feuquieres sagt: „Gewinnsucht und die Leichtigkeit, sich mit dem Kriegs-Commissair zu verstehen, machen die Musterungen so wenig zuverlässig, daß der König fortwährend bestohlen wird." Die Hauptleute ließen die Leute ohne Schuhe, Hüte und Strümpfe; die übrigen Offiziere machten im Frieden mit den Schwärzern, im Kriege mit den Marodeurs gemeinschaftliche Sache, wie man aus den Reglements und aus dem eben erwähnten allerneuesten Kriegs-Staat ersehen kann, wo es heißt: „Ob die französischen Offiziere diesen Unmenschen (den Marodeurs), welche zu ganzen Rotten von etlichen 100 herumstreiften, mit Fleiß durch die Finger gesehen, oder wie man ihnen Schuld gegeben, Theil an der Beute bekommen, lassen wir unentschieden." Aber der Brief des Königs an Berwick bestättigt die Wahrheit dieser Beschuldigung. In Holland trieben die Commandanten der Festungen einen ordentlichen Handel mit denselben. Von der Lieferung zur englischen Armee, sagt Schomberg, war alles schlecht, Montur, Schuhe und Zelten taugten gar nichts. Während des Feldzugs in Irland, in welchem Schomberg den Oberbefehl führte, wurden statt der presenten 14 — 15000 Mann, von welchen am Ende gegen 8000 gestorben waren, stets

23000 berechnet; solche Betrüger mußte Schomberg um sich dulden, und als er nach dem Feldzug von der Kammer der Gemeinen gefragt wurde, wer ihm solche Commissairs empfohlen habe, mußte er sich mit der Unmöglichkeit entschuldigen, darauf zu antworten, denn an diesen Betrügereien hatten die Großen des Reichs Theil. Im Jahre 1695 klagte das Unterhaus über Malversation der Offiziere und Agenten mit dem Solde der Soldaten und Unteroffiziere, und im nähmlichen Jahre wurde eine Bill genehmigt, daß kein Offizier oder Soldat Geld in seinem Quartiere suchen solle. Auch in Deutschland waren die Betrügereien mit den Passevolanten, mit dem Solde der Soldaten arg, man klagte daß man mehr Soldaten beim Vieh der Offiziere, als bei den Fahnen sähe, die Hauptleute erhielten die Weisung, nicht mehr mit der Erlaubniß, bei ihren Compagnien markedentern zu dürfen, zu handeln, nicht mehr als ein Quartier für sich zu nehmen, und für die übrigen, die sie nicht benutzten, sich nicht bezahlen zu lassen.

Der Genuß, den man sich mit solchen Erwerbs-Mitteln verschaffte, war einer solchen Erwerbungs-Art ganz werth. Keine Verordnung, den Luxus in Tafeln und Kleidern zu beschränken, konnte ihm Einhalt thun, unter Menschen, die ihre Bedeutung nach dem Maaße bestimmten, in welchem sie aßen, zu essen gaben, und sich kleideten, und von einem Hofe ausgegangen, der im Luxus keine Grenzen kannte. Wenn Ludwig XIV. im Jahre 1671, ehe sein Heer gegen die Niederländer ins Feld zog, seiner Generalität verbot, auf den Kamisolen, Westen, Röcken, Wehrgehängen, Handschuhen, Pferd- und Maulthierdecken, einige Spitzen, Galo-

nen, Fransen, noch andere Zierrathen von Gold- oder von Silber, es sey gut oder falsch, auch auf die Tafel nicht mehr als 2 Fleischspeisen und eine von Früchten, ohne fliegende Teller, die Schüsseln von einerlei Größe, mit einerlei Gerichten und nicht auf einander gelegt zu haben, so giebt dies einen Beweiß ab, wie sinnreich man die Verordnungen zu umgehen trachtete. Wenn aber Ludwig der XV. noch im Jahre 1732 in der Verordnung wegen dem Lager an der Mosel über den nähmlichen Luxus klagt, so beweißt dies, daß man das Böse schwer mit Befehlen vertilgen kann, das man durch das eigne Beispiel ins Leben gerufen hat. Von der Völlerey war Ludwig kein Freund, und gab davon kein Beispiel. Seit jener Zeit, als der französische Heerführer Herzog Sully in der Schlacht bei St. Gotthard (in Ungarn) betrunken in seinem Zelt lag, während Coligny die Lilien von Frankreich mit Lorbeeren umwand, und seit der Herzog von Longueville besoffen in jene Holländer hineinsprengte, die der Prinz Condé bei Nieder-Elten am Zollhauße schon zur Uebergabe genöthigt hatte, finden sich auch keine ähnliche Beispiele von Völlerey mehr. Aber an den deutschen Höfen glaubte man noch lange die Fremden am besten zu bewirthen und zu ehren, wenn man sie mit Trinken weidlich zudeckte. Den Deutschen wurde daher nachgesagt: sie seyen wegen einer solchen Ehre, die sie sich selbst am Geburtstag der Kaiserin erwiesen, zu spät ins Gewehr getreten, als Tallard am Speierbache angriff. Die Malcontenten in Ungarn hieben im nähmlichen Jahre, (1703) 400 Kaiserliche, die sie betrunken antrafen, nieder, und noch im Jahr

1744 wurde Lobkowitzens wichtigster Vorposten, dem Lager von Velletri gegenüber, vom General Gages überfallen, weil man ihn betrunken in den Zelten fand. Im obenerwähnten irländischen Feldzug hatten sich im englischen Lager zwei Obersten in einem Wett-Trinken zu todt gesoffen, und der 3te schickte sterbend noch eine Aufforderung zu einer neuen Wette an einen 4ten, von dem er behauptete, er habe sich in der letzten nicht männlich genug gehalten; und dies geschah zu einer Zeit, wo die Leute aus Mangel an allen Lebensmitteln zu Hunderten starben. Nicht zu steuern war aber in Frankreich den Ausschweifungen im sinnlichen Liebes-Genuß. Schon Luxemburg, der groß damit that, daß er kein Gefühl habe, hatte seinen Soldaten im eroberten Swammerdamm zugerufen: „Plündert, meine Kinder, schlagt todt und schändet!“ Die Beispiele, welche am französischen Hofe gegeben worden, waren aber nicht gemacht, diesen Ausschweifungen Einhalt zu thun. Man erlaubte deshalb sogar Päderastie, um das Mitführen eines großen Weibertrosses und das Ausreiten nach Weibern zu beschränken. Bernhorst sagt von Flemmings Zeiten, deren Denkart in der seinigen noch stark nachklang: „Bei den Offizieren, besonders den Subalternen, fiengen einträgliche Liebschaften(!) an Sitte zu werden, benebst Prellereien, Spielen, Besuchung der Bäder zu diesem Erwerb, auch das was man auf der Wurst herumreisen — nähmlich dem benachbarten Land-Adel auf seinen Sitzen zuzusprechen — nennt.“ Wie sollte die Mehrzahl solcher Menschen mit solcher Bildung, solche Beispiele vor Augen, einer wahren Anhänglichkeit, einer wahren Ehre im Dienste fähig gewesen seyn!

Ludwigs Generäle arbeiteten einander überall entgegen, wo sie hoffen konnten, einander aus seiner Gunst zu drängen. Auch von den deutschen Heerführern sagt Chilemont, „daher sich öfters begiebt, daß indem ein General in favorem des andern keine Kriegs-Molestien auf sich nehmen will, die herrlichste Gelegenheit dem Feind einen Streich beizubringen verstreichet, welches mit viel 100 Exempeln aus voriger und aus jetziger Zeit verstärket werden könnte." Und wenn Friedrich Wilhelm des Großen Minister ihren Herrn 3 Stunden lang in einer Predigt zuzubringen veranlaßten, damit sie Dessau unterdessen verhindern könnten, Türenne zu schlagen und dadurch seinen Ruhm zu vergrößern, so bedurften die spätern Minister so vieler List nicht einmal, um solche Absichten zu erreichen. Die Schwäche erschrickt vor jeder Stärke. In der Expedition gegen die Holländische Küste, schreibt Schomberg dem König, hatten wir nur 2 Obersten, und viele Hauptleute fehlten. Im Jahre 1703 fand Villars bei der Armee am Rhein fast keine Offiziere, im Jahr 1705 waren ganze Regimenter von Lieutenants befehligt. Jeder großen Stadt liefen die Offiziere zu. „Den 1. Juni (1703), sagt das Theatrum Europaeum spürte man den Villars Ulm ziemlich nahe, indem die erschreckliche Menge der hereinreitenden Offiziers, die Gewisheit brachte." So war noch 1743, als die Franzosen und Baiern eine Central-Stellung bei Regensburg genommen hatten, diese letzte Stadt fortwährend mit Offizieren überschwemmt. Als im Jahre 1704 das verbündete Heer sich am 13ten August früh 7 Uhr dem französischen Lager bei Höchstedt näherte,

lagen die französischen Generäle noch im Bette. Beim Angriff auf Hornberg mußte Villars absitzen, durch Gebüsch und Felsen den Truppen vorangehen und war gezwungen, bei dieser Gelegenheit den Generälen zu sagen: „wie, meine Herren, soll um Sie vom Fleck zu bringen, ein Marschall von Frankreich, Ihr General zuerst absitzen und marschiren? Folgen Sie wenigstens." Eine fast eben so traurige Schilderung von der Pflicht-Erfüllung der englischen Offiziere macht Schomberg ihrem König. „Sie mögen die Soldaten nicht in ihren Zimmern besuchen. — Die Hauptleute lassen ihre Compagnien durch den Leutenant oder Serschant nach Whitehall führen. — Die Kleidung der Soldaten unter den Wämsern ist schmutzig, sie haben schlechte Degen und Wehrgehänge, ihre Musketen und Flinten sind rostig, als wenn sie eben aus dem Feldzug zurückgekehrt wären." Von den sächsischen Offizieren die Schulenburg unter sich hatte, sagt er, „mit der Liederlichkeit der Offiziere — hatte man in jedem Augenblick zu kämpfen;" bis zu welchem Grad jedes Gefühl für Pflicht und Ehre in der Mehrzahl derselben mußte erloschen gewesen seyn, ist belehrend in seinem dem 1ten und 2ten Hefte der: Denkwürdigkeiten für die Kriegskunst ꝛc. 1817, einverleibten Memoire zu lesen. Noch weit später sagt de la Noue du Vair, in seinen Constitutions militaires 1760: „Haben wir nicht im Winter 1758 Obersten um Urlaub zu einer Zeit anhalten sehen, als der Feind sich zu bewegen anfieng, haben wir sie nicht, wenn er abgeschlagen wurde, krank werden, und wenn er zugestanden wurde, vor Freuden außer sich kommen sehen?"

Die Kriege, welche Ludwig der XIV. und der XV.

gegen ihre Gegner führten, ja die Kriege, welche die Gegner der französischen Revolution bis zu Napoleons zweitem Einbruch in Deutschland führten, sind reich an Beweisen, daß die Begriffe von Anhänglichkeit, von Bildung, von Ehre, wie sie durch die bestehenden Staaten und Heeres-Einrichtungen, durch die gegebenen Beispiele in der Menge erweckt und herrschend gemacht wurden, keineswegs geeignet waren, den Offizier ohne äussere Aufforderung in seiner Pflicht zu erhalten *); wo man glückliche Erfolge sieht, so giengen sie aus der Individualität, aus dem Glück der Heerführer, aus der Ungeschicklichkeit der Gegner hervor. Sie predigten die Lehre, daß es stets gefährlich sey, sich solcher Menschen zu bedienen, die kein eigenes Urtheil haben, weil solche nur dem Beispiel folgen, und das Böse, als das für ihre Handlungsweise Bequemere, leichter auffinden und nachahmen als das Gute. Man begnügte sich mit einem Muth, der sich nur zeigt, wenn er gesehen und belohnt werden kann, mit einer Schein-Ehre, die nicht auf Selbst-Achtung, sondern auf Beifall und Lohn von aussen ruhte, mit einer Disziplin, die blos durch Zwang von außen hervorgebracht an keinem Orte, unter keinen Umständen Statt fand, wo dieser Zwang nicht wirken konnte,

die

*) Und wenn man im Jahre 1813 in Deutschland so viele Offiziere ihres Eides, ihrer Pflichten gegen ihren Regenten vergessen und ihrer eigenen Ueberzeugung folgen, wenn man dies nähmliche im Jahr 1815 die französischen Offiziere nachahmen sah, konnte man darinn reinere, beruhigendere Begriffe von Pflicht und Zuverlässigkeit wahrnehmen?

die sich zum Ueberfluß noch nach dem umgekehrten Verhältniß des Ranges richten sollte, mit einer mechanischen Dienst-Geschicklichkeit, in welcher jeder Corporal auf gleicher Linie mit dem Offizier stehen konnte, und man ließ sich die Forderung, die man an seine höhere innere Bildung machen durfte, mit einem feineren und stets modischen Anzug abkaufen, warum sollte die Mehrzahl mehr geben und leisten?

Leute, die so wenig leisteten und waren, ließen sich aber überall finden, die mußten ihre Anstellung und ihren Gehalt als Gnadensache ansehen, an manchen Orten, noch vor kurzer Zeit, mit weniger als der Taglöhner im Stande ist zu verdienen, fürlieb nehmen, jede Behandlung demüthig ertragen, weil ihre Entlassung nur von der Willkühr des Anstellenden abhieng und bei ihrer größtentheils tiefen Unwissenheit, bei ihrer Unbrauchbarkeit in allen sonst der menschlichen Gesellschaft nützlichen Wissenschaften und Geschicklichkeiten, sie in einen äußerst hülflosen Züstand versetzte; solche Leute mußten am Ende der Geringschätzung werth seyn, mit welcher man anfieng sie zu behandeln. Schon Friedrich Wilhelm der Erste befahl: „Jeder Offizier, dem während des Marsches ein Soldat aus dem Zuge abgehe, solle dafür 12 Thlr erlegen, oder falls er dies nicht vermöge, infam cassirt werden." Wie man zu Friedrichs II Zeiten mit ihnen umgieng, ist aus dem Reglement von 1743 und aus Bernhorst und anderen zu ersehen. In Frankreich erhielten die Offiziere Sold nach dem Gutdünken des Ministers, der sie anstellte und entließ nach Willkühr. Mehrere Offiziere zu Pferd hielten 1694 den Kanzler an, der von Paris nach Versailles fuhr, forder-

ten mit vielem Respekt seine Börse, sagten, es geschehe dies aus Verzweiflung, weil sie keinen Sold bekämen, und wenn er noch einmal angehalten werde, soll er nur sagen: ich habe getanzt, welches er auch bewährt zu finden Gelegenheit hatte. Von den Offizieren, mit welchen Carl der 12te in Sachsen einrückte, hatten manche 2 — 3 Jahre keinen Sold erhalten, der doch den Soldaten sehr richtig bezahlt wurde. Vor den Augen des ganzen Heeres gieng der feige, aber von einer Maitresse beschützte Dünewald, der in dem Treffen bei Fraustadt zuerst die Flucht ergriffen hatte, frei aus der Untersuchung, die August hatte niedersetzen lassen, aber 2 Lieutenants und 1 Major verloren ihr Leben durch des Scharfrichters Hand. Noch unserer Zeit ist es sehr gut erinnerlich, wie man endlich anfieng, den Offizieren wie den Lioner Puppen, Kleider an- und auszuziehen, versteht sich auf ihre Kosten, ohne auf ihren Geschmack und die öffentliche Meinung, und auf ihren Gehalt nur die mindeste Rücksicht zu nehmen, wie man ihnen den Degen bald hoch bald tief, bald an die Seite, bald an den Rücken hieng, wie man sie hier und da zum Besuch, zum Tanzen, kommandirte, wie man sie nicht ohne Erlaubniß mediziniren ließ, und wie man sie endlich an mehreren Orten zum Spielzeug derer herabwürdigte, die oben standen, oder in die Organisation der Heere pfuschen und reden durften, die vor den Augen derjenigen Offiziere, durch deren Muth Siege erfochten waren, Ordens-Dekorationen, Remunerationen und Avancements sich, ihren Adjutanten und ihren Günstlingen zuwarfen.

So wie aber eine solche Bildung die Offiziere

für ihre Person wenig zuverlässig machte, so verminderte diese Behandlung den Einfluß auf die Soldaten, so, daß man immer weniger hoffen konnte, mit den Offizieren auch die letztern in seiner Gewalt zu haben. Wo man von oben her die erstern so öffentlich gering schätzte, wo man ihnen so wenig innern Werth gab, da konnte sich ihr Selbst-Gefühl blos darauf beschränken, daß sie mehr seyen als der Soldat, und dieser letzte konnte nur Treiber in ihnen erkennen, die der Kriegs-Herr für sie aufgestellt habe. Im Jahr 1790 erblickte Frankreich mit Schrecken den Abgrund, der das Interesse der Soldaten und Offiziere schied, und in welchen die Aufrührer, vom bösen Dämon der Zeit ergriffen, die Brücken zertrümmert geworfen hatten, welche bis jetzt beide Theile miteinander verbanden. In diesem Jahre trat einer der eifrigsten Anhänger der neuen Ordnung der Dinge, der Kriegs-Minister La Tour dù Pin vor die National-Versammlung, und schilderte ihr auf Befehl des Königs den Zustand des Heeres mit folgenden Worten: „Seine Majestät sendet mich zu Ihnen, um Sie von den zahlreichen Unordnungen in Kenntniß zu setzen, von welchen Sie täglich die betrübendsten Nachrichten erhalten. Das ganze Heer ist nahe daran, in die wildeste Gesetzlosigkeit auszubrechen. Ganze Regimenter haben es gewagt, auf Einmal alle Achtung zu vergessen, die den gegebenen Vorschriften, dem Könige, der durch Sie neugeschaffenen Ordnung und dem Eid-Schwur gebührt, den sie mit der größten Feierlichkeit geleistet haben. Indem mich die Stelle, die ich bekleide, verpflichtet, Sie von diesen Freveln in Kenntniß zu setzen, so empört sich mein Inneres, wenn ich denke, daß diejenigen, welche sie verübt

haben, die ich hart anklagen muß, zu den nähmlichen Soldaten gehören, die ich bis jetzt so pflicht- so ehrliebend kannte, deren Camerad und Freund ich seit 50 Jahren war. — Welcher unbegreifliche Schwindel hat sie ergriffen? Die Verordnungen sind ohne Kraft, die Anführer ohne Ansehen — den Befehlen des Königs wird öffentlich getrotzt; die Offiziere sind verachtet, bedroht, verjagt — einige sogar Gefangene ihrer Untergebenen — und was alles Schreckliche in sich vereinigt — Befehlshaber wurden vor den Augen und in der Mitte ihrer Soldaten ermordet."

Das Zeit-Alter, welches eine solche Bildung und Behandlung der Offiziere herbeiführte, ist nun vorüber, die Denkart hat sich allmählich verändert und steht nun manchen, aus den früheren Ansichten entstandenen Heeres-Einrichtungen, schroff gegenüber. Aus allen Ständen befinden sich nun Soldaten, Offiziere im Heer; durch die Begriffe, welche unserer Zeit einen eigenen Charakter geben, hängen nun beide mit dem Volk fester zusammen und sind nicht mehr durch den Begriff, wie ehedem, von ihm zu scheiden. Der Anbau der Wissenschaften, der Künste, die Nothwendigkeit Kenntnisse, wenigstens Lesen und Schreiben zu verbreiten, wenn man durch Gewerbe und Handel das Staats-Einkommen vermehren wollte, haben seit jener Zeit die Schulen vermehrt, und den Mittel-Stand, den Kern des Volks vergrößert; dessen Kenntnisse, gesellige Bildung und Reichthümer haben eine größere Verschmelzung desselben mit den obern und untern Ständen veranlaßt; die größere Freiheit des Glaubens und Meinens, der stärkere Trieb des Forschens, von großen Denkern hinab zur Tiefe der

Gründe der Erscheinungen geleitet; die großen Begebenheiten in der politischen Welt, haben die in jedem Menschen schlummernden Begriffe von menschlicher Würde und daraus fließenden unverlierbaren Rechten, von Gleichheit aller vor dem Gesetz, geweckt und Wünsche darnach erregt, die bis jetzt durch nichts haben unterdrückt werden können. So lange das Volk noch nicht zur Idee eines Gemeinwesens gekommen war und dieses sich allein darin aussprach, für Einen Herrn vorhanden zu seyn, Einem anzugehören, so lange die Idee alles Großen und Schönen im Vaterlande sich allein in der Person und Gewalt des Regenten darstellte, so lange sträubte sich auch der Offizier keineswegs, der unbedingtesten Willkühr zu gehorchen, weil sie von dem Regenten, von dem Mittel-Punkt des gemeinen Wesens ausgieng, weil dem Regenten anzuhören, ihm allein zu dienen, Eins war mit dem Begriff, dem gemeinen Wesen dienen. So wie aber das Volk mit der Zeit an so mancher Begebenheit sah, von seinen eigenen Regenten in so manchem Nothruf vernahm, daß seinetwegen alles das Große unternommen, und durch seine Kraft vollbracht worden sey, was es bei sich werden sah, da bildete sich nach und nach in ihm der Begriff der Gemeinschaft Aller an allem Großen und Schönen, das in Einem Staat, unter Einem Herrscher, zu einerlei Zweck durch Vereinigung der Kräfte der Einzelnen hervorgeht und besteht, und das Gefühl, ein Theil in diesem Ganzen zu seyn, sträubte sich überall, wo es erwacht war, der blosen Willkühr zu gehorchen; dies Gefühl mußte die Bessern im Volke erheben, wie der Jüngling erhoben wird, der beim Eintritt in die Welt sich nicht mehr blos als des Vaters

Sohn; sondern als einer, der für sich selbst da ist, behandelt sieht; die minder Guten, minder Gebildeten konnten aber durch den neuen Begriff allerdings zu Mißgriffen, zum Ungehorsam verleitet werden, wie durch jeden Begriff überhaupt.

Der Offizier gehört nun großen Theils dem Mittelstande an, in welchem die geistige und sittliche Kraft des Volks in der herrlichsten Blüthenfülle lebt, und die Begriffe und Meinungen erzeugt, von denen das Volk bewegt wird. Wenn der Offizier nun den Haß seiner Umgebung gegen alle Willkühr ergreift, so ist es möglich, daß er dessen Schärfe auch gegen die nöthige Willkühr seiner Dienst-Verhältnisse kehrt, dann den Unzufriedenen sich zugesellt, seine Vorgesetzten erbittert, und zum Kampfe gegen die herrschende Meinung reitzt, der nur dem Guten verderblich enden kann. Doch nur derjenige vermag dies zu thun, dessen Urtheilskraft nicht gebildet, dessen Wille nicht veredelt, und der durch unnöthige Willkühr gereitzt ist. Wie aber wissenschaftliche Bildung, wie Heeres-Einrichtungen beschaffen seyn müssen, um die Urtheilskraft zu üben, zu schärfen, den Willen zu veredeln — hat uns oben die Geschichte in den deshalb begangenen Fehlern gezeigt. Die in doppelter Richtung der Vernunft, nach Urtheilskraft und Willen Ausgebildeten, werden zwar immer die Minderzahl ausmachen, aber ihr Einfluß auf die Masse ist in allen Fällen, in welchen die Umstände, die sie zu einem Entschluß, zum Handeln bestimmen sollen, ungewiß, schwankend sind, gewiß von größter Bedeutung, denn in solchen wichtigen Fällen macht das Urtheil des Besonnenen, des Rechtlichen einen größern

Eindruck als das Geschrei der Leidenschaft; es ist deshalb vielleicht in keiner Zeit so nothwendig gewesen als in der unsrigen, diese Minderzahl zu vermehren, indem man der wissenschaftlichen und sittlichen Bildung die oben beschriebenen Wege eröffnet, und Aufmerksamkeit und Achtung schenkt. Jener Mehrzahl wegen aber ist es klug, vorzüglich weil es gerecht ist, alle Veranlassungen zur gerechten Unzufriedenheit aus ihrer Lage zu entfernen, weil sie zu Verbindungen mit Unzufriedenen anderer Stände gegen diejenige Gewalt reitzen, deren Haupt-Organ ja das Heer seyn soll. Nur diejenigen, welche weder den Menschen noch die Geschichte kennen, werden dagegen einwenden: es sey gefährlich der Meinung der Offiziere nachzugeben; dem Ansehen keiner Behörde hat es je geschadet, in dasjenige gewilligt zu haben, was die allgemeine Stimme als gerechte Forderung bezeichnete, aber das Nachgeben, das Einwilligen in ungerechte entkräftete stets die stärksten Gewalten. Drei durch nichts nothwendige Akte der Willkühr oder Veranlassungen dazu sind es, die, wo sie noch Statt finden, der Unzufriedenheit der Offiziere fortwährend Nahrung geben.

Die erste ist die frühere mechanische Uebungs-Art der Truppen. Sie fesselt die Aufmerksamkeit nicht, da sie den Geist nicht beschäftigt, und beim besten Willen, beim regsten Ehrgefühl keine Hoffnung läßt, es so weit zu bringen, daß man sicher sey, nicht mehr zur Klage über Mangel an Dienst-Eifer Veranlassung zu geben, nicht mehr die Schuld und Folgen einer zweckwidrigen Uebungs- und Unterrichts-Methode tragen zu müssen,

nicht mehr öffentlich als Fehlender angeredet zu werden. Wer aber in einem Heere, in welchem diese Methode noch besteht, einem Soldaten, einem Offizier etwas unangenehmes sagen, oder ihn als ungeschickt darstellen will, findet der nicht in der ersten besten Richtung oder Bewegung Gelegenheit dazu, sobald er nur den geometrischen, ihm vorgeschriebenen Maasstab anlegt?

Ohne Unzufriedenheit zu veranlassen, kann gegenwärtig kein Einzelner im Heere darin organische Einrichtungen treffen, seine Meinung verwirklichen, die wissenschaftliche Bildung desselben leiten. Die öffentliche Meinung über Gegenstände des Kriegswesens hat ihre Anhänger und Grenzen vermehrt und erweitert. Die beste Ansicht einer Sache wird auch in der Regel nicht in Einem Individuum gefunden, sondern sie entwickelt sich aus den Ansichten Mehrerer, aus den Ansichten der Denkendsten im Heere; wenn aber demungeachtet, die eines Einzelnen durchgesetzt wird, so ist nicht zu vermeiden, daß sie oft gegen die allgemeine Meinung stoße, wodurch Unzufriedenheit veranlaßt, und der Gehorsam erschwert wird. So wie die Völker gegenwärtig ihre Menschen-Rechte am besten gesichert glauben durch einen aus ihnen gewählten Ausschuß, der bei Staats-Organisationen mitspricht, so wird sich auch jetzt der Offizier gegen die Willkühr am besten geschützt glauben, wenn die Männer, die das Heer und das Kriegswesen des Landes organisiren, und den Organismus in kräftigem Gang erhalten sollen, sie mögen im General-Stab, oder im Kriegs-Ministerium, oder in beiden zugleich sitzen, auf eine der Protektion unzugängliche Art (etwa wie die Mitglieder der Akademien und gelehrten Gesell-

schaften) aus den denkendsten, erfahrensten und sittlichsten Männern zusammengesetzt werden, und aus diesen sich fortwährend ergänzen.

In einigen Heeren hat man in neueren Zeiten die Besoldung der Offiziere zeitgemäß erhöhet, aber nur da, wo man sie nicht zu großem Aufwand zwingt, wo man ihnen nicht bei jeder Gelegenheit wieder davon abzieht, wo man ihren Gehalt im Verhältnisse ihrer Leistungen zu denen der übrigen Staatsdiener festsetzt, und wo man ihnen denselben gegen Willkühr sichert, werden die Erhöhungen desselben zur Zufriedenheit des Offiziers beitragen können.

Man kann deshalb die in den Verhandlungen der französischen Kammer vom Febr. 1821 von der rechten Seite ausgesprochenen Meinungen von der Zuverlässigkeit der Offiziere nur bedauern, denn sie führen gerade zu dem, was man mit Recht vermeiden wollte, zur Einmischung der Offiziere in politische Angelegenheiten, in das Organisationswesen des Staates; diese Meinungen sind mit einer Unkenntniß der Geschichte, mit einer Kurzsichtigkeit ausgesprochen, die nicht über die Barriere des Hauses hinaus reichen.

Der Oberst Simon Loriere, welcher, angeblich seiner Meinungen wegen, aus der Heeres-Liste gestrichen war, reichte dem Parlament eine Bittschrift ein, um Urtheil durch ein Kriegs-Gericht, oder um Pension. Jene wurde jedoch für unzulässig gehalten, weil sie das Recht des Königs verletze, zu allen Aemtern zu ernennen, das durch den §. 41 der Konstitution vom Jahr VIII. „der 1te Consul ernennt und widerruft nach Gutdünken die Offiziere der Land- und Seemacht —"

geheiligt sey. Die vom Minister Pasquier aufgestellte Meinung: wenn der König nicht auf diese Art, das heißt ohne Urtheil, nach bloser Willkühr, Offiziere absetzen dürfe, so sey die bürgerliche Freiheit gefährdet, und der Gehorsam des Militairs geschwächt, siegte über alle gesetzlichen und vernünftigen Einwendungen von Etienne, Basterèche und Foy und die rechte Seite verwarf die Bitte. Mit den nähmlichen Gründen bewirkte auch Lord Palmerston, im Januar dieses Jahres, daß Robert Wilsons ähnliches Gesuch verworfen wurde. Die Krone, sagte er, habe das Vorrecht, einen Offizier ohne Verhör, ohne sonst eine Ursache anzugeben, jeden Augenblick zu entlassen. Wenn Offiziere nur durch ein Kriegs-Gericht entlassen werden könnten, so würde dies einen neuen Stand im Lande begründen. Man geht also in der Mehrzahl der beiden Häuser von der Ansicht aus: die Zuverlässigkeit des Offiziers müsse blos durch die Gewalt, blos durch die Furcht vor der Willkühr erhalten werden. Wenn man aber auch auf die Geschichte keine Rücksicht nimmt, die es so laut ausspricht, die willkührliche Behandlung, die Furcht vor der Entlassung, vermöge es nicht den Offizier zuverlässiger zu machen, welches Wort schon einen innern, zu unsern Absichten mitwirkenden Einfluß voraussetzt; so ist ein solcher Zustand desselben, wie ihn Pasquier und Palmerston wünschen, ganz rechtlos, es gäbe Menschen in England und Frankreich, die blos Pflichten, aber kein Recht in der Gesellschaft hätten, und wir sähen in den nähmlichen Häusern, die in so schönen Reden den Sclaven-Handel verworfen haben, diejenigen, die den Staat in wichtigen Krisen retten sollen, zum Sclavenstand verdammen,

und vielleicht bald der geringen Achtung vollständig würdig, die sie seit lange in Groß-Brittanien genießen. Solche Aeusserungen gründen sich nur auf den Leichtsinn, mit welchem man über jene, in jedem Staate möglichen Ereignisse wegsieht, durch welche die Gewalt der Regierung erschüttert wird, auf welche allein die Zuverlässigkeit solcher Offiziere gebaut ist; sie gründen sich auf die Eitelkeit des Diplomaten, der im Frieden so leicht übermüthig wird: seine Feder thue das Meiste; auf den niedrigen Glauben: zum Offizier gehöre nichts als die Eigenschaft eines welschen Bravos, der, wenns sein Vortheil erfordert, recht darauf losgeht, der sonst nicht den geringsten menschlichen Werth zu haben brauche, denn wie könnte man sonst hoffen, rechtlose Menschen, die nur von der Knute, nur von der Furcht das Brod zu verlieren, zur Erfüllung ihrer Pflicht getrieben werden, würden eine Stütze des bedrohten Vaterlandes seyn; les officiers, sagt Burke in seinen Betrachtungen über französische Revolution, perdront totalement le caractère qui convient a des militaires s'ils supportent avec une soumission parfaite, et s'ils voient avec admiration la domination de la chicane —; wo kann aber der Einfluß der Chikane, gewaltiger, das Aufsuchen schlechter demoralisirender Wege, seine Wünsche, (denn die wird man doch dem Offizier zugestehen, wenn man ihm auch keine Rechte erlauben will) zu erreichen, gebräuchlicher werden als unter der Herrschaft gesetzloser Willkühr?

Wer sollte nicht im Innersten seiner Seele den Wunsch hegen: daß die Offiziere zur Staats-Gewalt mit unwiderstehlicher Kraft gezogen würden, denn nur da, wo die Regierung durch innere Kräfte stark ist, da

blickt der rechtliche Bürger ruhig in die Zukunft, wäre sie ihm auch mit Gewitter drohenden Wolken bedeckt, durch welche kein Strahl seines Geistes dringt. Doch keiner Treue, würde sie auch noch so feierlich, noch so öffentlich, noch so oft versichert, läßt sich vertrauen, deren Bürgschaft man nicht in dem Privat-Leben des Versichernden lesen kann, und nicht in den Aufforderungen dazu findet, die in den Heeres-Einrichtungen und in den Beispielen liegen, die man ihm giebt.

Wer ohne solche Bürgschaft auf ihre Ergebenheit, in Zeiten wo die Staatsgewalt erschüttert ist, rechnen wollte, weil er ihre Befehle hat ohne Widersetzlichkeit vollziehen sehen, so lange sie noch nicht erschüttert war, der würde dann, wie La Tour du Pin, der in den Stürmen, welche die Regierung bedrohten, die nähmlichen Soldaten als Aufrührer anklagte, die er bis jetzt so ehr- so pflichtliebend fand, zu spät gewahren, daß er sich in den Zeichen der echten Ehre schrecklich vergriffen und einem unvermögenden Bürgen sein Heil leichtsinnig vertraut habe.

Bayerische Staatsbibliothek München